

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 88.

Freitag den 3. November.

1815:

Biblische Philologie.

Hebräisch - Griechische Grammatik zum Gebrauch für das Neue Testament, von Magister Philipp Heinrich Haab, Stadtpfarrer in Schweigern königl. Württemberg. Oberamts Brackenheim. Nebst einer Vorrede vom Hrn. Doct. Fr. G. von Süsskind, Director der königl. Württemberg. Oberstudien-direction, Prälat und Ober-Consistorialrath. Tübingen bey Christian Friedr. Osian-der 1815. 24 Bogen in 8.

Diese Aufschrift des Buches ist dem Inhalte nicht angemessen, welcher keine eigentliche Grammatik ist, wie denn eine eigentliche *Hebräisch - Griechische Grammatik* in sich selbst ein Umding ist. Was aber hier geliefert wird, hätte die Aufschrift: *Hebraïsmen oder grammatikalische und syntactische Hebraïsmen im N. T.*, oder allgemeiner, *im Jüdisch - Griechischen*, richtig ausgesprochen. Das Werk soll für das Jüdisch - Griechische in der Alexandrinischen Uebersetzung und im N. T. dasjenige leisten, was Storr's *Observationes ad analogiam et syntaxim Hebraicam pertinentes* für das A. T. geleistet haben. Der Hr. Verfasser hat sich daher ganz an die Methode des Storr gehalten, und in Randanmerkungen sogar die entsprechenden Stellen von Storr's *Observationes* nach der Seitenzahl angeführt, nur bisweilen hat er Bemerkungen aus Wekherlin's *Hebräischer Grammatik* 1805 benutzt, und auch in Randanmerkungen angegeben. Die Hebraïsmen des N. T. werden immer auf die hebraizirende Alexandrinische Uebersetzung gegründet, welches manchen Vortheil und zugleich eine höhere Gewisheit gewähret. Nach der Vorrede des Hrn. Verfassers soll diese Nachweisung und Erklärung so vieler Hebraïsmen des N. T. zum Beweis dienen, daß die Griechische Sprache im N. T. nicht rein sey, sondern stark hebraizire, woran aber doch heut zu Eilftes Heft.

Tage wohl niemand mehr zweifelt, oder dafür einen Beweis verlangt, der auch wirklich nach Jac. Rhenferd, *Dissertationum philologico - theologicar. de stilo N. T. syntagma* 1702, gar sehr zu spät kommen würde. Der geübte Exeget wird zwar hier keine reiche Ausbeute von entdeckten Neuigkeiten finden, dafür wird aber das Buch dem Anfänger sehr willkommen seyn, und große Dienste leisten, indem er die Anwendung mancher hermeneutischen Regeln in vielen Beyspielen auf einmahl übersehen kann, und auf diese Art sich desto leichter eine Fertigkeit in der Exegese des N. T. erwerben, auch auf manche anscheinende, aber doch wichtige Kleinigkeiten aufmerksam gemacht werden wird. Es ist hierbey zu bedauern, daß der fruchtbare Gebrauch des Buches durch die nur gar zu oft viel zu kurze Anführung der Beyspiele so sehr erschweret wird, indem der Leser immerfort das A. T. Hebräisch und Griechisch, und auch noch das N. T. vor sich liegen haben, und aufschlagen muß, um die Beyspiele im Zusammenhange nachzulesen. Freylich hätte eine ausführlichere Angabe der Beyspiele das Buch vergrößert; aber wenn so manches, welches ohnehin jedem die gesunde Vernunft angibt, wäre weggelassen worden, so würde die Vergrößerung unbedeutend gewesen seyn, und durch die Bequemlichkeit des Gebrauchs zum Vortheil gereicht haben, besonders wenn nur ausgesuchte Beyspiele mit hinreichender Ausführlichkeit wären behandelt worden.

Die Anlage des Buches ist ganz wie in dem erst erwähnten Werke von Storr. — Vorausgeschickt sind die Hebräischartigen Tropen, nämlich: die *Metapher*, *Synechdoche* und *Metonymie* nach ihren verschiedenen Arten. Der übrige Inhalt ist in zwey Theile geordnet, deren erster die Hebraïsmen *in einzeln Theilen der Rede*, und der zweyte die Hebraïsmen *in der Syntaxe* angibt. Der erste Theil zerfällt wieder in zwey Abschnitte, von welchen der erste in drey Kapiteln die Hebraïsmen *in Nominibus*, *in Pronominibus* und

dem Artikel, und in Verbis darstellt, der zweyte aber enthält folgende acht Kapitel: I. von Ausdrücken solcher Redetheile, welche die Hebräer nicht haben; II. von den Umschreibungen der Adjective; III. von dem Comparativus und Superlativus; IV. von den Casibus; V. von dem Modus conjunctivus; VI. von den Umschreibungen der Adverbien; VII. von den Conjunctionen, Botheuerungen, und Antwortworten; und VIII. von den Zusammengesetzten Wörtern und den Umschreibungen derselben. — Der zweyte Theil handelt im ersten Abschnitt von den Hebraismen 1. in der Fügung der Redetheile nach dem Subjecte im Casus, Numerus und Genus, und 2. in der Ordnung der Wörter und Sätze; im zweyten Abschnitt von den Hebräischartigen Ellipsen; und im dritten von den hebraizirenden Ploonasmen.

Im ganzen genommen ist die Ausarbeitung des Werkes sehr fleissig, und mit wenigen Ausnahmen gut gerathen. So wird S. 57. die schwere Stelle 1 Kor. 15, 29.: *τι ποιησει ο βαπτιζομενος υπερ των νεκρων; was werden diejenigen thun, die sich für die Todten taufen lassen?* aus der Bemerkung erklärt, daß der Numerus pluralis für den Singularis gebraucht wird, wenn es mehr um die Sache als um die Zahl zu thun ist. Demnach würde *υπερ των νεκρων* auf Christus gehen, und Paulus würde sagen: *wenn Jesus nicht auferstanden ist, auch nicht fortlebet, so handeln wir alle unvernünftig, die wir uns durch die Taufe einem Verstorbenen, der gar kein Leben mehr hat, verpflichten.* Der Hr. Verfasser sagt dieses nicht ausdrücklich, aber aus seiner vorausgeschickten Bemerkung fließet diese Erklärung, die gewisser Maßen neu wäre; seine Worte können aber auch so verstanden werden, daß er die alte, dem Zusammenhange angemessenere Erklärung andeuten wolle, nach welcher Paulus sagen will: *es wäre ungerecht, sich für den Zustand der Todten, die gar nicht fortleben, noch auferstehen können, taufen zu lassen;* denn die Gegner, welche Paulus hier bestreitet, läugneten nicht nur die Auferstehung, sondern auch die Möglichkeit derselben, und selbst die Unsterblichkeit der Seele, und behaupteten, daß mit diesem Leben des Menschen alles ein Ende habe, wie sich aus den Gründen, welche Paulus gegen dieselben anführt, deutlich ergibt, und wie es die Lehre der Sadducäer mit sich brachte, die das Daseyn aller Geister ausser Gott läugneten. — Mehr hervorgezogen wird man auch den Gebrauch der Hebräischen transitiven Formen der Zeitwörter finden; wir führen zum Beyspiel nur die Bemerkung an, daß die formelle Bedeutung des Hebräischen Hophal in manchen Griechischen Passiven des N. T. zu Grunde liege, wie 1 Kor. 8,

3. *γνωσται*, nicht: *ist erkannt*; sondern *cognoscere factus est, ist belehrt*; 1 Kor. 13, 12. *καθως και εγνωσθην*, nicht: *sicut et cognitus sum*, sondern *sicut jam cognoscere factus fui, wie ich schon zur Kenntniß gebracht worden bin*; Galat. 4, 8 — 9. *γνωσθεντες*, nicht *cogniti*, sondern *cognoscere facti, da ihr belehrt, zur Kenntniß gebracht worden.* So wird auch durch die Bemerkung, daß die transitiven Zeitwörter, wie im Hebräischen, bisweilen ohne Accusativ stehen, und gleichsam intransitiv gebraucht werden, manche Stelle beleuchtet, wie Mark. 4, 29. *οταν παραδω ο καρπος, nämlich εαυτον*, Ap. Gesch. 19, 22. *επισχε*, nämlich *εμαυτον*, Ap. Gesch. 24, 16. *ασκω*, nämlich *εμαυτον*. Aus der Bemerkung, daß die Passive der Hebräer auch reciprok gebraucht werden, sind folgende Stellen richtig erklärt: Röm. 6, 17. *παροδοθητε*, *ihr habt euch ergeben*; Hebr. 12, 9. *υποταγησομεθα*, *wollen wir uns unterwerfen*; Koloss. 2, 10. *τι δογματιζεσθε; was wollet ihr euch Lehren aufbürden lassen?* Gal. 5, 2. *περιτεμεσθαι*, *sich beschneiden lassen*, u. s. w.

Es wird nicht befremden, wenn unter so zahlreichen Bemerkungen und Anwendungen derselben, auch manche Unrichtigkeiten unterlaufen. So wird wohl schwerlich jemand beystimmen, wenn der Hr. Verfasser S. 57. *περι ζωντων* Jes. 8, 19. auf Gott bezieht, und als für den Singular gesetzt ansieht; denn der Sinn dieser Stelle liegt zu offen da: *soll nicht ein Volk seinen Gott befragen? soll es Todte für Lebende befragen?* und dieses bezieht sich auf die Todtenbeschwörer, von welchen in dem vorgehenden die Rede ist. — Eben so wenig wird es jemand unterschreiben, was Hr. Haab S. 23. behauptet, *ο λογος* Joh. 1, 1. sey soviel als *der Sprechende*, oder wenn er S. 8. *εκαυριον* Joh. 12, 12. (nicht: *αυριον* Joh. 22, 27., wie gedruckt ist; denn Johannes hat nur 21 Kapitel) von einer unbestimmten Zukunft erklärt; oder wenn er S. 48. die Vorschrift 1 Tim. 4, 12. Tit. 2, 15.: *niemand verachte deine Jugend*, den Sinn unterlegt: *betrage dich so, daß dich niemand verachten möge*; denn da diese zwey Briefe Vollmachten zu den Einrichtungen der Christengemeinde enthalten, und derselben zum Ausweis vorgelesen oder vorgelegt werden mußten: so gehet jene Vorschrift nicht eigentlich auf Timotheus und Titus sondern auf die Ephesier und Kretenser, die erinnert werden, sich an der Jugend dieser von Paulus zur Anordnung der Kirchenämter und des Gottesdienstes bevollmächtigten Männer nicht zu stoßen. — Wenn *τα ελεη*, *עֲלֵי*, Jer. 3, 22. und in mehrere anderen Stellen, ein pluralis excellentiae oder magnitudinis seyn soll, so hat der Hr.

Verf. nicht bemerkt, daß die Liebe in effectu, für Wohlthaten gesetzt wird, und folglich wirklich eine Mehrheit angezeigt. — Nach S. 65. soll *οικοδομη* Eph. 4, 29. sogleich durch *χρησι* erklärt seyn, wo doch die Redensart: *οικοδομη της χρησις* offenbar *nützliche Belehrung* bedeutet, vergl. 1 Kor. 14, 3. 5. 12. 26. 2. Kor. 11, 19. — S. 3 und 50. ist es zwar in helles Licht gestellt, daß *λαμβανειν, παραλαμβανειν*, wie *לָקַח* bisweilen *lernen*, und *διδουαι, [ר]*, bisweilen *lehren* bedeutet, es wird aber gewiß unrichtig auf Matth. 10, 8. angewendet: *unentgeltlich habt ihr es empfangen, unentgeltlich gebet es*, indem in dieser Stelle nicht eigentlich auf lernen und lehren, sondern auf die Wundercuren, zu welchen Jesus seinen Aposteln so eben die Vollmacht erteilt hat, gezielet wird; aber auf Kol. 2, 6. vergl. Eph. 4, 20. 1 Kor. 11, 23. 15, 3. Joh. 17, 8. vergl. 8, 26. 28. 40 und 15, 15. wird jene Bedeutung richtig angewandt. — Der Hr. Verf. behauptet S. 80. zwar richtig, 1 Sam. 13, 17. sey *חַרְשָׁבִיל*, *der Verderber*, blofs eine Streifpartey des Kriegsheeres; wenn er aber dieses auch auf den Verderber 1 Kor. 10, 10. (*απωλειτο υπο τη ολοθρευτη*) anwendet, weil in der bezielten Stelle 4 M. 14, 28. ff. von keinem Verderber Meldung geschieht, und meint, Paulus habe den bestimmten Ausdruck unbestimmt für alle zerstörende Ursachen genommen: so hätte sich der Hr. Verf. erinnern sollen, daß die jüngern Hebräer von den Ormuzddienern eine Menge böse Geister angenommen hatten, und daß sie insbesondere den höchsten derselben *Sammuel* oder den Teufel, sehr geschäftig seyn liessen, und insbesondere für den Todesbothen hielten, der von Gott das Leben der Menschen fordere. Da die Juden diese Geisterlehre auch in das Alterthum zurücktrugen, so konnten sie immer annehmen, das die Hebräer, die bey dem Auszuge aus Aegypten über 20 Jahr alt, auf dem 40jährigen Zuge dahin gestorben sind, von diesem Verderber dahin gerafft worden. Von einer solchen Uebertragung der neueren Ideen und besonders dieses Verderbers in das Alterthum findet sich im Jerusalemischen Thargum 2 M. 4. 24 — 26 ein unwiderleglicher Beweis; denn da in dieser Stelle Jehova selbst den, nach Aegypten reisenden Mose bedrohet, und von einem Verderber keine Meldung geschieht, so sagt doch das Thargum, Zippora habe ihrem Sohne die Vorhaut abgeschnitten, und sie dem Verderber vor die Füße geworfen, und dann sey der Verderber von Mose gewichen: *דמתקא --- ואקרבת יתיה קדם רגלוי* *דמתקא --- וכר ארפי מתב אמנייה* Paulus, der nach 1 Kor.

9, 20 — 23. Allen Alles wurde, hat sich also in dieser Stelle nur zur gemeinen Denkungsart herabgelassen, und den Ausdruck von derselben entlehnt. S. 75. tritt der Hr. Verf. der jetzt fast allgemeinen Meinung bey, welche Wesselius Scholten im *specimen hermeneutico-theolog. de appellatione τῆς υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου*, qua *Jesusse Messiam professus est*, 1809. *Trajecti ad Rhenum*, am ausführlichsten und besten vertheidigt, uns aber nicht ganz überzeugt hat, daß dieß eine Benennung des Messias gewesen seyn solle. So viel ist wohl gewiß, daß die Zuhörer Jesu diesen Ausdruck nicht, wie es hätte seyn müssen, wenn derselbe ein Name des Messias gewesen wäre, vom Messias verstanden; denn wir hätten sie so zweifeln können, ob sich Jesus als den Messias ankündige, und wer der Sohn des Menschen sey, von dem er rede, Joh. 12, 34. In der Syrischen Sprache, welche Jesus redete, ist das Wort *אָנְשָׁא* nicht für *Mensch*, sondern für *jemand*, gebräuchlich, und wenn die Syrer *Mensch* sagen wollen, so müssen sie immer den Ausdruck: *Sohn des Menschen* *בְּרִישָׁא* gebrauchen. Dieser Ausdruck hiefs also in der Muttersprache Jesu weiter nichts als *Mensch*. Aber man beruft sich auf dem vorgesetzten Artikel, *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*, welcher einen bestimmten Menschen anzeigt; nur vergißt man dabey, daß die Orientaler dem regierenden Nennworte keinen Artikel vorsetzen oder anhängen können, sondern nur dem regierten, welches bey uns im Genitiv stehet; daher auch die Peschito den Griechischen Ausdruck *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου*, immer gewisser Mafsen umschreiben muß, *בְּרִישָׁא בְּרִישָׁא*. Wir geben gerne zu, was sich ohnehin nicht läugnen läßt, daß Jesus sich eben so ausgedrückt habe, aber hiermit ist nichts gewonnen; denn der Syrische und Griechische Ausdruck sagt doch nicht mehr als *der Mensch*, nicht aber *der Messias*. Wenn man vermuthet, Jesus habe mit diesen Ausdrücke auf Dan. 7, 13. gezielet, wo in Wolken einer wie ein Menschensohn, oder wie ein Mensch erscheinet, *בְּבָר אָנְשָׁא*, so mangelt doch hier der so hoch angeschlagene Artikel, und auch eine Umschreibung desselben. Allein auf diese Stelle zielet Jesu wohl deutlicher Matth. 26, 64. Mk. 14, 62. Luk. 21, 27. Es wäre demnach bey diesem Ausdrücke schicklicher, sich auf die Gewohnheit der Orientaler zu erinnern, nach welcher sie von sich selbst gern in der dritten Person reden, und sich wohl auch einen bescheidenen, oder wenn man so will, niedrigen Nahmen beylegen, wie z. B.: *dein Knecht bit.et.*, sagt u. s. w. Die

Beweise hiervon sind in der Bibel, in Reisebeschreibungen und in der orientalischen Geschichte so häufig, daß es unnöthig ist, einige anzuführen. Auf diese Art redet nun auch Jesus von sich, und nennet sich *den Menschen*; ob er durch diese Benennung zugleich einen entfernten Wink auf seine höhere Würde, auf seine göttliche Natur habe geben wollen, mögen Andere urtheilen.

Hier und da vermisst man ein treffendes Beyspiel, welches man erwartet hatte. So wird S. 5. bey der Bemerkung, daß *ακροειν*, wie *אָזַע*, nicht nur *hören*, sondern bisweilen auch *verstehen* bedeute, keine Meldung gemacht von den hierher gehörigen Stellen Ap. Gesch. 9, 7. *ακροοντες* (sie hörten) *μεν της φωνης*, und Ap. Gesch. 22, 9. *φωνην ηκ ηκωσαν* (verstanden sie nicht), wovon, wie es scheint, die Ursache Ap. Gesch. 26, 14. angegeben wird, daß die Stimme *τη βραβιδι διαλεκτω* erschollen sey.

Bisweilen verstofst sich der Hr. Verfasser gegen das Alterthum, wie S. 3., wo 1 M. 11, 4. *בִּנְיָן*, *κεφαλη*, von der Spitze des Thurmes erklärt, da doch in jenem Alterthum gewiß nicht daran gedacht würde, dem Thurme eine Spitze zu geben, indem im Orient die Thürme noch in viel jüngeren Zeiten flache Dächer hatten. So auch wenn Hr. Haab S. 115. die Stelle 3 Esr. 8, 84.: *μη συνοικισητε* (nicht *συνοικισητε*, wie gedruckt ist) übersetzt: *lasset eure Töchter nicht mit jener Töchtern* (soll heissen: *Söhnen*, *τοις υιοις αυτων*) *verheurathen*, *gebt es ihnen nicht zu*; so ist dieses eine neuere und nur europäische Sitte; vor Alters (und noch heute zu Tage) war (und ist noch), nicht nur im Orient sondern auch bey den Griechen der Vater der Herr der Wahl des Bräutigams seiner Tochter und der Braut seines Sohnes; er verheirathete beyde mit denjenigen, welche ihm anständig waren, ohne daß Sohn und Tochter viel einreden durfte, wie dem auch Paulus 1 Kor. 7, 36–38. nach dieser Sitte schreibt, daß der *Vater*, *der seine Jungfer verheirathet*, wohl thut, und *der sie behält*, *nicht verheirathet*, besser thut.

S. 212 — 213. behauptet Hr. Haab, der Infinitivus oder auch ein Substantivum eben desselben oder eines verwandten Zeitworts neben dem Modus finitus mache einen besonderen Nachdruck aus, und doch ist er durch die Evidenz des Gegentheils in manchen Stellen, genöthiget, diese Behauptung, wie sogleich S. 214. zum Theil zurückzunehmen, und dabey führet er noch dazu für beydes eben dasselbe Beyspiel an: *δανατω τελευτατω*, Matth. 15, 4. Mark. 7, 10. *כֹּחַ יוֹמָה*, wofür der Alexandrinische Uebersetzer 1 M. 20, 7. bloß *αποδανη* setzt, welches Hr. Haab S. 212

durch *unerbittlich sterben müssen*, folglich nachdrücklich gegeben hatte, und hier wieder des Nachdrucks beraubet, wie er auch sogleich S. 215, Anm. 2. mehrere ähnliche Stellen mit Billigung anführet, welche die Alexandrinischen Uebersetzer bloß durch ein Zeitwort ohne jenen Beysatz, also ohne Nachdruck übersetzt haben. Der Syrische Grammatiker Amira am Ende des 16. Jahrhunderts, da die Syrische Sprache auf dem Libanus noch nicht ganz ausgestorben war, in *Grammatic. Chald. (Syriaca) Romae 1596 p. 271–272.*, Quadagnoli in *Brev. linguæ Arabicæ Institut. Romae 1642. p. 229.*, und Martellotti in *Institut. lingu. Arab. L. III. c. 3.* beweisen durch viele Beyspiele, daß diese Redensarten in den orientalischen Sprachen keinen Nachdruck haben, sondern bald eine *bloße Bejahung oder Versicherung*, bald die *Art und Weise*, nach welcher etwas zu geschehen pflegt, bald auch eine *Wiederholung* anzeigen, von welchem letzteren aber im Hebräischen kein Beyspiel zu finden ist. Eben dieses bezeugt auch Farchât, dessen Muttersprache Arabisch war, in seiner handschriftlichen Grammatik der Arabischen Sprache. Es wird auch noch dadurch bestätigt, daß bisweilen dieser Redensart, um sie zu verstärken, noch ein vergrößerendes Adjectivum beygesetzt wird, welches, wenn dieser Ausdruck schon in sich selbst nachdrücklich wäre, nicht geschehen würde, wie *εφοβηθησαν φοβον μεγαν*, oder *φοβω μεγαλω*, mehrere solche Beyspiele führet Hr. Haab selbst S. 216, an, die ihn schon auf den Ungrund seiner aufgestellten Regel hätten aufmerksam machen können.

Diese Bemerkungen, die wir leicht vermehren könnten, wenn es uns darum zu thun wäre, haben wir bloß darum angeführt, um zu beweisen, daß das Buch, welches wir in den Händen aller angehenden Theologen wünschen, mit Kritik benutzt werden muß. Auch auf die Druckfehler wird der junge Leser aufmerksam seyn müssen, indem bey weiten nicht alle in den, am Ende beygefügtten Verbesserungen angezeigt sind.

Θεοδωρος Μερσιπονν.

Reisebeschreibung.

The Journal of a mission to the Interior of Africa, in the year 1805, by Mungo Park, together with other documents official and private relating to the same mission, to which is prefixed an account of the life of Mr. Park. London; printed for John Murray Albemarlestreet, by W. Bulmer and Co. Alvecland-Row, St. James 1815. 4to. Biographie CXXX. S. Journal 219. S.

Ein Monument, das die Freunde des auf seiner großen Entdeckungsreise im innern Afrika verunglückten Reisenden *Mungo Park* demselben durch die Herausgabe seiner Biographie und der Bruchstücke seines glücklich in London angelangten letzten Tagebuchs so eben gesetzt haben. —

Ein unglückliches Verhängnis hat bisher über dem Haupte der Reisenden geschwebt, die sich den Entdeckungsreisen in Afrikas Binnenland weihten, keiner derselben hat die Früchte seiner Reise wie *Bruce* und bisher *L. Valentia* und *Salt* ruhig in seinem Vaterlande genossen, alle hat der Tod unzeitig und gewaltsam mitten in dem Laufe ihrer Reisen ereilt. *Houghton* und *Mungo Park* fielen an den Ufern des Nigers, dessen Mündung schwerer zu erforschen ist als die Quellen des Nils. *Hornemann's* und *Röntgens* Schicksal ist zwar noch ungewiß, aber wenig tröstliches von ihrem Heile zu hoffen. *Browne*, der den afrikanischen Wüsten nach Asien entflohen, ward an den Grenzen Bucharas ermordet, und unser *Seetzen*, der sich in Arabien zu seiner afrikanischen Reise vorbereitete, im Gebiete des Imams von *Sanaa* vergiftet.

So wenig Hoffnung von der Erhaltung der umfangreichen Tagebücher des letzten vorhanden ist, indem alle seine Papiere von seinen Mördern vernichtet worden zu seyn scheinen, so würden doch die Bruchstücke seiner früheren, glücklich nach Europa gelangten Journale, Briefe und Bücherverzeichnisse sammt seiner Biographie leicht ein gehaltvolleres Werk bilden, als das vor uns liegende, das in einer deutschen Uebersetzung (wenn bloß das Neue und Merkwürdige enthalten wäre) zusammengeschmolzen sehr dünn ausfallen müßte. Es enthält außer der Lebensbeschreibung *M. P.'s*, worin einige seine an Freunde geschriebene Briefe verwebt sind, und seinem bis einige Tage vor seinem Ende fortgesetzten ziemlich trockenem Journale, das noch weit trockenere des Dollmetschers *Isak*, den der Gouverneur von *Gori* um über *Parks* Tod sichere Auskunft zu erhalten, auf denselben Wege nach *Tombuku* absandte, und der einen der inländischen Reisebegleiter *Parks* *Amadi Fatuma* antraf, dessen Aussage er seinem Journale einverleibt hat. Dieses ursprünglich arabisch geschriebene Tagebuch *Isaks*, das zu *Gori* ins Englische übersetzt ward, hat in Hinsicht auf den verfolgten Weg fast gar kein geographisches Interesse, sondern nur das der historisch glaubwürdigen Nachricht über den Tod *Parks*.

Das Journal desselben, welches die ganze Reise längs des Nigers oder *Dscholibas* von *Koiji* angefangen bis *Sansanding* umfaßt, und das

keineswegs die eigentliche Beschreibung seiner Reise, sondern nur solche den Zustand der Reisegesellschaft und des Landes betreffende Nachrichten enthält, welche in der (nicht vorhandenen) Reisebeschreibung selbst nicht aufgenommen worden waren, beginnt mit dem 27. April und endet mit dem 16. November 1805. Von hier nämlich, von der Abreise von *Sansanding* angefangen bis nach *Bussa* im Königreich Haussa, wo *Park* seinen Tod fand, tritt die vom Dollmetscher *Isak* seinem Journal einverleibte Aussage des Wegweisers *Amadi Fatuma* ein. Dieser zufolge segelten sie von *Silla*, wo *Parks* erste Reise geendet hatte, auf dem Niger durch den See *Dibby*, durch welchen dieser Fluß geht, bey *Tombuku* glücklich vorbey, ungeachtet der beständigen Verfolgung zahlreich bemannter mohrischer Boote, die sie mit Musketenfeuer hintanhielten. An den Grenzen von Haussa nahm *Amadi Fatuma* von *Park* Abschied, indem er sich anheischig gemacht, ihn bis hieher und nicht weiter zu führen. Zwey Tage nach dem er sich von *Park* getrennt und dieser seine Reise fortgesetzt hatte, liefs der König von Haussa den Wegweiser *Amadi Fatuma* in Eisen werfen, weil er ihm zur Last legte, daß *Park* weder ihn noch den Gewalthaber von *Jaur* mit Geschenken bedacht, und sandte gewaffnete Mannschaft ab, ein Felsenthor durch das der *Dscholibas* bricht (vermuthlich nur ein enger Pafs) zu besetzen. Als *Park* hier mit seinem Boote, in dem sich nur vier Engländer und drey Sklaven befanden, durchkam, vertheidigten sie sich zwar mit Musketenfeuer eine Zeitlang, mußten aber der Menge unterliegen. Zwey der Sklaven wurden getödtet, die vier Engländer sprangen ins Wasser (vielleicht um sich durch Schwimmen zu retten) und ertranken, der dritte Sklave bat, als er allein übrig war, um sein Leben, das ihm geschenkt ward, und aus seinem Munde hatte *Amadi Fatuma* die dem arabischen Journale des Dollmetschers *Isak* einverleibte Aussage über *Parks* unglückliches Ende, das hiernach keinem weiteren Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Die nächste Veranlassung dazu war wohl die durch das mörderische Clima in der regnichten Jahreszeit bis auf vier verminderte Anzahl der Reisegesellschaft die bey ihrem Aufbruche aus 40 Personen bestand, nämlich aus *Park* seinem Schwager und der Eskorte von dem königl. afrikanischen Corps, 35 Mann mit einem Lieutenant. Alle diese, wiewohl an das afrikanische Klima mehr als Europäer angewöhnte Soldaten erlagen einer nach dem andern dem Fieber und der Dyssenterie, von welchen beyden Krankheiten keiner frey blieb, und deren tödtlichen Folgen *Park* mit seinen Beglei-

tern, durch außerordentlich starke Gesundheit entgangen waren, bis sie unter den Pfeilen der Mauren fielen. Dieses verhafste rachsüchtige Volk verfolgte mit unablässlichem Grimme, den von der Wuth des Klima verschonten Rest der britischen Reisenden, in denen sie nur ihre Todfeinde erblickten, als welche gekommen, ihnen den Handelsgewinn des inneren Afrika zu entwenden.

Vielleicht ist Handelsgewinn der erste und vorzüglichste Zweck aller dieser Unternehmungen der englischen Gesellschaft zur Entdeckung des Inneren von Afrika, und selbst Mungo Park gibt in seinem am 4. October 1804 dem Lord Camden über die Zwecke seiner zweyten Reise überreichtem Memoire ausschliesslich nur die folgenden an: *The extension of british Commerce and the enlargement of our geographical Knowledge*. Der eigentliche große Zweck der Humanität, die Civilisirung wilder Völkerschaften, die Verbreitung des Christenthums geht also hier ganz leer aus, es sey denn, daß derselbe als nothwendiges Resultat der Ausdehnung des Handels und geographischer Kenntniß schon vorausgesetzt wird. Eine nicht ungegründete Voraussetzung, weil in der Geschichte sich stäts bewährt, daß selbstsüchtige Handelsspeculationen einzelner Völker, die zunächst nur ihren eigenen Flor bezielten, doch zuletzt nur als Mittel zu dem großen Zwecke der ewigen Vorsicht, zur fortschreitenden Ausbildung des Menschengeschlechts durch Ideenverkehr und geistigen Austausch gedienet haben. Der weiter aussehende Blick des Philanthropismus darf daher eben so wenig durch diese beschränkte Ansicht einzelner englischer Reisenden, als durch das traurige Loos, das bisher die nach dem inneren Afrika bestimmten traf, auf immer getrübet werden. Hunderte fallen auf der offenen Bresche, bis dem über ihre Leichen fortschreitendem Sieger die Palme grünt, und die Versehen wider Klugheit und nöthige Vorsicht, welche die Vorgänger mit ihrem Leben gebüßt, kommt künftigen Reisenden und durch diese künftigen Geschlechtern zu Nutzen.

Der Hauptfehler in dieser verunglückten Reise M. Parks lag in der Wahl der Jahreszeit; aus übertriebenem Eifer um sich nicht Tadel und Vorwürfen von Andern auszusetzen, getraute sich M. Park die sechs oder sieben Monate der Regensjahreszeit nicht abzuwarten, und so fielen seine Begleiter ein Opfer der mörderischen Wuth der Regen und Orkane. Das Journal P's. ist wenig mehr als eine fortlaufende Todtenliste seiner Begleiter, die einer nach den anderen begraben werden, oder aus Unvermögenheit der Caravane zu folgen sterbend zurückblieben. Diese me-

lancholische Erzählung und die inländischen Preise, um die Park seine Flinten, Pistolen, Corallen, Bernstein und Tücher verkaufte, haben wenig Interesse für den Leser auf dem Continent. Größeres, die dem Journale einverleibten Bemerkungen über die Art der Eingebornen mit Indigo zu färben, über die Art das Gold zu waschen, und über den Brückenbau der Neger. Eine solche höchst einfache Brücke, deren Joche nur aus schief gegeneinander stehenden Gabeln bestehen, ist in dem Journale S. 109 im Holzstiche anschaulich gemacht, und verdient Besitzern von Gartenanlagen und Parken als die Neuheit einer afrikanischen Brücke zur Nachahmung empfohlen zu werden.

Die dem Geographen wichtigste in diesem Werke verhandelte Frage ist unstreitig die vielbesprochene und deshalb noch um nichts minder mit Gewißheit aufgeklärte Frage des Laufes und der Mündung des Scholiba oder Niger. Nach Mungo Parks kurz vor seiner zweyten Reise auf einen Brief *Maxwell's* eines erfahrenen afrikanischen Handelsmanns vorgefasser, und bis an sein Ende standhaft beybehaltener Meinung wäre der Niger ein und derselbe Fluß mit dem Congo, eine Meinung die gar sehr viele Wahrscheinlichkeit für sich, aber den Umstand wider sich hat, daß er dann die sogenannten Mondgebirge in seinem Laufe durchschneiden müßte. Major Rennel liefs sich hiedurch nicht bewegen, von der seinigen, daß sich der Niger in einen Sumpf in den Wüsten Afrika's verliere, abzugehen, und die von Jackson auf die unverbürgte Aussage afrikanischer Reisender mitgetheilte, daß der Niger ein Arm des Nils sey, hat bisher eben so wenig siegreichen Grund für sich, als die von Reinhard in den geographischen Ephemeriden aufgestellte, daß der Niger, nachdem er *Wangara* vorbeys gekommen, sich südlich wende und das Delta zwischen dem *Rio del Rey* und *Rio Formoso* bilde. Die Entscheidung dieser Frage bleibt also noch den Entdeckungen künftiger Reisenden vorbehalten, und es läßt sich hoffen, daß die von der afrikanischen Gesellschaft so eben neu zur Fortsetzung der Reise M. Parks ausgerüstete und mit hinlänglicher militärischer Bedeckung versehene Reisegesellschaft, durch die Unfälle ihrer Vorfahren belehrt, mit größerem Glücke ihre Reise bis an die Mündungen oder das unbekanntete Ende des Niger verfolgen werden.

Das biographische Memoir das Mungo Parks schottische Erziehung, seinen Lebenslauf als Wundarzt in dem Seewesen, und seine beyden Reisen erzählt, ist hier keines Auszugs fähig. Zwey demselben von seinen Landsleuten gemach-

te Vorwürfe, daß er seine ersten Reisen nicht selbst geschrieben habe, und sich nirgends ungeachtet der tausendfachen Gelegenheit als Gegner des Sklavenhandels aufgetreten sey, erklärt der Herausgeber sehr natürlich, und zwar den zweyten indem er die Wahrheit des ersten größtentheils eingesteht. Es scheint nämlich richtig daß Park, welcher der Feder nicht mächtig genug war, (wie das sein letztes Journal zur Genüge beweiset) sein erstes Hrn. Edwards zur Redaction überlassen, und daß dieser als ein Vertheidiger des Sklavenhandels mit Fleiß überall das größte Stillschweigen darüber beobachtet habe. So entstand der schneidende Widerspruch, daß während die von Park angeführten Thatsachen überall wider den Sklavenhandel sprechen, sein Stillschweigen für denselben zu sprechen scheint. Das Wichtigste was Park von dieser zweyten Reise an Produkten des Landes einsandte, wurde noch vor seiner Abreise von Kaji einem am 26. April an S. Jos. Banks, seinem großen und edelmüthigen Unterstützer vorgelegt, nämlich:

1) *Fang Jani* oder der sich selbst entzündende Baum. In dem Anhang wird zwar bezweifelt ob dieser halb verkohlt aussehende, halb grün erhaltene Baum wirklich so durch einen Brand zugerichtet, oder ob es nicht vielmehr eine Krankheit sey.

2) Ein Zweig vom *Kino* oder rothen Gummibaum.

3) *Tribo*, eine Wurzel, deren sich die Eingebornen bedienen, das Leder gelb zu färben.

Σ.

O e k o n o m i e.

Kunst die Rindviehseuchen zu erkennen, ihnen vorzubougen und sie sicher zu heilen. Nebst einer königlich dänischen Verordnung zu Verhütung der Rindviehpest. Von Georg Friedrich Tschoulin, Großherzogl. Badischem Hofsferrdarzte und Lehrer der Thierarzneykunde zu Karlsruhe. Karlsruhe in C. Fr. Marklot's Hof-Buchhandlung. 1813.

Rec. bedient sich zum Eingang der Anzeige dieses mit einem äusserst verführerischen glänzenden Titel geprägten Werkes der sehr wahren Worte des Verf. in seinem Vorberichte: Gehen wir, fangt er an, die Lehren der Thierärzte über die Rindviehseuchen mit Aufmerksamkeit durch,

so finden wir darinnen solche Widersprüche, daß ein wirklich auffallender Unterschied in den darüber geäußerten Meinungen anzutreffen ist, der nicht nur in einzelnen Puncten, oder in verschiedenen Worten, sondern in den meisten Fällen in wesentlichen Sachen besteht. Ein Heilverfahren das der Eine für nützlich erklärt, heißt der Andere unnütz oder wohl gar schädlich, ja es gibt Arzneymittel, deren Heilkräfte gegen Seuchen nicht genug gepriesen werden konnten, die man aber bald wieder als unnütz und verderblich verschrie; so hat man z. B. vor kurzem die Salzsäure als das wirksamste Arzneymittel gegen die Rindviehpest angepriesen, die Vitriolsäure wurde gegen den Milzbrand als unfehlbar gelobt, und ich bin versichert, daß es gar nicht lang anstehen wird, um sagen zu hören, daß diese Mittel in den benannten Fällen nicht zureichend oder zuträglich sind, um sie abzuhalten oder zu heilen etc.

Es gab eine Zeit, wo man das Aderlassen, die kühlende Methode überhaupt gegen Seuchen unbedingt in Anwendung brachte, bald darauf aber wieder eine andere, wo diese Methode zum Theil oder gänzlich verworfen, und eine reizende stärkende an ihre Stelle gesetzt wurde! — Aus diesen und vielen andern Widersprüchen geht ganz unläugbar hervor, daß wir noch nicht hinlänglich mit der Naturlehre bekannt sind, und daß uns noch das schon lang gesuchte aber bis auf gegenwärtige Stunde noch nicht gefundene *allgemein gültige oberste Princip* der Heilkunde mangle, aus welchem alle Erscheinungen sowohl im gesunden als kranken Zustand richtig abgeleitet und erklärt werden könnten. Besäßen wir eine Physiologie ohne Mängel, so würde es ein leichtes seyn, daraus eine richtige *Theorie der Krankheiten* und deren Heilung festzusetzen; da aber die Physiologie noch so wenig richtig bearbeitet ist, und man in derselben statt erwiesener Wahrheiten blosse Meinungen und Hypothesen antrifft, die uns in Zweifel und Ungewißheit lassen, so darf man sich gar nicht wundern, wenn in den Theorien von den Krankheiten und deren Heilung Irrthum und Widerspruch anzutreffen ist. Da es mehr als wahrscheinlich ist, daß wir niemahls zu einem solchen obersten Princip der Heilkunde gelangen werden, an welches wir uns festhalten könnten, so fragt es sich, welchen Weg haben wir zu gehen, um unsern Zweck zu erreichen, nämlich die Krankheiten von unsern Hausthieren abzuhalten und sie zu heilen? *Wir werden den Weg betreten müssen, welchen Hippokrates, Sydenham und Friedrich Hoffmann in der menschlichen Heilkunde gegangen sind.*

Was kann sich der Leser bey diesem Titel des Werkes und bey einem solchen trefflichen Eingang im Vorberichte erwarten? Der erstere muß Heifshunger nach Recepten erregen, welche den Viehseuchen nicht bloß vorbeugend, sondern selbe auch *sicher zu heilen* versprechen. Der letztere stellt den Verfasser als einen Mann auf, welcher jenen seltenen Grad von Bildung verspricht, durch den er sich, nach einer herkulischen Arbeit durch das chaotische Systemen-Gemenge der Heilkunde, und nach einem glücklichen Zertheilen der naturphilosophischen Nebel, wirklich auf den erleuchteten Pfad der Erfahrung befindet. Recensent hoffte nach diesen Prämissen, in dem angeführten Werke authentische Belege und Documente zu finden, welche darthun, daß der Verf. durch von ihm selbst gefundene spezifische Mittel wirklich einige Rindviehseuchen mit glücklichem Erfolge geheilt habe. Allein nicht lange, währet dieser süße Traum, (was auch dem Verf. zum zweyten und letzten Lobe gereicht). Eine äusserst kurze Anzeige mag genügen, um dem Publicum bekannt zu machen, daß es sich nicht durch Titel und Vorbericht um Geld und Zeit bringen lasse. Als Einleitung schickt der Verf. „*Etwas von den Rindviehseuchen im Allgemeinen*“ voraus. Als Ursachen der Seuchen gibt er an

1. Die widrigen Einflüsse der Atmosphäre
2. - - - - - der Nahrungsmittel
3. Einige Leidenschaften dieser Thiere
4. Die widrigen Einflüsse der Ruhe und der Bewegung
5. Die widrigen Einflüsse auf die Sinne
6. Widrige mechanisch wirkende Schädlichkeiten.
7. Einfluß der Gifte z. B. der Genuß der Maykäfer.
8. Ansteckende Krankheitsstoffe.

Dann durchgeht er das Entzündungsfieber, Faulfieber, die Halsentzündung, Brustentzündung, Lungenfäule, Rindviehpest, den Milzbrand, die Kuhpocken, Maulseuche, den Ausschlag an den Eutern der Kühe, die Klauenseuche, den Zungenkrebs, die Sturzseuche, die Ruhr, das Blutharmer, die Fäulung des Rindviehes. Das *Finale* machen die Recepte.

Das Eigenthümliche des Verf. in der schriftstellerischen Behandlung dieser Seuchen besteht darin, daß er erstens sich in Divisionen und Sub-

divisionen der Krankheit erschöpft mit der öfters vorausgehenden Eintheilung in sporadisch, epizotisch; z. B. die Halsentzündung ist 1. sthenisch, 2. Asthenisch. Die Asthenische ist wieder *a. serös b. bösartig, c. nervös, d. symptomatisch.*

So theilt er die Rindviehpest oder die Löserdürre 1. in die gutartige 2. in die bösartige; ferner wie bekannt, 1. in die Viehpest vom 1. Grad, 2. zweyten Grad. 3. dritten Grad; ferner 1. in die nervöse, 2. in die faulichte, 3. in die Rindviehpest mit örtlichen Entzündungen, 4. in die Rindviehpest mit vorzüglich gestörten Verdauungsorganen 5. in die Rindviehpest mit anderweitigen Zusammensetzungen und Verbindungen. Dann bemerkt er zweytens bey jeder Seuche: „*dieselbe hat verschiedene Ausgänge*“ als:

1. Geht sie in Gesundheit
2. - - - - - in andere Krankheiten
3. - - - - - in den Tod über.

Dann kommt er auf die Heilung selbst. So wie er von den Kennzeichen der verschiedenen *graduellen* Seuchen nichts neues, durchaus nur längst bekannte Dinge sagt, eben so von den Heilmitteln. So empfiehlt er (nach ihm bey der *nervös* — faulichten Löserdürre) Pessina's eisenhaltige Salzsäure; oder die Vitriol-Säure, das hallerische Elixir, und als Reizmittel Kampher, Valeriana, Serpentaria, Angelica, Opium, Phosphor etc. etc. Kurz, es findet sich nirgends eine *actenmäßige* Nachweisung über die Methode, nur *eine* dieser Seuchen sicher zu heilen, Oft sind ihm selbst erprobte Heilmittel ganz unbekannt: z. B. bey Blutharmen Gericke's Absud von *Hyoscyam. nig* in Bier, wovon Rec. nun in 11 aufeinander gefolgtten Fällen immer die erwünschteste Wirkung erfahren hat. Zur Vergrößerung des Volumens wurde bey der Löserdürre die Verordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein etc. in aller Weitläufigkeit wörtlich abgedruckt, wie sie in Viborßs Sammlung für Thierärzte und Oeconomen im 3. Bande, steht. Zum Schlusse wünscht Rec. dem Verf. recht herzlich, daß seine Schriftstellerey 1. entweder in Gesundheit mit Bezug auf Erfahrung, 2. um der vernünftigen Menschheit willen ja in keine andere Krankheit, oder 3. in den literarischen Tod übergehen wolle.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 89.

Dienstag den 7. November.

1815:

Reisebeschreibung.

Travels in the ionian Isles, Albania, Thessaly Macedonia etc. during the years 1812 and 1813 by Henry Holland, M. D. F. R. S. etc. ect. London printed for Longmann, Hurst, Rees, Orme and Brown, Paternoster-Row 1815. 554 S. in 4to. Mit 13 Kupferplatten und einer Karte.

Der Verfasser Doktor der Medizin und Mitglied der königlichen Gesellschaft (dieses heißen die fünf seinem Namen folgenden Buchstaben) tritt mit dieser Reisebeschreibung in die Fußstapfen der Herren *Douglas, Hobhouse* und *Leake*, welche jüngst die Neugriechen und Albaner mit stättem Rückblicke auf ihre Sprachen dem englischen Publikum zur Schau vorgeführt haben. Er ist aufrichtig genug in seiner Vorrede zu gestehen, daß wenn er gewußt, daß *Major Leake* seine *Researches in Greece* herausgeben wollte, er kaum den Muth gehabt haben würde, sein eigenes Werk anzufangen. Wenn er in Hinsicht philologischer Untersuchungen bey *Hrn. Leake* in die Schule gehen kann, so in Hinsicht seiner Marschroute und topographischen Bemerkungen bey *Hrn. Hobhouse*. Beyde diese Reisebeschreiber haben sich dieselben Gegenstände zum Augenmerke genommen, und in zwey gewichtigen Quartbänden beschrieben. Es war also schwer, daß *H. H.* abermals einen neuen Quartband von sechshalbundert Seiten füllen sollte, ohne meistens längst bekannte Dinge über die Sitten, Charakter und Literatur der Neugriechen, und besonders ohne die Bemerkungen der beyden Reisebeschreiber seiner nächsten Vorgänger zu wiederholen.

Wirklich findet sich in dem ganzen dickleibigen Bande nichts Neues, als einige in das Gebiethe der Arzneykunde und Mineralogie einschlagende Bemerkungen und mehrere andere noch unbekanntliche Umständlichkeiten über das Regie-

Eilstes Heft.

runssystem den Charakter und die Biographie *Alipascha's* von *Janina* des Herrschers über *Epirus*, *Thessalien* und *Macedonien*, welcher seit 20 Jahren auf der politischen Bühne des osmanischen Reichs eine so bedeutende Rolle spielt, und wovon der Verfasser so genauer unterrichtet seyn konnte, als er während einiger Zeit von ihm als Arzt zu Rathe gezogen, seines vertrauteren Umganges genoß, den er jedoch aus Mangel von Sprachkenntniß gehörig zu benutzen außer Stande war. Wenn man sich nach diesen vorausgesendeten Bemerkungen von der Lesung dieser *travels* weniger Neues als Bekanntes, weniger Unterricht als Unterhaltung versprechen darf, so lassen sie sich doch immer nicht ohne Vergnügen lesen, und können manchen anziehenden Artikel für Journale und Archive liefern, denen diese Anzeige hierin keineswegs vorzugreifen, sondern nur das Merkwürdigste des darin gelieferten Neuen hier ganz kurz zusammen zu fassen gesonnen ist. Bey dem nun in England herrschenden literarischen Modewuth alle Reisebemerkungen nicht anders als in gewichtigen Quartbänden mit Kupferplatten herauszugeben, wodurch der Preis eines solchen Quartbandes auf von 3—5 Guineen zu stehen kommt, wird die Neugier der Mehrzahl der Leser des Continents ohnedies bald auf bloße Journalauszüge, und kritische Anzeigen beschränkt seyn. Die Reise des Verf. geht von *Portagall* nach den sieben jonischen Inseln, in deren vorzüglichsten er sich einige Zeit aufhält.

Zante verkaufte in den letzten Jahren an *Korinthen* sieben Millionen *Livres*. Der Centner kostet hier 14—18 *Shilling*. An Wein trägt die Insel jährlich 4000 Fässer. Die Mauth der Insel war im J. 1813 um 75000 spanische Thaler verpachtet.

Cephalonia's Hauptstadt *Argostoli* hat gegen 5000 Einwohner. Der schwarze Berg 4000 Fuß über das Meer erhaben ist *Strabo's Ainos*. Die Insel hat 50—60000 Einwohner. Das Hauptertragniß sind *Korinthen*, die jährlich 5—6 Millionen *L.*

eintragen. *Cerigo* hat 50—60 Meilen im Umfang, im J. 1811 waren auf der Insel 1600 Schafe und Ziegen, 1300 Pferde, 2500 Ochsen, und 1280 Bienenkörbe. *Ithaka's* Bevölkerung wird auf 7—8000 Seelen geschätzt, die von *Kalamo*, *Atako*, *Kasto* und anderen kleinen Inseln längs der Küste mit darein gerechnet. Korinthen werden jährlich gegen 5000 Centner ausgeführt. *Santa Maura* (Leukas) die Stadt 5000 Einwohner. Die Einkünfte der Insel 30—40000 harte Thaler das Jahr. Ueberfahrt nach *Prevesa*. Diese Stadt nebst *Vonitza*, *Parga* und *Butrinto* wurde den Franzosen von *Alipascha* entrissen, der damit sein Gebieth vergrößerte; *Prevesa* hatte damahls noch 10—12000 Einwohner, heute nur 3—4000. Beschreibung der albanesischen Kleidung. Der Verf. meint, der *Kapot* derselben könnte das *Sagum* gewesen seyn. Die Provinz *Acarmania* der Alten heist heute größtentheils *Karili* (nicht *Karlili*), der Fluß *Arda* hieß *Aractus*. *Ambracia*, lag vielleicht nahe der heutigen Stadt *Arta*, aber nicht an dem Platze, wo heut ein Dorf des Nahmens *Ambracia* steht. Tanz der Albanesen, *Albanitiko* (vermuthlich der pyrrhische im Gegensatze des sanften, die Irrgänge des Labyrinthes nachahmenden *Romaika*.) Beschreibung von *Arta*. Erste Ansicht von *Janina*. Die heutigen Albanesen sind wie es schon *Leake* fast aufser allen Zweifel gesetzt hat, der Rest der alten *Illyrier*, sie theilen sich in verschiedene Stamme durch Mundart und andere Sonderheiten von einander unterschieden. *Alipascha's* Geschichte, schon von *Hobhouse* mitgetheilt. Seine letzte große Unternehmung war der Sturz der *Paschas* von *Berat* und *Delwino* im J. 1812, wodurch seine Herrschaft um 20—30000 Seelen vergrößert ward. Sein heutiges Gebieth wird durch eine Linie begrenzt, die nördlich quer von *Durazzo* nach *Salonik* läuft, und *Kastoria*, *Ochrida* und andere Länder *Mazedoniens* in sich begreift. Das Meer macht die westliche und südliche Gränze und auch die östliche, bis auf die Linie, welche von den *Thermopylen* bis nach dem Meerbusen von *Lepanto* einen Abschnitt macht, so daß sie etwas westlich von *Theben* weicht. Auf diese Weise beherrscht *Alipascha* nach der alten Geographie ganz *Epirus* das südliche *Illyrikum*, einen großen Theil *Macedoniens*, fast ganz *Thessalien*, *Akarnanien*, *Aetolien*, *Phokis* und einen guten Theil *Boeotiens*. Doch ist seine Herrschaft nicht durchaus gleich unumschränkt. In *Thessalien* und dem südöstlichen Theile seines Gebieths ist dieselbe mehr eingeschränkt, indem er hier keine andere Obermacht als die ihm von der Pforte verliehene eines *Dewrenipascha's*, d. i. *Paschas* Pässebewahrers ausübt. Der mächtigste seiner Nachbarn, welcher ihn im

Nahmen der Pforte noch einigermaßen im Zaume hält, ist *Ismailbeg* von *Seres*. Seine stehende Truppenzahl ist 12—15000 Mann. Als er gegen *Paswanogli* ins Feld zog, brachte er die letzte Zahl mit, desgleichen seine Söhne *Weli* und *Muchtan*, als sein Contingent zum letzten Feldzuge wider die *Russen*. Uebrigens darf man sich hier keine regulirten Truppen denken. Die albanesischen Soldaten sind bloß bewaffnete Bauern ohne Offiziere, *Disciplin*, und nicht einmahl in *Corps* eingetheilt.

Die Bevölkerung des Gebiethes *Alipascha's* darf man auf mehr als anderthalb Millionen rechnen (also so viel als die beyden Fürstenthümer der *Wallachey* und *Moldau* zusammen) die *Türken* sind die kleinste Zahl der Bevölkerung, jedoch größer in *Thessalien* als *Albanien*. Die Quellen seiner Einkünfte sind 1) *Ertragnissteuer* oder *Zehent*. 2) *Haussteuer* auf Städte und Märkte gelegt, so zahlt die Stadt *Janina* jährlich 2—300000 *Piaster*. 3) Die *Ein- und Ausfuhr Taxen*, die er unlängst auf 6 Procenten erhob (sonst nur 3—5). 4) Die *Einziehung* des Vermögens aller ohne männliche Erben *Verstorbener*. 5) *Taxen* für *Gerechtigkeitspflege*, außerdem noch besondere *Robothen* zu *Bauten*, *Einquartierung* und andere Lasten. Seine *Privatgüter* sollen ihm jährlich 4 Millionen *Piaster* tragen (das dürfte wohl übertrieben seyn). Seine Schätze liegen an verschiedenen Orten, einer der größten im *Serai* von *Tepele*, seiner Geburtsstadt. *Verbesserungen* des *Ackerbaues* in seiner *Statthalterschaft*. Beschreibung des *Serai's* zu *Janina* und der feyerlichen *Audienz*. *Beydes* beschrieb schon *L. Byron* poetisch in seinem *Child Harold* der den Anblick *Ali's* durch die folgende Verse mahlt:

Ein Mann des Krieges und der Wehen;
Doch während Freundlichkeit im mildern Lichte
Entstrahlet dem ehrwürdigen Gesichte,
Vermögt ihr in den Zügen nicht zu sehen,
Welch Greuelthaten da verborgen stehen
Und ihn entehrend schmäheln.

Unter diese Greuelthaten, welche sein einnehmendes Gesicht verbirgt, gehört die *Ausrottung* der wackeren *Sullioten*, die der Stadt *Gardiki* lange Jahre nachgetragene und zuletzt schrecklich ausgeübte Rache, das vor seinen Augen verübte Gemetzel von sechshundert Personen zu *Argyro Castro*, einer 40 Jahre zuvor seiner Familie zugefügten Unbild wegen, das lebendige Braten eines Mörders einer seiner *Vettern*, und endlich das *Ersäufen* von 15 der schönsten Weiber *Janina's* in einer Nacht, weil sie der Frau seines Sohns Ursache zur *Eifersucht* gegeben.

Wenn Hr. Holland die Wahrheit dieser letzten von *L. Byron* und *H. Hobhouse* erzählten Geschichte nicht verantworten will, so sind schon die andern Belege genug zur Schilderung dieses albanischen Despoten, bey dem Grausamkeit unter die Hauptzüge seines Charakters gehört. Beschreibung der Palläste *Janina's*, nämlich *Alipascha's* und seiner beyden Söhne *Weli* und *Muchtarpascha*. 16 Moscheen zu *Janina* und halb so viel Kirchen. Geschichte von *Janina* aus den Zeiten der *Byssantiner*. Es ist schwer heute die Trümmer so vieler alten Städte, die *Paulus Aemilius* zerstörte, und so vieler Schlösser, die *Justinian* wieder erbaute, oder neu anlegte, ausfindig zu machen. Da die Gränzen der alten Landschaften *Thesprotia*, *Molossia*, *Chaonia*, *Cassiopeja* sich oft veränderten, so ist heute auch schwer auszumitteln, wo ebemahls der geheiligte Hain von *Dodona* mit dem Orakel gestanden haben mag. *H. H.* sucht es Süd oder Südwest von *Janina* unter dem großen Berge *Tzamerka*, den er für den *Tomarus* des *Strabo* hält, nicht unwahrscheinlich. Es bestehen zu *Janina* zwey Akademien oder Schulanstalten. Die edeln Gebr. *Zosimades*, die sich durch die auf ihre Kosten veranstaltete Ausgabe griechischer Classiker unsterblichen Anspruch auf die Dankbarkeit ihrer Landsleute und Nachkommen erworben haben, senden jährlich an Büchern und Schulgeldern nicht viel weniger als 20000 Piaster nach *Janina*. Lebensweise im Inneren der griechischen Familien von *Janina*, beschrieben nach der wo sich der Verf. einquartiert befand. Metz zu einer der angesehensten Griechen, der jährlich bey tausend Pfund Sterling reines Einkommen von seinen Gütern bezieht. Titelsucht, die Archonten heißen Wohlgeborenst ευγενεστατος, die Kaufleute geehrtest τιμιότατος, die Lehrer weisheitgebildet σοφολογιστατος u. s. w. Eines der wohlthätigsten Unterscheidungszeichen von *Alipascha's* Regierung ist seine Toleranz, mit der er sich über die gewöhnlichen Religionsvorurtheile der Moslimen zum Besten seiner Unterthanen hinaussetzt. Er ließ sogar griechische Kirchen bauen, und verwendet Mitglieder aller Religionen in seinem Dienste ohne andere Rücksicht als die ihrer Geschicklichkeit und ihres Eifers. Der Verf. fand ihn selbst einmahl mit drey Sekretären deren einer ein Moslim, der zweyte ein Christ, der dritte ein Jude war, Geschäfte schlichten. Deshalb ist seine Regierung bey den Türken nichts weniger als volksbeliebt. Die Eigenschaft eines Musulmans ist kein Titel zur Ausnahme von seiner Tyrannei, so waren die in *Gardiki* erschlagenen Schlachtopfer alle Moslimen. Seine größte Stärke ist die albanesische Bevölkerung, indem er

auf die Liebe und Anhänglichkeit der Albanesen zählen kann, die in ihm allen ihren Stolz und Ruhm, die in ihm *Pyrrhus* und *Skanderbeg* wieder aufleben sehen, seine Minister sind theils Türken, theils Griechen, die Vertrautesten aber immer Albanesen; einer seiner größten Günstlinge ist *Athanasius Bia*, der ältere Bruder eines seiner Aerzte. Abreise von *Janina* über *Metzovo*, das in den Höhen des *Pindus* liegt. District von *Sagora* (vielberühmt in der bysantinischen Geschichte) bewohnt von *Walachen*. Die Berge von *Sagora* unterscheiden sich von den übrigen Höhen des *Pindus*, daß ihre Gipfel sich in weite Ebenen ausdehnen. *Mezov* heißt auf Albanesisch *transalpina* die alten Wohnsitze der *Parorai*. Von hier entspringen vier große Flüsse. Die *Arta* (*Arthacus*) der *Aspropotamus* (*Achelous*), der *Salympria* (*Peneus*) und der *Viosa* (*Avus* oder *Ajas*). Der eigentliche *Pindus* scheint die unter dem Nahmen des größeren *Mezowo* bekannte Bergkette geheissen zu haben. Südlich von *Perrhobia* war *Aiolossia*. *Livius* beschränkt die Berge von *Zagora* unter dem Nahmen *Lingon*. Wahrscheinlich zog auch *Alexander* (beym *Arrian*) über den Weg von *Mezovo* aus *Illyrien* nach *Thessalien*. Eine der größten Sehenswürdigkeiten in dieser Gegend sind die Felsenklüften von *Meteora* auf 4—500 Fufs hohen unzugänglichen Felsenpyramiden, wo die Besuchenden so wie die Reisenden und ihre Provisionen hinaufgezogen werden. *Bornstahl* und *Hobhouse* haben diese Klöster schon früher beschrieben, und der erste noch ihre Stiftungszeit im 15. Jahrhunderte angegeben. *H. H.* macht es wahrscheinlich, daß *Argithea* und *Metropolis* dieselbe Stadt waren (weil *Livius* die erste irgendwo die Hauptstadt von *Athamanien* nennt) und daß *Meteora* das hohe *Ithome* *Strabo's* und *Homer's* ist. Die Felsen sind ein Conglomerat von kleinen Steinen, die alle zu den Urfelsarten zu gehören scheinen. Unter den Fragmenten fand *H. H.* *Granit*, *Feldspat*, *Gneifs*, *Grünstein*, *Quarkiesel* u. s. w., deren meiste vom Wasser abgerundet zu seyn scheinen. Die Felsen bestehen aus denselben Bestandtheilen in kleineren Stücken. Die zerbrechliche Natur dieses Conglomerats erklärt zum Theil die Gestalt dieser Felsen. *Kalabaka* das *Stagos* der *Bysantiner*. *Trikala* das *Trikka* der Alten, 6—700 griechische Familien. Die Leinwollenpflanzungen sind hier im blühendsten Zustande. Der jährliche Betrag wird auf 600000 Liv. geschätzt. Die Basare sind mahlerisch durch das Rebengeländer, welches dieselben beschattet. *Trikala* ist 12 Stunden von *Larissa* (*Jenischehr*). Halb Weges zwischen beyden liegt *Zarco*. Im *Salympria*, der sich zweymahl dem

Wege nähert, erkannte der Verf. nicht die durchsichtige Klarheit, wodurch der Peneus so berühmt war. Vom Chan zu Plokovo sahn sie zuerst die majestätischen Gipfel des Olympus vor ihnen, während sie die Höhen des Pindus noch hinter ihnen sahen, diese formen einige luftige Gipfel Gura genannt, bey denen der Verf. die Quellen des Heliada (*Sperchius*) vermuthet. Zarko hat nicht mehr als 500 Einwohner, die sich von Baumwollpflanzungen und Schafzucht nähren. Larissa das Bisthum eines der besten in Griechenland soll 200000 P. jährliche Einkünfte haben, doch sagte der Erzbischof selber dem Verf., dafs er jährlich gegen 30000 P. an Alipascha erlegen müsse. Hier residirt Welipascha der jüngere Sohn Alipascha's, minder geschätzt als sein Bruder *Aluchtar* in Hinsicht seiner kriegerischen Eigenschaften, aber mehr seiner politischen Kenntnisse willen. Er war ehemals Pascha von Tripolizza gewesen, von dorten aber seiner Erpressungen willen entfernt worden. Er zeichnet sich durch einige Vorliebe für Alterthümer aus, und besuchte blofs aus Neugierde und ohne Jemanden zu beunruhigen die Ruinen von Athen. Er hat die Einwohner ihn wie einen reisenden Engländer *ος ενος μιλοποδος* zu betrachten, und hielt Wort. *Tornavo*, der Hauptsitz von Baumwollmanufacturen; jährlich werden 20—30000 Stücke baumwollene Zeuge hier verfertigt, wovon das Stück von 6—12 P. zu stehen kommt. H. H. der bey den von ihm besuchten Orten immer zu bemerken pflegt, wenn dieselben einem lebenden neugriechischen Gelehrten das Daseyn gegeben, bemerkt hier dafs Tornavo die Geburtsstadt des Hrn. Demetrius Alexandrides, des Herausgebers der zu Wien erscheinenden griechischen Zeitung sey. Larissa hat 4000 Häuser und 20000 Einwohner. Reise von Larissa durch das Thal Tempe, das eigentlich kein Thal, sondern eine enge aber schöne Bergschlucht ist. *Amphilochia* ist sowohl durch seine schöne Umgebung als durch seine Einwohner merkwürdig, die sich schon seit mehreren Jahren durch ihren thätigen Geist in Handelsunternehmungen auszeichnen. Eine große Zahl derselben haben die ersten Handelsstädte Europa's besucht, und dorten Verbindungen angeknüpft. Dieser Ort liefert jährlich 3000 Ballen gefärbtes Garn; in der Note wird die ohnediehs schon bekannte Weise, das sogenannte türkische Garn zu färben mitgetheilt. Von der Schlucht Tempe's, die der Verf. hier mit *S. Vincent's Rock* unter Bristol vergleicht, führte die Strafe ans Meerufer. *Pyrgetos*, *Litochori*, *Platomania*. Der Olympus, dessen Höhe der Verf. über 6000 Fufs annimmt. *Katrina*, eine kleine Stadt etwa 300 Häuser mit einer Moschee, *Kitros*,

an, oder nahe bey, der Stelle, wo Perseus von P. Aemilius geschlagen ward. Von hier nach *Eleutherochori* an, oder nahe bey, der Stelle von *Me-thone*, bey deren Belagerung Philipp sein rechtes Aug verlor. Hier ist die äußerste östliche Gränze des Gebiets von Alipascha. *Salonik*, Beschreibung der beyden ehemahligen Kirchen der *Aja Sophia* und des heil. Demetrius heute Moscheen, und einige Reste von Alterthümern. Die Bevölkerung übersteigt wahrscheinlich 70000 Seelen, griechische Familien 2000, jüdische Häuser 2—3000, die Franken zahlreicher als in anderen Städten der Levante, Konstantinopel und Smyrna angenommen. Blühender Zustand des Zwischenhandels während des napoleonischen Blockadesystems des Continents, die Kolonialwaaren nahmen diesen Zug durch Karavane bis an die österreichische Gränze, und von da bis ins Herz von Deutschland; die Transportkosten von Salonik bis nach Wien kamen aber fast auf Hundert vom Hundert. Die Ausfuhr bestand in Korn, Baumwolle, Tobak und Schiffsbauholz. Im Jahr 1809 wurde eine Million Kilots Weizen ausgeführt, Gersten die Hälfte und Mais 100000 Kilots. Baumwolle im selben Jahre 110000 Ballen, das Pfund an Bord geschafft kam von 60—90 Para zu stehen. Die Ernte des Tabaks beträgt gewöhnlich jährlich von 30—40000 Ballen, der Ballen zu 110 Okka oder 275 Pfunden. Die Ausfuhr der Wolle betrug i. J. 1809 eine Million Pfunde. Das Schiffsbauholz kommt von der Nähe Katrina's und wird häufig nach Malta und anderen Haven des mittelländischen Meeres verführt. Einfuhr, Colonialwaaren. Der Pascha von Salonik ist Jussuf der Sohn Ismailbegs von Seres, dessen Herrschaft sich nördlich von Salonika über einen District von fünf Tagereisen in die Länge erstreckt. *Seres* hat 5—6000 Einwohner, worunter viele sehr wohlhabende. Seine Macht kann jedoch gar nicht mit der Alipascha's verglichen werden, den er im Nahmen der Pforte durch seine Nachbarschaft im Schranken hält. Der Verf. schiffte sich zu Salonik für Seitun ein, wurde aber durch ungünstigen Wind auf den Inseln *Peparethos*, *Chilidromi* und *Sarakino* aufgehalten, in denen er die alten Inseln *Skopelos*, *Ikos* und *Halonisos* vermuthet. Der Meerbusen von *Volo*, der Sinus Pagaseticus oder Pelasgicus der Alten, von wo die Argonauten ausliefen. *Volo* 700 Häuser aus Stein. Eine umständliche Beschreibung der Dörfer und Ortschaften in diesem blühenden Districte findet sich in der neugriechischen Geographie, deren Verfasser aus *Melies*, einer Stadt am Saume des Pelion gelegen, gebürtig waren. Diese Stadt zählt unter anderen berühmten neugriechischen Gelehrten auch den

gelehrten Archimandriten der griechischen Kirche zu Wien, Hrn. Anthimos Gasi unter ihre Söhne. Der Verf. gibt hier eine Notiz seiner Werke. *Vestino*, nahe bey Volo, der Geburtsort des unglücklichen Riga, dem der Freyheitsschwindel das Leben kostete. Die Felsen um den Meerbusen von Volo sind Ufelsarten. Der Berg *Othrys*, über 3000 F. hoch. *Seitun* zwischen dem *Othrys* und *Oeta* gelegen, 600 Häuser, wahrscheinlich das alte *Lamia*, wie *Thomoko* das alte *Thauman*. *Tschataldsche* (kleine Gabel) der türkische Nahmen für *Pharsalia*, wo der Untergang der römischen Republik, so wie bey *Actium* die Alleinherrschaft August's entschieden ward. Der Verfasser hatte den Schauplatz dieser letzten Seeschlacht schon früher bey *Prevesa* in Augenschein genommen, und in der Folge seiner Reise auch die berühmten Schlachtfelder, auf denen griechische Freyheit, nicht wie dorten römische unterlag, sondern triumphirte, nämlich die Felder von *Platea*, *Leuktra*, *Marathon*, *Mantineia* und die *Thermopylen* besucht. Zu diesen kam er zunächst auf dem Wege von *Seitun*. Ungeachtet der Veränderungen, welche das Lokal seit 2300 Jahren nothwendig hier und da erleiden mußte, ist doch der Hauptumriß des Passes ganz so unverändert geblieben, daß sich sehr leicht die Scene jenes berühmten Tages nachweisen läßt. Die heißen Quellen (woher der Pafs auch seinen Nahmen trägt) sprudeln noch wie vor 2300 Jahren hervor, die schmale Ebene von *Anthela* gerade im Angesichte dieser Quellen zwischen zwey Verengungen des Passes und der Anhöhe daneben, wo in einem der *Ceres* geweihten Tempel die Zusammenkünfte der *Amphyctionen* gehalten wurden, springen noch in die Augen, so wie die Ruinen des Walls, den die Bewohner von *Phokis* zuerst wider die Einfälle der *Thessalier* erbaut, den die Griechen zur Zeit des persischen Einfalls erneuert, den *Antiochus* wider die Römer, und *Justinian* wider die Einbrüche der Barbaren hergestellt hatte. Dieser Punct ist der wichtigste in der Topographie der *Thermopylen*, welches eigentlich der Pfad sey, welchen *Ephialtes* dem persischen Könige verrathen, läßt sich da deren zwey oder drey in der Höhe übers Gebirg gehen, nicht mit Sicherheit ausmitteln. Auf dieselbe Art wurden auch in späterer Zeit die Vertheidiger desselben von den Feinden umgangen, von den Galliern unter *Brennus*, von den Römern unter *M. Porcius Cato*; von den Hunnen zur Zeit *Justinians*; nur *Bajacid* der letzte durch die *Thermopylen* ziehende Eroberer brauchte dieselben nicht, wie seine Vorfahrer, zu umgehen, denn ein griechischer Bischoff führte ihn durch den unbesetzten Pafs. Nachdem der Verf.

diese Bergenge passiert, kam er in der Ebene nach *Salona*, dem alten *Amphissa*; 800 Häuser, wovon 500 von Griechen bewohnt, es gehört zur Statthalterschaft *Alipascha's*.

Der Verf. betritt nunmehr den durch Heiligthümer der Kunst vor allen übrigen Theilen Griechenlandes vorzüglich geweihten Grund und Boden, bekennet aber, daß er diesen Theil nur im Fluge sehen konnte, und also keine genaue Beschreibung davon zu liefern im Stande ist, was aber bereits andere seiner Landsleute gethan. Er besuchte *Delphi*. Die Lage des Tempels ist eben so wenig mit Gewißheit bestimmt, als die Höhle der Priesterinn. Von hier nach *Davlia* (*Daulis*) vier Meilen von *Arakova*, der dreyfache Scheideweg, wo *Oedipus* den *Lajus* mordete. *Cheronäa*, berühmt durch *Plutarchs* Geburt und *Alexanders* erste Kriegsthat. *Livadia*, ehemahls berühmt durch die Höhle des *Trophonius*. Man sieht noch die tiefe Bergkluft, wo die Quellen des Gedächtnisses und der Vergessenheit sprangen, und nebst ihnen die *hercynische* noch hervorspringt. Die Ruinen von *Kronna* und *Onchastos*, zwey böotische Städte. Die See *Kopaio*, noch wie vormahls ein großer Morast. Zu *Thebe* trank der Verf. aus den Quellen *Dirke* und *Ismenus*; wie er zu *Delphi* aus dem *kastalischen* und zu *Livada* aus dem *hercynischen* getrunken hatte. Idealische Schönheit der Landesbewohner, die sogar bey den gemeinen Wäscherinnen, welche an den genannten classischen Quellen waschen, auffallend ins Auge springt. Reste einer griechischen Inschrift zu *Thespia*, worin *Praxiteles* genannt wird. In Betreff der Schlachtanordnung von *Platea* bezieht sich Hr. *Holland* auf Hrn. *Hobhouse*; am Neujahrstage kam er nach *Athen*. Der Reisende wird minder durch die einzelnen Reste von Alterthümern, die er hier sieht, als durch das Beysamenseyn derselben an diesem Orte, und durch den Genius des Ortes ergriffen. Er fand hier den englischen Reisenden Hrn. *North*, Sohn des Ministers, einen durch seine umfassende Gelehrsamkeit, einnehmende Liebenswürdigkeit, und wohlthätige Humanität in England und Griechenland gleich geschätzten vortrefflichen Mann, der durch Stiftung von Schulen sich manches Verdienst in neugriechischer Cultur erworben hat, und der hier den Atheniensern einen Ball gab. *Korinth*, ein elender Platz von 300 Häusern, wo nur noch sieben Säulen übrig stehen, die zum Tempel *Aphroditens* gehört haben sollen. Die Ruinen von *Mycene* (schon von *Bartholdy* beschrieben und *Hobhouse*), vom alten *Argos* kaum Spuren. Das neue ist in einem blühenden Zustande, von etwa 8000 Seelen bewohnt. Die Insel *Hydra* in

Sicht; über den unternehmenden Schiffahrts- und Handlungsgeist ihrer Bewohner. Die Ruinen von Sparta (beschrieben von Bartholdy). *Tripopolizza*, die Hauptstadt der Morea, 15000 Einwohner. Von hier suchte der Verfasser die Lage von Tegea auf. Das Wetter (in Mitte des Winters) machte es unmöglich, den weiteren Reiseplan nach Morea zu verfolgen. 6 Meilen nördlich von Tripolizza kam er über das Schlachtfeld von Mantinea, wo Epaminondas unterlag. *Patras*, eine ansehnliche Stadt, 10000 Einwohner; die Ausfuhr von Korinthen von hier und dem nächstgelegenen Districte von *Vostizza* mehr als fünf Millionen Pfund. Eine dem heiligen Georg geweihte Kapelle dankt ihm für die in der Schlacht von Lepanto, dem Don Johann von Oesterreich geleisteten Hilfe. Der Verf. kehrte von hier nach Prevesa zurück, wo er Alipascha fand, und in seiner Gesellschaft die Ruinen von Nikopolis (die Siegerstadt zum Andenken der Schlacht von Aktium) besuchte. Dann nahm er seinen Weg nach dem, durch die Wildheit seiner Naturscenen und vorigen Bewohner, durch die tapfere Vertheidigung derselben, und durch die Grausamkeit Alipascha's berühmten Thale Suli, dessen Wasser er für den Acheron hält, indem er zeigt, dafs derselbe falsch im *Kalama* gesucht worden. Die Inseln von *Sybota* und der Haven *Glykys*, deren Herodot, Strabo und Ptolemaius bey Gelegenheit des Acherons und acherusischen Sees erwähnen, behalten noch heut denselben Namen. Der *Kalama* ist der *Thyamis* der Alten. Wirklich stimmt nebst diesen topographischen Bestimmungen auch die ganze Gestalt und finstere Wildheit dieser wild zerrissenen Gebirgsgegend wohl zu dem Eingange der Unterwelt; auch die Blutscenen, welche diese Felsen bey der Ausrottung der Sullioten in unseren Tagen geröthet haben, sollten zur Ehre der Menschheit in das Gebiethe der Fabel und der Unterwelt gehören, und nicht wie es leider der Fall ist, die Geschichte der Oberwelt und unserer Tage schwarz beflecken. Die Geschichte ihrer früheren Kriege mit Alipascha, ihre endliche Ausrottung sind aus Eton und Pouqueville zur Genüge bekannt. Der Verf. hörte von dem Befehlshaber des nun von Alipascha in der Mitte dieses Felsengewirres erbauten Schlosses, dafs die Sullioten ursprüngliche Albaner von dem Stamme der *Dschamides*, waren ein wildes unbändiges Bergvolk, etwa 12000 an der Zahl, wovon 3-4000 waffenfähig. Alles was Verrätherey, Meineid, Rache und Verzweiflung, an Gräueln vereinen konnte, kam in diesem Felsenkessel zu Tage. Von einem der steilsten Abhänge des Felsens, auf dem Rest das Schloß steht, stürzten die

Weiber der Sullioten ihre Kinder in den Abgrund um dieselben lieber selbst dem Tode als dem Schwerte der Feinde zu überliefern. Diesem Felsen mag wahrhaftig, wie der Verfasser sagt, das griechische Epitheton des Aristophanes *Αχέρωντιος σκοπέλος αιματοσαγής*, der *acherontische bluttriefende Fels*, im grausen Ernste der Hölle beygelegt werden. Zweymahl hat schon der Blitz in das Schloß geschlagen, dessen Zinnen gleich den Gipfeln der benachbarten akroceraunischen Berge, bald von Blitzen berüchtigt seyn werden, welche die Gräueltthaten des Erbauers längst auf sein eigenes Haupt zu rufen scheinen. Wenn der Verf. die blutdürstige Grausamkeit dieses Tyrannen nicht immer mit ihren wahren Farben schildert, weil er von ihm als Arzt zu Rathe gezogen worden, wenn er ihm mehrmahl geschrieben, und unter anderen auch den Vorschlag gemacht, das schon zweymahl vom Blitze getroffene Serai von Sullia mit einem Wetterableiter zu versehen, so kann ihm defshalb doch nicht der Vorwurf gemacht werden, dafs er die Schandthaten der Geschichte Alipascha's verschweige oder verschleierte. Einen Beweis davon gibt die einfache und treue Erzählung seines Besuchs auf der Brandstätte der Stadt *Gardiki* die Alipascha nach vierzig Jahren wegen einer seiner Mutter von den Bewohnern zugefügten Unbild der schrecklichsten und blutigsten Rache opferte. Neunhundert derselben wurden in dem Hofe eines nahe bey *Argyro Castro* gelegenen Chans eingespeert und auf das von Ali selbst mit einer Flinte gegebene Zeichen niedermetzelt, der Chan dann niedergebrannt; fünftausend Andere wurden ins Elend getrieben; und ihnen verbotnen jemahls wieder die Stadt zu betreten, welche ganz erhalten mit Strassen und Häusern, in denen alles still und ausgestorben, ein Denkmahl der wüthenden Rache Alipascha's, eine von den bezauberten Städten der tausend und eine Nacht zu seyn scheint, wo durch ein Zorngericht Alles in Stein verwandelt worden ist.

Eine genauere Kenntnifs dieses Wütherichs aus dem persönlichen Umgange mit dem Verf. und vielen anderen Zeugen ist gewifs nicht der uninteressanteste Theil des Inhalts dieses durchaus mit Klarheit und Sachkenntnifs geschriebenen Reiseberichtes, dessen schöne Auflage durch die vom Verf. gefertigten und in Kupfer gestochenen Zeichnungen der schönsten Gegenden und merkwürdigsten Ansichten noch ein Beträchtliches gewinnt.

Schöne Wissenschaften.

Phantasien über die Kunst, von einem kunstliebenden Klosterbruder. Herausgegeben von L. Tieck. Neue, veränderte Auflage. Berlin, 1814. In der Realschulbuchhandlung. IV u. 244 S. kl. 8.

Als im Jahre 1797 und in dem darauf folgenden die vorliegenden Herzensergiessungen erschienen, ergriffen sie, die aus Herz und Geist geflossen, nichts Erkünsteltes in sich haltend, das Werk eines liebenden und innigen Gemüths waren, die damahls lebende jüngere Welt, jetzt zu Männern gereift, mit ganz besonderer Gewalt, und wenn auch angefeindet von manchem Griesgram, fanden sie dafür eine desto herzlichere, freundlichere und innigere Aufnahme bey denjenigen, in welchen sich die Urstoffe einer neuen Welt regten, in denen sich eine fernere Zeit vorbereiten sollte. Was sich späterhin andere ankünstelten: den frommen, kindlichen Ton dieser Blätter, der lag in dem reinen und frommen Gemüthe Wackenroder's unverfälscht und wahr da, er gab der Welt nur das, was in seinem Innern lebte. Der freudig sammelnde Mann, der in seinem ganzen Streben, in seiner Treue und Liebe zur Kunst und den Wissenschaften, in seinem Fleisse sich so ächt als ein Deutscher bewährte, wirkte damahls durch diese seine Herzensergiessungen, die er einem frommen Klostergeistlichen in den Mund legte, höchst erfreulich auf viele jüngere Künstler ein, und der gute Same der dadurch ausgestreut ward, wuchert unbedenklich noch immer fort, und hat manche schöne Frucht getragen.

Der Beurter, erinnert sich noch immer mit Liebe, wie der verstorbene Wackenroder, im Aeussern wie im Innern übereinstimmend und wohlgefällig, in sein frühestes, jugendliches Leben, zwar nur einmahl, aber in dauerndem Andenken, als eine freudige, anziehende Erscheinung eintrat, die, wenn auch körperlich vorübergehend, doch geistig einen tiefen Eindruck auf ihn machte, der rein persönlich war, da Wackenroder damahls noch nicht als Schriftsteller aufgetreten und der Beurtheiler auch in diesem Falle noch viel zu jung war, als dafs eine dadurch gefafste Vorliebe auf ihn wirken konnte. Und sollte denn nicht in einer reingestimmten Bildung das Innere mit dem Aeussern wohlgefällig zusammentreffen?

Der Herausgeber, sein Jugendfreund sagt von ihm: „W. G. Wackenroder starb 1798, in seinem sechs und zwanzigsten Jahre. Ohne Zweifel hat sein Vaterland, welches er so innig liebte, viel an ihm verloren, denn seine Talente ver-

sprachen eine erfreuliche Entwicklung. Sein Gemüth war fromm und rein, und von einer ächten durchaus kindlichen Religiosität geläutert, der Ausdruck in diesen seinen jugendlichen Versuchen ist kein erkünstelter und erzwungener, sondern ihm durchaus natürlich, wodurch er ohne alle Absicht darauf im Schreiben verfiel, seine Worte einem von der Welt abgesehenen Geistlichen in den Mund zu legen, denn er dachte bey diesen Ergiessungen seines Gemüthes anfangs nicht daran, sie durch den Druck auch andern, als seinen vertrautesten Freunden mitzutheilen. Diese Liebe zur Kunst und zur alten Zeit, zum Vaterlande wie zur Religion ist seitdem mit mehr oder minder Ernst, von grössern oder geringern Talenten, gesungen und angepriesen worden, und manches dürfte daher jetzt in diesen Blättern veraltet erscheinen, wenn der Leser sich nicht in jene früheren Jahre versetzt, oder ihm die Gabe mangelt, Originalität von Nachahmung, die ungeschminkte Herzlichkeit von erzwungenem Enthusiasmus zu unterscheiden?

Der reine, kindliche und gerade Sinn, der aus den Werken der Künstler des Mittelalters, und vorzüglich der Altdeutschen, spricht, prallte zu jener Zeit, als diese Herzensergiessungen erschienen, von den ältern Personen, die ihren Batteux und Sulzer verknöchert in ihrer Brust trugen, ab, und was ein *kindliches* Gemüth gesprochen, fanden sie wohl gar *kindisch* und nannten es auch so, denn in ihr verschrumpeltes Gemüth konnten diese Ansichten keine lebenden Keime werfen. Anders die Jugend; deren Geist rannte sich auf an der milden Freundlichkeit; an der Bedeutsamkeit, an der Einfachheit, die aus diesen Worten sie ansprach und sie haben auf den Geist manches Künstlers, manches Kunstfreundes, manches Schriftstellers über die Kunst einen grossen Einfluss gehabt. Jene Zeit bildete überhaupt einen mächtigen Wendepunkt der Denkart in Deutschland, wie wohl in dem gesammten Europa. Eine Ueberbildung und Ueberklugheit, die sich selbst auf den Thron setzte, vor sich auf den Knien herumschleifte und sich gar stättlich in den Fetzen vorkommt, die sie sich zu einem bunten Rocke aus allen Ecken zusammengeborgt hatte, und mit prunkenden Worten und Stelzfüssen auf dem Sonnenrande und in der Sonne Mittelpunkt zu gehen währte, mußte fallen und nur das konnte in dem Schiffbruche, den sie litt, sie sich retten, was wirklich wahrhaft gediegen war. In Deutschland standen uns grosse Prüfungen bevor, ehe wir dahin wieder gelangen sollten, was die frühen Zeiten hatten und gaben; der stolze übermüthige Sinn in allem mußte gebrochen und

der erschütterte Sinn wieder für das Einfache, Klare und Innige gewonnen werden. Es wäre ein thörichter Wahn, zu glauben, daß wir das Ziel erreicht; noch stehen wir am Beginn der Laufbahn und mancher Sturm wird uns umwehen, ehe wir die Siegeskrone, die uns nur noch aus der Ferne winkt, erreichen.

Den Inhalt dieses Buches anzugeben, halten wir für eine ganz unnütze Arbeit; denn sollte es viele Leser dieser Anzeige geben, die es nicht kennen, sich nicht an seinem freundlich stillen, kindlichen Sinne ergötzt hätten? Und die, welche es noch nicht kennen, werden wohl sich beeilen seine Bekanntschaft zu machen. Nur dieß wenige erinnern wir noch: Das Buch ward aus den Aufsätzen zusammengesetzt, welche im Jahre 1797 unter der Ueberschrift: Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders und aus der Fortsetzung, die im Jahre darauf unter dem Nahmen, den diese neue Ausgabe führt, erschienen. In jene beyden Werke waren einige Aufsätze des jetzigen Herausgebers gemischt, welche derselbe hier zurückgenommen hat, um nur alleinig das zu sammeln, was seinem Freunde eigenthümlich angehörte. — Friede seiner Asche und Andenken ihm von seinen Deutschen Landsleuten! —

Heilkunde.

Fieberlehre von Joh. Heinrich Rahn, weiland der Arzneykunde Doctor, Chorherr (n) und Professor der Naturlehre und Mathematik am Carolinischen Gymnasium, und Lehrer am medicinisch-chirurgischen Cantonal-Institut (e) in Zürich, Präsident (en) der naturforschenden und der Gesellschaft der Aerzte daselbst. Ein nachgelassenes Bruchstück des Handbuchs der praktischen Heilkunde. Mit einer Vorrede von Herrn Doctor Paulus Usteri. Zürich bey Ziegler und Söhnen 1814. S. VI. und 640 in 8.

Ogleich Hr. Doct. Usteri in der Vorrede zu gegenwärtiger Fieberlehre bescheiden erklärt, daß diese als Bruchstück eines grösseren aber unvollendet gebliebenen Werkes des sel. Rahn, nämlich eines Handbuchs der praktischen Heilkunde, nicht der gelehrten Welt, sondern zunächst und ganz eigentlich den Freunden, Verehrern und Schülern des Verfassers mitgetheilt werde: so bürgen doch schon unter den übrigen Schriften die *Adversaria medico-practica* dessel-

ben Verfassers dafür, daß diese Fieberlehre auch in der gelehrten ärztlichen Welt sich eine achtungsvolle Aufnahme sichern werde. Und dieß wird sie, wenn man in Hinsicht auf die Darstellungsart der in selber abgehandelten Gegenstände nicht außer Acht lassen will, daß der sel. Verf. dieses vor mehr als 15 Jahren schrieb, und daß er hierbey vorzüglich seine Schüler vor Augen hatte, zu denen er in der Einleitung hie und da wirklich gemüthlich spricht.

Die Einleitung S. 1 — 27. enthält die Bestimmung einiger med. praktischer Begriffe, etwas über die Erforschung und Untersuchung der Krankheiten, die Eintheilung der Krankheiten (in allgemeine, *morb. universales*, und besondere *m. particulares*, der ersteren wieder in *febrische* und *nicht febrische*, der letzteren in *materielle* und *Nervenkrankheiten*), und die Ordnung der Gegenstände bey Abhandlung derselben.

Die Lehre von den Fiebern selbst umfaßt die Definition des Fiebers als einer Krankheit mit Fröst, Hitze und einem widernatürlichen Pulse (S. 39), die verschiedene Grade und Zeiten hält (!); — die Erörterung der Natur des Fiebers, (S. 42 — 66), welche in eine durch eine fremde oder einheimische reizende, erregende, materielle Ursache bewirkte allgemeine Abänderung der Reizbarkeit, und Gegenwirkung (Reaction) der thierischen Maschine und ihrer Kräfte gegen dieselbe gesetzt wird; — das Allgemeine in dem Laufe der Fieber (S. 67 — 120.) und hiebey die Krisen, kritische Ausleerungen, kritische Tage; — die Eintheilung der Fieber (S. 121 — 224) nach ihrem Laufe, nach ihrer Dauer, Art, Verwickelung und nach ihrem Ursprunge, wobey von ansteckenden Seuchen überhaupt, von den Seuchestoffen, der Ansteckung viel Gründliches und Beachtenswerthen vorgetragen wird; — die Prognosis in Fiebern, (S. 244 — 373) sehr umständlich und der Erfahrung gemäß; die allgemeine Curart der Fieber (S. 373 — 640) mit ausführlichen Bemerkungen über die Diät, das diätetische Verhalten in Fiebern, und die gegen diese im Allgemeinen anwendbaren Arzneymittel.

Der Verf. huldigt durchgehends den Grundsätzen einer gemässigten Solidarpathologie, und verbindet Genauigkeit, und Gründlichkeit mit einer nicht gewöhnlichen Belesenheit, wovon die das Buch zierende eben so reichliche als gut gewählte Literatur ein rühmliches Zeugniß abgibt.

Die Auflage ist der vielen Druckfehler wegen nicht vortheilhaft auszuzeichnen.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 90.

Freitag den 10. November.

1815.

Oesterreichische Gesetzkunde.

Håndbuch des österreichischen Gesetzes über Verbrechen vom 3. September 1803. Mit allen auf dieses Fach Bezug nehmenden Verordnungen, Erläuterungen und sonstigen Hilfsquellen versehen. Neu bearbeitet und herausgegeben durch *Johann Borschitzky*, Raths-Sekretär bey dem Magistrat der königl. Hauptstadt Prag. Mit einem General-Register Prag. 1815. Gedruckt bey Franz Johann Scholl auf dem altstädter großen Ringe; N. 933. (Vorr. XII, Text. 572. Register CCCLXV. S. 8.)

In der Anzeige des v. Wagersbachischen Handbuchs für Criminal-Richter (Literatur Zeit. Jahrg. 1813. N. 25.) hat Recensent die Gründe auseinander gesetzt, aus welchen ihm die Herausgabe eines Werks, wie jenes und das vorliegende, ein viel geringeres Bedürfniss der Praxis und der Literatur zu befriedigen scheint, als das bekannte v. Zimmerlische Handbuch für Richter und Advocaten. Diese Rücksichten treten allerdings, wie dort, so auch hier ein. Doch wird man nicht leicht ansteh'n, dem vorliegenden Werke den Vorzug vor jenem Producte des v. Wagersbach einzuräumen, von welchem Borschitzky, weil er dessen nirgends erwähnt, wahrscheinlich keine Kenntniss hatte. Eine flüchtige Vergleichung zeigt, daß Borschitzky die auf Criminal-Rechtspflege sich beziehenden Gesetze viel vollständiger und genauer gesammelt, viel weniger unpassende, antiquirte und unanwendbare Verordnungen aufgenommen habe. So enthalten z. B. die Capitel 2 — 10. der Criminal Gerichts-Ordnung bey v. Wagersbach 19, hier 52 nach Erscheinung des Strafgesetzes erlassene Normalien, wovon kaum ein Paar in nicht ganz unmittelbarem Zusammenhange mit dem Texte des Gesetzbuches stehen. Man findet hier keines von jenen dem eigentlichen Zwecke eines solchen Handbuchs fremden Füllstücken, deren Einschaltung in der Eilften Heft.

Recension des v. Wagersbachischen Werks gerügt wurde. Ja es läßt sich *im Allgemeinen* behaupten, daß der Verfasser nichts als Hierhergehöriges, und *alles* Hierhergehörige aufgenommen habe. Insbesondere verdient das dem zweyten Theile vorausgeschickte Verzeichniß aller Criminal-Jurisdictionen der Oesterreichisch-Deutschen Erbstaaten; die genaue Sammlung der die Grenzen der Civil- und Militär Criminal-Gerichtbarkeit betreffenden Verordnungen bey §. 221, so wie überhaupt die äusserst sorgsame Bearbeitung des ganzen ersten Capitels der Criminal-Gerichts-Ordnung; die Zusammenstellung der Vorschriften über Geschäfts-Reisen, Diäten u. dgl. bey §. 526; und das mit ungemeinem Fleisse zusammengetragene Register alles Lob. Die Arbeit des Verfassers macht auf kein andres Verdienst, als jenes einer guten Compilation Anspruch; und als solche erfüllt sie wirklich jede gerechte Forderung. Doch behauptet auch hier, wie allenthalben, das „*quisque suos patitur manes*“ seine Rechte. So scheint uns z. B. S. 9. ad §. 15. die Anwendung des von kontraktsmässigen Leistungen sprechenden §. 902. des bürgerlichen Gesetzbuches, S. 107. ad §. 147. der aus demselben Gesetzbuche §. 353. entlehnte Begriff des Eigenthums, der auch unkörperliche Sachen in sich begreift, nicht durchaus passend. S. 20. ad §. 23. lit. b. zählet der Verf. in der Anmerkung sub Nr. 5. und 1. den Besitz von Orten und eigentlichen (?) Fideicommiss-Gütern zu den Begünstigungen des Adels; deren Verlust eine gesetzliche Folge der Verurtheilung zur schweren oder schwersten Kerkerstrafe ist. Daß dieß richtig sey, müssen wir eben sowohl, als die S. 113. ad §. 153. in der Anmerkung aufgestellte Behauptung, bey gestohlenen Obligationen sey der Werth immer nach dem Börsenmässigen Curse zu berechnen, in Zweifel ziehen. Das S. 21. ad §. 23. citirte Hofdecret v. 5. Jänner 1781. scheint uns nicht dahin zu gehören. Die S. 149. u. ff. ad §. 178. lit. f. eingeschalteten Verordnungen vom 18. December 1786., 9. Jänner 1788. und 24. August 1795, könn-

ten, ohne nähere Beschränkung hieher subsumirt, leicht auf die irrige Vermuthung führen, daß auch bloß leichtsinnige Schuldenmacher, ja gar jeder, der nicht *ausweisen* kann, zur Zeit einer contrahirten Schuld sich mit Grund für zahlungsfähig gehalten zu haben, criminalisch zu behandeln sey. Zur genaueren Würdigung des dem vorliegenden Werke angehängten Registers sey es dem Recensenten erlaubt, die Grundsätze in Kurzem zu entwickeln, die ihm aus der Natur der Sache zu fließen scheinen, und deren Befolgung er selbst bey solchen Arbeiten sich zur Pflicht machte. Die eigentliche Bestimmung des Registers über ein Gesetzbuch, oder über ein Handbuch der Gesetze ist, die einzelnen gesetzlichen Anordnungen leicht und sicher aufzufinden. Diese müssen also unter allen, aber auch nur unter jenen Schlagwörtern eingetragen werden, die wahrscheinlich zum Nachschlagen in einzelnen Fällen Veranlassung geben dürften. Hiernach stellen sich als notwendige Rubriken eines guten Registers 1. alle Kunstwörter, 2. alle speciellen und individuellen Begriffe, und von den allgemeineren 3. jene dar, die nicht schon der Anordnung des Gesetz- oder Handbuches selbst als Rubriken zum Grunde liegen. Damit das Register zugleich den *Nebenzweck* erfülle, als Repertorium eine dem Gesetze selbst mangelnde Uebersicht der zerstreuten Anordnungen zu gewähren, ist es allerdings sachgemäß, in demselben z. B. die mit jeder einzelnen Strafart bedrohten Verbrechen, die einzelne Classen von Personen betreffenden Ausnahmen, die Verjährungsfristen u. dgl. zusammenzustellen, wie dieß z. B. in dem vortrefflichen von Hofr. v. Zeiller bearbeiteten Register über das bürgerliche Gesetzbuch, und auch hier von unsrem Verf. geschehen ist. Allein die Aufnahme solcher allgemeinen Begriffe muß sich doch immer entweder aus dem practischen Bedürfnisse des Nachschlages, oder aus dem theoretischen Interesse der Uebersicht und des erleichterten Studiums rechtfertigen. Wem wird es wohl einfallen, in der Beurtheilung eines Criminal-Rechtsfalles die Rubriken: Art, Eigenschaft, Beschaffenheit, Auf- und Einhalten, Bedingungen und Erfordernisse, Erkenntniß, Erklärung, Gebrauch, Monath, Tag und Jahr, Sachen, Pflichten und andere solche vage Begriffe nachzusuchen, deren Aufzählung das Register des vorliegenden Handbuchs zum Nachtheil seiner Brauchbarkeit so voluminos macht? Und welches wissenschaftliche Interesse kann die Zusammenreihung von gesetzlichen Anordnungen, denen es an einem inneren Vereinigungspuncte fehlt, unter solche, dem eigentlichen Gegenstand fremde Gattungsbegriffe befriedigen? — Ein zweyter Hauptfehler des von dem Verfasser gelieferten

Registers liegt darin, daß er, wie so viele Andre nach Worten, und nicht nach Begriffen registriert, daher denselben Begriff unter doppelten Rubriken aufgeführt hat, wenn die Gesetze sich an einer Stelle eines anderen Ausdrucks, als an der andern bedienen; statt alles unter einen Begriff zu subsumirende auch zu einem Schlagwort einzutragen, und bey den Synonymen nur darauf zu verweisen. Die Nachtheile, die aus dieser Methode hervorgehen sind einleuchtend. Denn entweder muß dasselbe unnöthiger Weise an mehreren Stellen wiederholt vorkommen, oder wenn dieß nicht der Fall ist, wird das Register unverläßlich, weil man bey Nachschlagen unmöglich errathen kann, welches Ausdrucks das Gesetz sich gerade in der gesuchten Anwendung bedient. Von diesen *beyden* Fehlern finden sich in der Arbeit des Verfassers häufige Beispiele bey den Artikeln: Absicht — Vorsatz; Appellations-Gericht — Obergericht; läugnen — lügen; Militär — Soldaten; Gerichtsbarkeit — Jurisdiction; Unschuld — Schuldlosigkeit. Etwas ganz Aehnliches gilt von nahe verwandten Begriffen, die auch füglich auf ein Schlagwort reducirt, und bey allen übrigen nur bezogen werden; z. B. Beamte — Staatsbeamte; Gericht — Criminal-Gericht — Landgericht; Acten — Criminal-Acten — Untersuchungs-Acten u. dgl. Ein Mann, der wie der Verfasser Sachkenntniß mit unermüdetem Fleiße in so hohem Grade verbindet, hätte durch Beachtung dieser Grundsätze sicher etwas noch viel nützlicheres in einem geringeren Umfange liefern können. Mit Unrecht hält man das Verfassen eines Sachregistres für eine rein mechanische Arbeit. Nur eine aus inniger Vertrautheit mit dem Stoffe und den Bedürfnissen der Leser hervorgehende freye und geistvolle Behandlung vermag hier etwas vollendet Brauchbares zu Stande zu bringen. Selten aber haben Leute, die dessen gewachsen wären, Zeit und Geduld genug, sich einem so mühsamen Geschäfte zu unterziehen. — Das Aeussere des Werkes ist sauber. Druckfehler kommen zwar sehr häufig vor, sind aber mit Fleiß und Genauigkeit angezeigt. — Ueber den Stil läßt sich kein Urtheil fällen, da dem Zwecke des Ganzen gemäß sehr selten der Verf. sondern immer das Gesetz spricht. Ein Paar hässliche Orthographie Fehler sind uns im Durchlesen aufgefallen; *Bunzirung* und *Rebunzirung* S. 147. — *Kyrurgus* S. CLXXXV. — und *Nacheille* S. CCVIII.

Heilkunde.

Medicinish-chirurgisch-terminologisches Wörterbuch oder alphabetisch geordnete Erklärung der

Kunstwörter in der Zergliederungslehre, Physiologie, Pathologie, Wundarzneykunst und Geburtshülfe; herausgegeben von *D. C. E. H. Knackstedt* Russisch-Kais. Hofrath, (e) Wundarzt (e) etc. Dritte, vermehrte Auflage von *D. Fr. Lucas*. Erfurt 1814. bey Georg Adam Kayser. S. XIV. und 658 in 8.

Auch unter dem Titel:

D. Christoph Elias Heinrich *Knackstedt's* weil. Russisch-Kais. Wundarzt (es) und Operateur (s), wie auch ordentlicher (n) Lehrer (s) der Lehre von (den) Knochen und ihren sämtlichen Krankheiten, auf der kais. medicinisch-chirurgischen Schule in St. Petersburg etc. *Erklärung lateinischer Wörter*, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Pathologie, Wundarzneykunst und Geburtshülfe gehören. In alphabetischer Ordnung. Dritte vermehrte Auflage herausgegeben von *D. Fr. Lucas*.

Die meisten der sowohl angestellten, als noch studierenden Wundärzte besitzen entweder gar keine oder doch nur sehr geringe Kenntnisse in der lateinischen Sprache; verbinden mithin sehr oft mit lateinischen Ausdrücken, welche sie hören, gar keinen oder, was noch schlimmer ist, wohl gar einen falschen Begriff. Darum ist es allerdings ein sehr lobenswerthes Unternehmen, wenn fähige Männer dergleichen, in den wundärztlichen Wissenschaften gebräuchliche, lateinische Benennungen sammeln, und sie nebst kurzen Erklärungen, alphabetisch, als am zweckmässigsten, geordnet dem Drucke und dadurch den Händen der ein solches Werk so benöthigenden Wundärzte überliefern. Für diesen Zweck sowohl, als auch für jenen, um selbst Layen einigen Begriff von der in der Arzney- und Wundarzneykunde vorkommenden Worten zu geben, arbeiteten schon mehrere mit nicht ungünstigem Erfolge. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts trat *Stephan Blancard*, ein holländischer Arzt auf, und gab zu Leyden ein arzneywissenschaftliches griechisch-lateinisches Wörterbuch in lateinischer Sprache heraus, welches allgemeinen Beyfall erhielt, und mehrere Auflagen erlebte. Zur Verbesserung dieses Werkes trug *J. F. Isenflamm*, Professor zu Erlangen, sehr viel bey. Um es deutschen Lesern und daher besonders Wundärzten anzupassen, wurde in Wien im Jahre 1787 auch eine vermehrte deutsche Auflage besorgt. Eine ähnliche aber nur auf die Chirurgie beschränkte, jedoch hierin ausgedehnte Absicht hatte *Bernstein* in seinem so vortrefflichen praktischen Handbuche für Wundärzte. Im Jahre 1784 gab *Hr. Hofrath Knackstedt* seine Erklä-

rung lateinischer Wörter, welche zur Anatomie, Physiologie, Pathologie, Chirurgie und Geburtshülfe gehören, mit Beyfall in Druck, und veranstaltete selbst davon eine zweyte Auflage. Die dritte Auflage nahm *Hr. Dr. Fr. Lucas* über sich, und diese ist das vorliegende Buch.

Wenn *Rec.* im Allgemeinen sein unparteyisches Urtheil über dieses Werk geben soll, so kann er ihm seinen Nutzen für Aerzte und Wundärzte rücksichtlich der Menge der hier angeführten lateinischen und griechischen technischen Worte wohl nicht versagen. Allein mehreres glaubt er, im Einzelnen, mit allem Fuge und Rechte sowohl gegen den Verfasser als den neuen Herausgeber rügen zu können. Weil dieses Buch für Wundärzte besonders bestimmt ist, und diese doch gewifs richtige Kenntnisse in der Anatomie haben sollen, oder, wenn sie diese noch nicht besitzen, sie selbe doch am wenigsten aus solchen Wörterbüchern sich sammeln dürfen; so hält *Rec.* die anatomischen Wörter für viel zu weitläufig erklärt, und auseinandergesetzt, wie ein Jeder sich bey den Worten: *Apophysis, Arteria, Corpus, Foramen, Fossa, Glandula, Linea, Os*, u. a. m. zur Genüge überzeugen kann.

Warum aber in diesem Wörterbuche fast alle äusserlichen Arzneyformen wie z. B. *Balneum, Cataplasma, Epithema, Fomentatio*, u. dgl. nicht angeführt sind, da doch die Worte *Clyster, Saccus medicalis* u. a. aufgenommen wurden; weiß *Rec.* sich nicht zu erklären, und muß es daher als eine Lücke betrachten, indem die oben angeführten Benennungen gewifs recht oft in der Chirurgie vorkommen.

Unter den Erklärungen gibt es einige, welche gar nicht deutlich sind, ja selbst manche, die nicht geringe Fehler enthalten, und Veranlassung zu schädlichen Fehlschlüssen geben. Zum Beweise des Gesagten hebt *Rec.* einige dieser Erklärungen heraus.

S. 2. bey *Abscessus* heist es: Es ist die Verwandlung der aus einem entzündeten Orte angehäuften Säfte in Eiter oder irgend eine andere Materie. (Ist dieß eine Definition?) S. 6. wird bey *Acrimonia* nach als im Blute herrschend eine *Acrimonia acida*, ein Ueberfluß des sauren Salzes in den Säften (!), eine *Acrimonia alcalina*, Ueberfluß des flüchtigen Laugensalzes; eine *Acrimonia anthritica, canerosa, podagrica, rheumatica, scabiosa, scorbutica, scrophulosa* angenommen. Wenn dieses noch im vorigen Jahrhundert stehen geblieben ist, so hätte doch *Hr. D. Lucas* im Jahre 1814 diesen Artikel ändern sollen. S. 24. Ist *Anatripsis* bloß als Zermalmung eines Steins oder Knöchens erklärt, keineswegs aber das unter dieser Benennung allgemein verstandene-

ne Einreiben arzneyllicher Stoffe mit thierischen Flüssigkeiten in Verbindung, erwähnt. S. 145 wird die Coerulesis, morbus coeruleus blofs Neugeborenen zugeschrieben (?). Falsch und schädlich ist S. 253, bey Febris puerperalis, die Behauptung, dafs das Kindbettfieber immer von dem Charakter des Typhus begleitet werde. S. 263 wird Foecundatio als Fruchtbarkeit bestimmt, da man doch von jeher Befruchtung darunter verstand. S. 279 heifst es unter Fractura; man versteht hierunter eine plötzliche, entweder ganz oder zum Theil durch einen Knochen oder Knorpel geschehene Trennung (!). S. 513. sagt der Verf. Primae viae, die ersten Wege werden der Magen und die Eingeweide genennt. S. 539 wird Rheumatismus als ein Schmerz in einen oder mehreren Muskeln bestimmt (wie unbestimmt!) S. 565 wird folgende Erklärung gegeben, Sordes; die Unreinigkeiten: Ist, wenn der Eiter schleimigter und klebrichter wird, wobey man oft noch eine braunröthliche Farbe, die in etwas dem Bodensatz von Koffeh, oder einem mit Wasser vermischten geronnenem Blute ähnlich ist, bemerkt (?). S. 616 wird bey Typhus contagiosus nicht das Mindeste von dem diese Krankheit so charakterisirenden Exantheme gesagt. —

Unter den ausgelassenen Worten kann Rec. Balsamus, Conglutinantia, Depilatorium, Ectopia, Epicarpium, Glossanthrax, Methodus psychica etc. anmerken, welche in Bernstein's praktischem Handbuche für Wundärzte doch meistens vorkommen.

Das gröfste Verdienst dieses medicinisch-chirurgischen terminologischen Wörterbuches findet Rec. wie er schon oben bemerkte in der Reichhaltigkeit der griechischen in der Medizin gebräuchlichen Worte, unter denen nicht wenige sind, die vielen Aerzten ganz unbekannt seyn werden, und von dieser Seite betrachtet ist dieses Buch interessant.

Was die Auflage betrifft, so geht Druck und Papier an, nur gibt es mehrere Druck- oder vielleicht Schreibfehler, als S. 263 Haematamesis, Focus lentus cristallini; S. 386 Machina pro embracatio, S. 387. Macrobioic, S. 457. Os vomer, 267. Testes foemineos (im Nominativ) S. 512. Clitoritis, S. 614, Turpitas humoris aquei, u. dgl.

Sprachenkunde.

Literatur der Grammatiken, Lexica und Wörter-sammlungen aller Sprachen der Erde; nach alphabetischer Ordnung der Sprachen, mit einer gedrängten Uebersicht des Vaterlandes, der Schicksale und Verwandtschaft derselben, von

Dr. Joh. Severin Vater, Professor und Bibliothekar zu Königsberg, des St. Wladimir-Ordens Ritter. (Auch unter dem lateinischen Titel: *Linguarum totius orbis Index alphabeticus, quarum Grammaticae, Lexicae, collectiones vocabulorum recensentur, patria significatur, historia adumbratur a J. S. Vatero etc.*) Berlin, in der Nicolaischen Buchhandlung, 1815. IV und 259 S. in 8.

Das Werk ist dem König von Preussen zugeeignet. — Die Sprachen, bemerkt der würdige Verfasser in seiner kurzen Vorrede, sind der Schlüssel der Völker- und Menschenkunde, wo andere Nachrichten mangeln. Sprachenkunde ist an sich ein würdiger Gegenstand der Beschäftigung denkender Männer. Eine ausgewählte Literatur derselben in ihrem weitesten Umfange schien dem Verfasser Bedürfnifs zu seyn, theils um immer deutlicher zu machen, wie grossen Nutzen Völker- und Menschenkunde aus jener Wissenschaft ziehe, und so das Interesse dafür immer mehr zu wecken, theils um dasselbe zu leiten, und so weit es Kürze verstattet, zu befriedigen. Unumgänglich nothwendig waren dabey bestimmte Angaben der Völker und Länder, wo die Sprachen geredet werden, von deren Nahmen einige hier zuerst in das grofse Publikum übergehen. Manche dieser Bestimmungen ist durch mühsame Forschungen gewonnen, und man hat diese Angaben als die zusammengedrängten Resultate der vieljährigen Untersuchungen des Verf. über die Sprachen, ihre Geschichte und Beschaffenheit anzusehen, so dafs darin auf Männer vom Fache manches Neue, und die Freunde einzelner Sprachen weiter führende Angaben finden werden. Aus den Geographien werden hoffentlich nun viele unrichtige Bemerkungen über die Sprachen besonders entfernter Länder verschwinden, die nach des übrigen so sehr verdienten Gatterer's Ansichten und Uebersichten viel bestimmter, als es die damahlige Kenntnifs jener Länder erlaubte, wiederholt worden sind. — Eine ausführlichere Darlegung des Einzelnen der Geschichte der Sprache, und die Aufzählung aller Lexica und Grammatiken war dem Zwecke dieser Zusammenstellung nicht angemessen, und hätte die Uebersicht des Ganzen beschränket. — Das Interesse der Wissenschaft und des Auslandes forderte, den Text auch lateinisch zu geben, aber nicht gerade eine buchstäbliche Uebersetzung. So ist z. B. gleich die Vorrede auch lateinisch, doch beträchtlich verschieden von der deutschen. Daraus erfährt man, dafs Marsden durch seinen vortrefflichen aber seltenen Catalogue of dictionaries, vocabularies, grammars and alphabets, London 1796, 4to. dem

Verf. „viam propositi indicavit“; dafs schon der sel. v. Murr zu solchem Werke nach dem weitesten Umfange gesammelt, und seine Collectaneen dem Verf. verkauft, (venditis), dieser aber sie dem Petersburger Fr. Adelung überlassen habe, von dem daher die Herausgabe einer vollständigen *Glottischen Bibliothek* zu erwarten sey. Der Verf. hofft und wünscht viele Beyträge, und allenfalls auch Berichtigungen zu einer zweyten Auflage des Werkes, und erbittet sich dieselben ea lege, ut occasionem nacti, quibus universum linguarum studium cordi est, vel Hamburgi humanissimis bibliopolis Perthes et Besser, vel Viennae in ipsa bibliotheca aulica D. Kopitar, ejusdem bibliothecae scriptori, notitiam ejusmodi tradendam curent, ne portorii molestia graver, neque dubitent, necum illa iri communicatum.

Nach dieser, meistens mit des Verfs. eigenen Worten gegebene Darstellung des Werks, nur noch ein Paar Proben der gedrängten und doch befriedigenden Behandlung der einzelnen Artikel.

De u t s c h.

„Die Sprache des obern und mittlern Deutschlands, die, neben einer Menge mehr oder weniger abweichenden Mundarten einzelner Gegenden, eine gemeinsame Schrift- und Büchersprache, das Hochdeutsch, hat. (*Plattdeutsch* s. besonders a. s. O. und alle *Dialecte* unter *German.*)“

Dann folgt die Angabe von *Rüdigers* Uebersicht, von 5 *Lexicis*, von 13 deutsch, 2 englisch, und 1 französisch geschriebenen deutschen *Grammatik*, und endlich 18 Werke zur Kenntnifs der lebenden *Dialecte* von Deutschland.

Germanisch. Germania vetus.

„Der germanische Sprachstamm begreift, ausser dem Deutschen, wie dieses jetzt in Deutschland gesprochen wird, (s. Deutsch und Plattdeutsch) noch das Dänische, Schwedische, Norwegische, Isländische, Holländische, zum Theil auch das Englische. Aber theils vor der Trennung dieser Zweige, theils kurz hernach lebten, mehr oder weniger lange, andere alte germanische Mundarten, das Mäso-Gothische, Alemannische, Fränkische, Friesische (letzteres am längsten und bis zum 15. Jahrhundert in schriftlichem Gebrauche, seitdem eben so wie das Alemannische nur noch als Volksdialekt). Die Denkmähler und Bearbeitungen dieser einzelnen alten Mundarten dienen zur Kunde des ältesten Zustandes des gesammten germanischen Sprachstamms. Zunächst folgen die seine Geschichte und Etymologie überhaupt behandelnden Werke“, dann die mehr speciellen, (wobey wir im Vorbeygehen Gelegenheit finden, den Verfasser der tabularum parallelarum, der bey Hrn. Vater *Michaelis* heifst, in *Michaeler*, so wie den Serbier *Soulli* in *Stulli*, dessen

Fortsetzung, d. i. der illyrisch-italiänische, und der italiänisch-illyrische Theil zu Ragusa 1806 erschienen, zu berichtigen.)

Italiänisch. Italia.

„Die heutige Gesamtsprache Italiens (von der ältern s. Etrusc. und Latein) ist eine Tochter des letztern. Der Verfall der Wissenschaften und die über Italien verbreiteten germanischen Völker hatten es verändert; und aus je mehrern unabhängigen kleinern Staaten, hernach ein grosser Theil dieser Halbinsel bestand, eine desto grössere Anzahl von Volksmundarten war entstanden, und nicht wenige davon durch komische Dichter mehr oder weniger ausgebildet (von welchen hernach nur diejenigen nördlichen rauhern, und südlichen weichern angeführt werden, über die man Grammatik oder Wörterbuch hat). Ueber eine schon beginnende gewähltere Sprache hoben grosse Dichter und der Hof von Florenz die dasige, durch jene ausgebildete Mundart (von der fortwährenden florentinischen Volkssprache wohl zu unterscheiden) zum Uebergewicht über alle ihre Schwestern empor; sie verbreitete sich über Rom, und so zum Theil unter dem Einflufs der aus Florenz gebürtigen, für die Wissenschaften eifrigen Päbste, um so mehr über ganz Italien“.

Unter der Rubrik: *Dialecte* wird der Verf. hier interessante Nachträge aus der neuesten italiänischen Literatur, wie Patriarchi, Cherubini etc. zu geben haben.

Um endlich auch ein Muster vom lateinischen Text, der immer dem deutschen gegenüber steht, zu geben, wählen wir

M a g y a r.

Hoc nomine se ipse compellat populus, qui seculo IX. extremo Hungariam occupavit, et communiter, quanquam non omnino exclusis aliis gentibus hanc terram incolere perguntibus, antiquitus Hungarorum nomen gerit. (Ob Bartholomäus weifs, dafs Magura im Wlachischen ein Berg heifst?) Lingua eorum similitudinem habet cum linguis complurium populorum, quibuscum ex Asia occidentali-septentrionali usque ad Ungariam progressi commercium habuerunt, tum magis etiam cum tataricis et Fennica vel huic similibus“.

Darauf folgt die Hinweisung auf Gyarmath's affinitas etc. und Mithridates Tom. II. p. 772. seqq. *Vocabula vide in Vocabulario Catharinae*, No. 17. Hervas Vocab. poligl. p. 165. 1055. Meninski, (besser Jenisch) de fatis ling. orient. Turcicae etc. Viennae 1780. p. LXXVI.

Darauf folgt die Angabe von 3 *Lexicis* und 8 *Grammatiken*.

So viel zur Probe. Das Werk wird, wie der Mithridates, um den sich auch Herr Vater so viel Verdienst erworben, in keiner rechtlichen Biblio.

theil fehlen, und so der Verfasser hoffentlich bald in den Stand gesetzt werden, ihm in einer zweyten Auflage die erwünschte Vollkommenheit zu geben, so daß dann in den weitem Auflagen nichts Aelteres, und nur das inzwischen erschienene Neue im Sprachensache nachzutragen seyn wird. Vielleicht wäre es auch gut, bey einigen Sprachen, von denen nur wenige und dürftige oder unzuverlässige Hilfsmittel im Druck vorhanden sind, auf die bekanntlich hie und da vorhandenen ungedruckten aufmerksam zu machen. So ist z. B. aus Dobrowsky's Slowanka eine viel bessere Grammatik der wendischen Mundart in Dr. Anton's Bibliothek bekannt, als es die von Matthäi und Hauptmann sind. So hat Humboldt eine Menge handschriftliche Grammatiken und Lexica von amerikanischen Sprachen mitgebracht. So mögen in Rom und Paris nicht wenige Sprachwerke von Missionarien noch ungedruckt liegen!

JK.

Universitätsgeschichte.

- I. *History of the University of Oxford, including the lives of the founders by Alen. Chalmers with a series of illustrative engravings by F. Storer and F. Graig. Oxford printed by Collingwood and C. for F. Cooke and F. Parker Oxford, and Messers Longman; Hurst, Rees and Orme. London 1810. Ein Band in Quarto. 474 S.*
- II. *History of the University and Colleges of Cambridge; including notices relating to the founders and eminent men; by G. Dyer, A. B. Formerly of Emanuel College Cambridge. Illustrated by a series of engravings in two volumes. London, printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown; Sherwood, Neely and Jones, Paternosterrow; and Deighton and sons Cambridge 1814. Quart. I. B. 268 S. II. B. 452 S.*

Bey der in England obwaltenden Vorliebe für die Geschichte einheimischer Einrichtungen und Anstalten war es natürlich, daß auch die beyden Musensitze eine dem Aeußeren nach so prächtig ausgestattete Geschichte erhielten, als die beyden vor uns liegenden Prachtwerke sind. Der Verf. von No. I. hat die Vorarbeiten von Wood und Ayliffe benutzt, und die 20 Collegien und 5 Hall's Oxfords topographisch und historisch beschrieben, so daß die Nahmen der Gründer und Wohlthäter jeden Artikel beginnen, und die der vorzüglichsten Gelehrten, welche aus jedem Collegium hervorgegangen sind, den Schluss machen. In der Einleitung, welche an der Spitze des Ganzen steht, wird dargethan, daß die Meinung, daß

Alfred der Stifter der Universität gewesen, durch keine genugthuende Beweise unterstützt werden könne. Die ersten Seminarien in Oxford waren bloße Schulen, entweder klösterliche (*Claustral*) oder weltliche (*secular*), und vor der Gründung von Merton College bestand kein regelmässiger Plan von Erziehung und Unterricht.

1) *Merton College*, schon in der Hälfte des XIII. Jahrhunderts gestiftet. Die Bibliothek die älteste des Königreichs. Unter den Schülern desselben *Duns Scotus* von *Dunstan* der *Doctor subtilis*. Sein Nachfolger hieß *Doctor invincibilis*, wie *John Wikliffe*, auch ein Schüler dieses Collegiums *Doctor evangelicus*. *Samuel Clarke* der Orientalist und Architypograph der Universität, und *Richard Steele* der Vater aller Zeitschriften.

2) *University College*, das schon im J. 872 gestiftet worden seyn soll, was sich aber nicht beweisen läßt. Bischoff *Wearmouth*, der wahre Stifter desselben, starb 1249. In der Kapelle steht das Monument des größten englischen Orientalisten *S. W. Jones* von *Flachsmann*, auch *Dudus Loftus* der Orientalist studierte hier, und *Sir Robert Chambers*, der dann als zweyter Richter nach *Bengalen* ging, bey welcher Gelegenheit ihm das Collegium die Wahl liefs, nach drey Jahren wieder zu seiner Professorstelle (der vinerischen) zurückzukehren. Von *S. W. Jones* sagt der Verf. mit Recht, daß er Studierenden nicht zu oft empfohlen werden könne, als ein Muster literarischen Fleißes, und als ein Beweis, daß die unermüdetste Arbeit der Schnellkraft des natürlichen Geschmacks und Genius nicht hemmt.

3) *Balliol College*, gestiftet im J. 1263 oder 1268, von *John de Balliol*. In der Capelle ein Fenster voll der herrlichsten Glasmahlerey für das schon im J. 1529 zweyhundert Pfunde geboten wurde. Schüler: *Parsons*, der berühmte Jesuit, der bey der Reformation zuerst die päpstlichen Schriften aus der Bibliothek warf, *Tobias Crisp*, der Stifter der Antinomianer, und *James Wist*, der Präsident der königlichen Gesellschaft.

4) *Exeter College*, gestiftet zu Anfang des 14. Jahrhunderts von *Stapledon*, Bischof von *Exeter* und in der Folge reichlich bedacht von *Sir John Acland*, (aus dessen Familie *Sir Thomas Acland*, der heutige Volksrepräsentant für *Exeter*). Von hier gingen aus: *Ashley Cooper*, *Shaftesbury*, *Harvey*, der Reisende *Maudrell*, der Stifter der Methodisten *Samuel Wesley*, der Dichter *Hole* und *Dr. Kenicot*.

5) *Oriel College*, von *Adam de Brown*, im J. 1324 gestiftet. Hier studierten *Barclay*, Uebersetzer des *Narrenschiffs*, der die ersten englischen Eklogen schrieb, und der geschmackvolle Critiker *Dr. Joseph Warton*.

6) *Queen's College*, gestiftet im J. 1332, von Robert de Eglesfeld. Sein Nahme der eigentlich *Adlersfeld* heisst, wie diefs auch das Wappen des Collegiums beweiset, soll laut einer sonderbaren in diesem Collegium noch heute eingeführten Gewohnheit von Aiguille herzuleiten seyn. Am neuen Jahrstage nämlich gibt der Säckelmeister (*bursar*) jedem Mitgliede des Collegiums Nadel und Faden mit den Worten: Nimm diefs und sey ämsig (Take this and be thrifty). Heinrich V. war hier erzogen unter seinem Onkel Cardinal Beaufort, so auch *Hyde* der grofse Orientalist, *Hudson* der Helleniste, *Shaw* der Reisende, *Collins* der orientalische Eklogendichter, *Tyrwhitt* der Herausgeber von Chaucer.

7) *New College*, das erste Muster des neuen geschminkten gothischen Styles unter Eduard III. von Wykham dem grofsen Baumeister im J. 1379 gestiftet. Es hiefs ursprünglich St. Marias Collegium von Winchester. Die Zahl der Lehrer und Schüler waren Anspielungen auf die heilige Schrift. So stellte der Rector (Warden) und zehn Priester die Apostel mit Hinweglassung des Judas vor, der erste und zweyte Präfect (Master) mit den 70 Schülern, die 72 Jünger nach der vulgata (denn die englische aus dem Griechischen übersetzte Bibel hat nur 70) die 16 Chorsänger der 4 grofsen und 12 kleinen Propheten u. s. w. Das neue Collegium ward auf dem Grunde alter Hallen erbaut *Maydenhall*, *Hammerhall*, *Shieldahall*; die ungeachtet ihrer herrlichen Baukunst ganz in Verfall gerathene berühmte Kapelle ward im J. 1789 in dem schönsten Glanze wieder hergestellt, und ist seitdem die Bewunderung aller Kenner. Berühmte Schüler: *Sir Henry Sidney*, der Vater von *Sir Philipp* und grofser Staatsmann; *Thomas Neale*, Philosoph, Poet und Topograph. *Herbert Graf* von Pembroke, Dichter, und jüngst *Dr. Robert Holmes*, der gelehrte Vergleichler der Septuaginta, der auch mit unserem *Alter* correspondirte.

8) *Lincoln College*, gestiftet von Richard Fleming im J. 1427. *Robert Fleming* ein Verwandter des Stifters, bekannt durch ein lateinisches Gedicht *Lucubrations tiburtinae* studierte hier.

9) *All Souls College*, der Stifter war Henry Chichele, der Erbischof von Canterbury, ein berühmter Prälat und Staatsmann. Der Urheber des heutigen Gebäudes ist Christoph Codrington, der zur Erbauung der heutigen Bibliothek allein 10000 Pfund St. vermachte. Dieser Büchersaal der grösste im Königreiche, ist 198 Fufs lang, 32 $\frac{1}{2}$ breit, im Mittelpunct 51 $\frac{1}{4}$ sonst 40 Fufs hoch. In der Vorhalle des Büchersaals steht der berühmte zu Korinth gefundene Dreyfufs. Die Kapelle war sehr reich an Messgewändern und Kirchengewärdern

welches zu wiederholtenmalen abgefordert und hergegeben ward, und von dem man noch einige Ueberbleibsel als Seltenheiten zeigt. Lincarc der erste griechische Lehrer zu Oxford ward hier erzogen. Sein Lehrer war Demetrius Chalkondylas gewesen. Von hier gingen aus: *Marchmont Needham*, einer der frühesten Zeitungsschreiber (wie Steele der Zeitschriften) und der grofse Architect *Christopher Wren* und *Blackstone*, die sich dann in *Harthall* ausbildeten, erhielten hier ihre früheste Erziehung.

10) *Magdalen College*. Nach Wykchams Beispiel auf das glänzendste von *Waynsfleet* Bischof von Winchester und Lord Kanzler unter der Regierung Heinrich des VI. gestiftet im J. 1473. Einer von den vorzüglichsten Wohlthätern war *Sir John Fastolf*, ein Ritter und wackerer General in Frankreich, in den Kriegen unter Heinrich IV. u. V. Er hat mit Shakespeare's erdichtetem komischen Helden nichts als eine Namensähnlichkeit gemein, auch der Graf von Arundel bedachte das Collegium im J. 1483 mit zwey Spitalern in Northamptonshire, *Orchyard* war der Architect der weitläufigen Gebäude. Der grofse Thurm wird seiner Feste und mahlerischen Wirkung willen allgemein bewundert. Vor der Reformation wurde den ersten May auf dem Giebel des Thurms eine feyerliche Todtenmesse für die Seele Heinrichs VII. abgesungen. Dafür werden nun einige Musickstücke aufgeführt. Kein Collegium zählt unter seinen Schülern so viele berühmte Bischöfe und Fürsten der englischen Kirche, als dieses; an ihrer Spitze stehen der Cardinal *Woolsey* und *Pole*; andere berühmte Schüler sind daraus: *Sir Francis Knollis* der Staatsmann; *Sir Thomas Roe* der Bothschafter; *Howard* der dramatische Dichter; die Reisenden *Dr. Thomas Smith*, *Townson Chandler* und *Addison*.

11) *Brasennoze College*, oder das Collegium der ehernen Nase, von einer Regierung ober dem Thor so genannt, ward vom Bischof *William Smyth*, dem Bischofe von Lincoln gestiftet im J. 1507, mit Hilfe *Richard Sutton's*, denen dann verschiedene andere Wohlthäter folgten. Den Plan zur innern Kapelle soll *Christoph Wren*, damahls noch sehr jung, hergegeben haben. So wird auch ein Theil des Baues von *Magdalen College Wolsey'n*, der damahls 23 Jahre alt, und Säckelmeister des Collegiums war, zugeschrieben. Unter den Schülern dieses Collegiums zeichnen sich mehrere Alterthumsforscher aus: als *Laurence Nowell*, Dechant von Lichfield, der Wiederaufwecker des Studiums der sächsischen Sprache, *Sir Peter Leycester*, der Alterthumsforscher von Cheshire. *James Ley*, Richter und Alterthumskenner, der Graf von *Malborough* ward. Die zwey

Brüder *Burton*, einer der Verfasser der Zergliederungskunst der Schwermuth (*Anatomy of Melancholy*), der andere der Geschichtsschreiber von Leicestershire. Ob manche Critiker mit eherner Stirne in den englischen Reviews nicht auch in dem Collegium der ehernen Nase studirt haben mögen?

12. *Corpus Christi College*, von Richard Fox gestiftet im J. 1516. In der Bibliothek befindet sich eine unschätzbare Sammlung aldinischer Classiker, und die Handschriften von Twyne und Fulman der Alterthumsforscher von Oxford. Ausgezeichnete Schüler. *Sir John Minnis*, ein berühmter reisender Seefahrer und Dichter. *Dr. Greaves*, der um Astronomie und Geographie verdiente arabische Professor. *Edmund Chishull*, der berühmte Alterthumskenner. *Fiddes*, der Biograph Cardinal Wolsey's. *Sir Asthon Lever*, der Sammler des größten naturhistorischen Cabinets, das je ein Privatmann besaß, das aber nach seinem Tode einzeln versteigert ward.

13) *Christ Church*. Die Biographie seines Stifters (Cardinal Wolsey's) ist ganz gewiß die anziehendste aus allen in diesem Bande enthaltenen. Um es zu stiften zog er die Einkünfte von 22 Mönch- und Nonnenklöstern ein, deren Einkünfte jährlich nahe an 2000 Pfund Sterling betragen, und wiewohl er sich zu dieser Aufhebung durch päpstliche Bullen berechtigen liefs, so gab dieselbe doch in der Folge Stoff zu einer der wider ihn erhobenen Hauptklagen. Das Collegium ward auf der Stelle des alten Klosters der heiligen Frideswide aufgeführt, die 740 starb und hier begraben ward. Der große Thurm mit der größten Glocke Englands ist Christoph Wrens Werk. Die Glocke wiegt bey 17000 Pfund und heifst Tom. Sie trug vormahls die Aufschrift: *In Thomae laude resono Bim Bam sine fraude*. Sie gibt täglich um 9 Uhr Abends allen Schülern das Zeichen der Heimkehr in alle Collegien. Aufserordentlich schön ist die große Halle durch das Sprengwerk des Daches berühmt, 115 Schuh lang und 40—50 hoch, war sie von jeher zu Festen, welche die Universität Fürsten und Königen gab, bestimmt. Heinrich VIII., Königinn Elisabeth, Jakob I., und sein Schwiegersohn, der nachmahlige König von Böhmen, wurden hier bewirthet. Alle diese, so wie später Carl I. im J. 1616 (und die hohen Gäste im J. 1814) wurden hier in die Matrikel eingeschrieben. Die Bibliothek dankt ihre Entstehung verschiedenen Wohlthätern, der letzte und größte war der Canonicus Anton Radcliff, der 3000 Pfunde vermachte. Diefs Collegium war von jeher eine Pflanzschule von Bischöfen, Staatsmännern, Dichtern und Gelehrten; unter den letzten sind: *Richard Hackluyt* der Reisende; *Camden*, der be-

rühmte Alterthumsforscher; *Penn*, der Gründer Pennsylvania's; *Locke*; *Bolingbrocke*; *Brown Willio* und *William Dracke*, zwey Alterthumsforscher; *Mordaunt Cracherode*, der seine auf 30000 Pf. geschätzte Bücher und Kupfersammlung dem britischen Museum hinterliefs.

14) *Trinity College*, von Sir Thomas Pope im J. 1554 gestiftet. Cardinal Pole sah die Statuten davon durch. Die Gebäude nach der Angabe Sir Christophe Wren's aufgeführt. Hier studirten der Graf von *Chatham* und Lord *North*, die beyden großen Staatsmänner. *Edward Ludlow*, der Republikaner, und *Thomas Warton*, der Gründer der Schule poetischer Commentatoren.

15) *St. Johns College*, nicht wie die vorigen von Häuptern des Staats und der Kirche, sondern von einem unstudierten Kaufmanne Sir Thomas White um die Hälfte des XVI. Jahrhunderts gestiftet. Ausgezeichnete Schüler waren: der berühmte Jesuit *Campion*, *Sir John Marsham*, der gelehrte Chronologist; *Dr. Edward Bernard*, tief gelehrt in den morgenländischen Sprachen; *William Lowth*, der Vater des berühmten Bischofs *Sherwood*, der Botaniker u. s. w.

16) *Jesus College*, gestiftet von einem wenig bekannten Manne *Hugh ap Rice*. Hier studirten *Sir Thomas Herbert*, ein ausgezeichnete Reisender; *Edward Lloyd*, der Antiquar und Botaniker.

17) *Wadham College*, nach dem Nahmen des Stifters genannt, im J. 1611 errichtet. Es zählt unter seinen ausgezeichneten Schülern: *Cruch*, den Uebersetzer des Lucretius, den Dichter *William Walsh*; den großen Baukünstler *Sir Christopher Wren*, *John Richardson* den persischen Lexicographen und den Physiker *Dr. William Austen*.

18) *Pembroke College*, im Anfange des XVII. Jahrhunderts errichtet, auf Kosten von Thomas Tesdale und Richard Wightwick. *Blackstone's* Nahme glänzt an der Spitze des Schulverzeichnisses, und *Johnson* trat hier im J. 1728 als Commoner ein.

19) *Worcester College*, dotirt durch das Testament von Sir Thomas Cooke's, der die Verwendung von zehntausend Pfunden zur Stiftung eines Collegiums in Oxford hinterliefs. Der Mathematiker *Thomas Allen*, und der Dichter *Richard Lovelace*, vollendeten hier ihre Studien.

20) *Hertfort College*, auch *Hart Hall* genannt, im J. 1740 von Dr. Richard Newton gegründet, und nur von wenigen Wohlthätern dotirt; nebst *Hunt* dem arabischen, und *Blagney* dem hebräischen Professor, war hier erzogen, *Charles James Fox*, dessen Nahmen die vieler anderer Schüler aufwiegt.

(Der Beschluss folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 91.

Dienstag den 14. November.

1815:

Universitätsgeschichte.

I. *History of the University of Oxford, including the lives of the founders by Alen. Chalmers with a series of illustrative engravings by F. Storer and F. Graig. Oxford printed by Collingwood and C. for F. Cooke and F. Parker Oxford, and Messrs Longman; Hurst, Rees and Orme, London 1810. Ein Band in Quarto. 474 S.*

II. *History of the University and Colleges of Cambridge; including notices relating to the founders and eminent men; by G. Dyer, A. B. Formerly of Emanuel College Cambridge. Illustrated by a series of engravings in two volumes. London, printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown; Sherwood, Neely and Jones, Paternosterrow; and Deighton and sons Cambridge 1814. Quart, I. B. 268 S. II. B. 452 S.*

(Beschluss.)

In allen diesen Collegien wird zuerst die Geschichte der Stiftung und der Stifter erzählt, dann die Gebäude beschrieben, und zuletzt die vorzüglichsten Rectoren und Scholaren angegeben. Das Gebäude besteht gewöhnlich aus einem oder mehreren Vierecken (*quadrangle*), und die Bestandtheile eines jeden Collegiums sind das Gemeindegemach (*Comonroom*), die Festhalle (*Hall*), der Büchersaal (*Library*), die Kapelle (*Chapell*), die Speisesäle (*Refectory*), Küche (*Kitchen*), und bey mehreren noch die Kreuzgänge (*Cloisters*). Die Vorsteher der Collegien werden verschieden: *Head, Principal, Warden, Master, Provost*, geheissen. Unter ihnen stehen die *Fellows*, und unter diesen die *Scholars*. Die den Mitgliedern jedes Collegiums zugetheilten Pfründen (*livings*) bestehen aus: *Rectoraten (Rectories)*, *Vicaraten (Vicarages)*, *Curatenstellen (Curacies)*, *Capellenstellen (Chapellrys)*, und einfachen Pfründen (*Donations*), die bey jedem Collegium aufgezählt sind. Ausser

Eilftes Heft.

den Festsälen eines jeden Collegiums, welche *Hall* heissen, gibt es in Oxford auch noch fünf öffentliche *Halls* oder Schulhallen, die sich von den alten Schulgebäuden, die zu Oxford vor Stiftung der Collegien existirten, erhalten haben. Diese Gebäude hießen *Halls*, *Inns* oder *Hostels*, und es sollen deren zu Edwards I. Zeit, bis 300 an der Zahl gewesen syn. Die heutigen fünf sind:

1) *S. Albanis Hall*, die älteste von allen nach Robert de Sancto Albano, der unter König Johann lebte, so genannt.

2) *Edmund Hall*, im sechzehnten Jahrhundert gestiftet, nach dem heil. Edmund dem Erzbischof von Canterbury, unter Heinrich den III. geheissen.

3) *S. Mary's Hall*, ward unter derselben Regierung von einem Bürger von Oxford den Rectoren der Marienkirche geschenkt.

4) *New Inn Hall*, ward dem New College angehängt.

5) *S. Mary Magdalen Hall*, nächst dem Collegium des gleichen Namens, ward im J. 1480 von William von Waynfleet gebaut, als eine grammatische Schule, und hiefs daher anfangs Grammarhall. Der Nahmen des berühmten Geschichtschreibers *Clarendon*, *Dr. Sydenham's* des Physikers, *Dr. Pocoke's*, des grossen Orientalisten ziern die Liste der Studenten der letzten Halle.

Nebst den 20 Collegien und 5 Collegien werden noch die folgenden 7 öffentlichen Gebäude, welche den Glanz dieser Universität begründen helfen und vermehren, beschrieben.

1) *The schools and bodlejan*, die Schulen und die bodlejanische Bibliothek. Sie formen ein herrliches Viereck, dessen Vorderseite 157 Fufs lang ist. Die bodlejanische Bibliothek besteht aus drey grossen Sälen in der Form eines H. Humphray, Herzog von Gloucester, war der eigentliche Stifter dieser Bibliothek im Jahr 1480, aber noch vor dem J. 1555 ausgeplündert, ward sie von Sir Thomas Bodley hergestellt im J. 1610. Der gedruckte Catalog in zwey Foliobänden vom J. 1681 ist eben so unvollständig, als der der ori-

entalischen Handschriften, den der ungrische Orientalist Uri verfertigte.

2) *The Theatre*, der allgemeine Hörsal von Wren gebaut, wo sich die gesammte Universität bey Gelegenheit von Lobreden, öffentlichen Feyerlichkeiten u. s. w. einfindet,

3) *The Ashmolean Museum*, das Naturalienkabinet, und

4) *Clarendon printing house*, die Universitätsbuchdruckerey, beyde nach ihren Stiftern benannt.

5) *The Radcliffe library*, die zweyte grofse öffentliche Bibliothek zu Oxford, deren schon bey dem Allerseelencollegium Erwähnung geschen ist, und die dazu gehört, wie die bodlejanische zu den Schulen. Von den Geldern, die sich in den Händen von Radcliffs delegirten (trustees) befanden ward auch das Krankenhaus (*Infirmary*) und das astronomische Observatorium gebaut.

6) *The physic garden*, der botanische Garten, ehemahls der Juden Begräbnisstätte, unter der Aufsicht des Professors der Botanik.

7) *S. Mary's Church*, die Universitätskirche, ein schöner gothischer Bau, von dem Wood eine umständliche Geschichte gegeben. Hier finden sich die Mitglieder der Universität zu dem sonntägigen Gottesdienste ein, grofse Feste ausgenommen, wo derselbe in den Collegien gehalten wird. Die zehen zu dieser Kirche gehörigen Prediger werden vom Vicekanzler und den Prorectoren (*Proctory*) der Universität ernannt; die unter dem Nahmen *Bamptonlectures* so berühmten Vorlesungen über die geoffenbarte Religion werden hier gehalten. Der Raum nördlich von der Kanzel ist die juridische Schule (*Commonlaw school*), wo der vinerianische Professor seine Vorlesungen hält.

No. II. Die Geschichte der Universität von Cambridge in zwey Bänden ist nicht nur umständlicher, sondern auch geistreicher beschrieben als die vorhergehende. Die Vorrede begründet theils den Beruf des Verfassers zu dem von ihm unternommenen Werke, theils verbreitet sie sich über den Geist und die leitenden Grundsätze des Werks keiner Parthey anzugehören. Auch bevorwortet sie die überall im Werke durchscheinende Vorliebe für alterthümliche Denkmahle und Poesie. Die Einleitung gibt Rechenschaft von dem, was von andern bisher über die Geschichte von Cambridge, so handschriftlich als im Drucke, geleistet worden. Quellen. Die Archive von Collegien, das sogenannte schwarze Buch. *Baker's Mscpte* in 42 Bänden, wovon 19 zu Cambridge und 23 im britischen Museum. *Coll's* Handschriften in 60 Bänden im selben Museum. William Richardson's Vorarbeiten zu seiner *Athenae Cantabrigiensis*. Dann die

gedruckten Geschichten von *Dr. Cajus, Parker, Carter Loggan's Cantabrigia illustrata*, als schätzbares altes Kupferwerk, und die *Collectanea Cantabrigiensia* von Bleomfield als Inschriftensammlung. Uebersicht der Vortheile, welche dem Verf. seine individuelle Lage, sein Zugang im britischen Museum, und seine Reisen, auf denen der besetzten englischen und schottischen Bibliotheken besuchte, gewährten. Der erste Band zerfällt in drey Theile, deren erster von der Geschichte der Universität, der zweyte von der Literaturgeschichte derselben, der dritte von den öffentlichen Gebäuden und Spaziergängen handelt.

Erster Theil. Alte Geschichte, dunkele unbegründete Sagen, Cambridge führt die Geschichte seiner Gründung auf Siegbert, wie Oxford auf Alfred zurück. Die erste unbezweifelte Urkunde ist vom J. 1229. Unruhen erst durch bürgerliche Kriege unter Heinrich dem III. und dann durch die Turniere, die zuerst von den gothischen und lombardischen Königen erfunden, durch die Sachsen und Normänner zuerst in England eingeführt wurden. Das grösste Uebel waren die Schwärme von Mönchen und Studenten; die Zahl der letzten betrug 4-5000. Diplome (*Charters*), Privilegien und Regeln. Eduard I. bestätigte Heinrich des III. Stiftungsbrief; Richard II. räumte den Obrigkeiten die Universität, Polizeyaufsicht über verschiedene Gegenstände des gemeinen Stadtwesens ein; Heinrich V. erlaubte die Ausübung der Arzneykunde den hier graduirten, die er ebenfalls ausschliesslich zu Pfründen geeignet erklärte. Unter Heinrich des VI. erhielt der Kanzler die volle Gerichtsbarkeit. Heinrich VII. bestätigte dieselben und ertheilte seiner Mutter Lady Margaret einen Bestallungsbrief (*license*) für eine beständige Lehrkanzle der Theologie. Unter Heinrich VIII. stiftete Sir Robert Read drey Känzeln für *Humaniora*, *Logic* und *Philosophy*, die unter dem Nahmen von *Barnety's lectures* bekannt sind. Heinrich befreyte also die zwey Universitäten und die zwey Collegien von Eaton und Winchester von Zehentabgaben. Alle vorher ertheilten Schenkungen und Statuten (*grands charters, statutes bulls*) mit den Erträgnislisten der Gründe und den Inventarien der Güter werden eingefordert, geprüft und zurückgestellt. Unter Eduard den VI. brachen die alten Streitigkeiten zwischen Studenten und Bürgern (*gownsmen and townsmen*) wieder aus. Die merkwürdigste Periode für die Universität war die Regierung Elisabeths und Jakobs I. Der ersten hatte ihr Erzieher *Roger Asham* von Cambridge Vorliebe für diese Universität eingeflüßt; im 3. Jahre ihrer Regierung gab sie die berühmte Charter für beyde Universitäten, die alle vorhergehenden Privilegien und Diplome be-

stätigte, des Vicekanzlers Kanzley ward dadurch zum Gerichtshof erhoben. Elisabeths Statuten sind noch heute die literarischen und Disciplinargesetze der Universität, allein diese werden nur wie die Charter durch eine Parlamentsacte bestätigt, und die gesetzgiltige Kraft derselben wird daher von Manchen bestritten, wozu der Verf. selbst gehört. Manches erlaubte sich die Universität wider den Sinn derselben, wie z. B. die Aufhebung des Cölibats für die Vorsteher der Collegien. Jakob der I. der ungeachtet seiner presbyterianischen Erziehung, als er auf den englischen Thron gelangte, großen Eifer für die episcopalische Reformation zeigte, nahm Mafsregeln, um auf den Universitäten sowohl das Pabstthum als den Puritanismus zu unterdrücken. Er ertheilte der Universität das Recht zwey Repräsentanten ins Parlament zu schicken, und führte die Subscriptionslisten theologischer Meinungen ein. Carl I. trat in die Fufsstapfen seines Vaters Jakob I. Dissidenten, d. i. verschiedene Partheyungen theologischer Meinungen, zuerst die *Scholastiker*, die Anhänger des Docters *Subtilis, profundus, Angelicus* u. s. w., dann die *Lollard's* oder Wickliff's Anhänger, so die Priester verfolgten, unter Heinrich VIII. und Eduard VI. hiefsen bald die Katholiken, bald die Protestanten Dissenters, in den bürgerlichen Unruhen die *Episcopalian*s, dann die *Puritans*, die *Methodisten*. Der jüngste Gegenstand theologischer Streitigkeit der heute die Theologen der Universität theilt, ist ob die von der Bibelgesellschaft im Lande und in der Fremde vertheilten Bibeln mit oder ohne Liturgie ausgegeben werden sollen. An der Spitze der einen steht *Dr. Marsh* Professor, der von Lady Margave gestifteten theologischen Kanzel, auf der anderen Seite *Dr. Milner*, der lucasische Professor der Mathematik.

Zweyter Theil. Literaturgeschichte der Universität Cambridge. Zustand der Literatur in den Klöstern, in denen der Ursprung der verschiedenen Benennungen der Würden und Graduirten zu suchen ist. Die *gradus chori* geben die *gradus Collegii*. Scholastische Gelehrsamkeit. Wiederaufleben der Literatur. Erasmus von Rotterdam, Professor der Theologie zu Cambridge im J. 1510. Fortschritt der klassischen Literatur. Bentley. Porson. Orientalische Literatur. Der Verf. bekennt selbst, dafs sich in Hinsicht dieser Cambridge keineswegs mit Oxford messen dürfe, sowohl in Hinsicht der Handschriften, als der Professoren, und ausgezeichneten Schüler. Die Professorstellen der hebräischen und arabischen Sprache sind bloss Anhängsel an andere Aemter mit 40 Pf. jährlich gestiftet. Noch nennt er *Hugh Broughton* den Uebersetzer von Daniel, Job u. s. w. *Ockley*,

den geschätzten Geschichtschreiber der Saracenen; die orientalischen Manuscriptensammlungen bestehen in den Büchersälen von *University College*, *Emanuel* und *Jesus College*. Von der ersten ist nun der Catalog fertig. Theologische Literatur. Der Verf. bemerkt nur kurz, dafs die Lehren der Reformirten im XVI. Jahrhunderte im Grunde die Wickliff's aus dem XIV. Jahrhunderte seyen, dafs Calvinismus die Lehre zu Cambridge war, bis dieselbe unter Jakob I. eine arminianische Wendung nahm. Wissenschaftliches Zeitalter. Philosophie. *Baco*, der Kolosse menschlichen Wissens. Mathematik. *Sir Isaac Newton*. Botanik. *Ray*. Von dem gegenwärtigen Zustande der Professorstellen, sammt einigen Winken der nöthigsten Verbesserungen. Der von *Lady Margaret* gestifteten theologischen Professorstelle ist schon oben erwähnt worden. *Thomas Lucas* stiftete im J. 1663 die nach ihm genannte mathematische Kanzel. Die *Plumean* für Mechanik, Hydrostatik, Optik, kurz für angewandte Mathematik wurde im J. 1704 von Dr. Plume gestiftet. Die griechische und hebräische Kanzel wurden von Heinrich VIII. gestiftet, und ihre Besoldung seitdem nicht vermehrt. In demselben Falle befindet sich die arabische Kanzel, die Sir Thomas Adams im J. 1632 stiftete. Jackson errichtete im J. 1783 eine chemische, und Clarke veranlafste im J. 1803 die Gründung einer mineralogischen Kanzel. Der physische von Heinrich VIII. gestiftete Professor ward ebenfalls wie der hebräische, griechische und arabische nur mit 40 Pf. besoldet. Das Studium des Rechts und der Arzneykunde hat selbst nach des Verf. Geständnis in Cambridge geblüht, dafs hierin den Vorzug von London und Edinburgh, so wie es Oxfords Vorrang in der orientalischen und biblischen Literatur anerkennen mufs, und nicht einmahl wie jene Universität einen Professor der normanischen Sprache hat.

Dritter Theil. Oeffentliche Spatziergänge und Gebäude der Universität. Einige Bemerkungen über guten Geschmack in der Gärtnerkunst und die einförmige Regelmässigkeit der brownischen Anlagen der Spatziergänge längs dem Flüschen *Cam*, wider das Milton eine entschiedene Abneigung hatte, wie das aus mehreren Stellen seiner englischen und lateinischen Gedichte erhellt. Versuche und Vorschläge zur Verbesserung dieser Anlagen. Oeffentliche Gebäude. Schöne Ansicht von *Kings College Chapel* dieses so wohl erhaltenen Kleinods gothischer Baukunst in ihrem herrlichsten Glanze. Das Rathhaus von innen mit Statuen verziert. An die Stelle der Statue des Ruhms wurde die Pitt's hingesezt. Eine Frau schrieb bey dieser Gelegenheit:

*Sons of sapience, you here a fair emblem display
For wherever Pitt went he drove glory away.*

Ein Musensohn von Cambridge antwortete hierauf zur Vertheidigung Pitt's und der Universität:

Why thus exclaim, and thus exert your wit,
At making glory here place to Pitt?
We'll raise his statue of the finest stone
For never here a brighter Glory shone.

Auf der Ostseite des großen Platzes steht die Universitätskirche, die auch hier St. Mary's heißt, wie zu Oxford im gothischen Styl. Die Westseite nimmt die Universitätsbibliothek ein, ober den öffentlichen Schulen. Diese wurden zu verschiedenen Epochen gebaut.

In einem Appendix zu dem ersten Bande untersucht der Verf. den Ursprung des Worts Bachelor, das er keineswegs von Bacalaureus und dem Lorberkranze abgeleitet wissen will, sondern für normanischen Ursprungs hält, nämlich *bat chevalier*! — Er wiederholt die Bemerkung daß die wissenschaftlichen Würden der Collegien von den kirchlichen des Chors stammen, deren die Sachsen zur Zeit Wightrads, Königs von Kent sieben zählten: *B. A.* heißt bachelor of arts; *B. D.* Bachelor of Divinity; *M. A.* Master of arts; *D. D.* Doctor in Divinity; *L. B.* Bachelor in law; *L. L. D.* Doctor of civil and canon law; *M. D.* Doctor of music. Zu diesen Abkürzungen setzt Rec. auch das *T. F.* oder travelling fellow, der auf Kosten der Collegien ausgeschiedten Reisenden, die freylich mitunter nicht mit Unrecht *T. G. travelling goose* geheissen werden mögen.

Der zweyte Band enthält die Geschichte der einzelnen Collegien.

1) *Peter House*, das erste dem Alter der Stiftung und der Lage nach, wenn man von London nach Cambridge kommt, gestiftet von Hugh de Balsham, Bischof von Ely im J. 1283. In dem Garten dichtete Grey einige seiner schönsten und besten Oden.

2) *Clare Hall*, ehemahls University Hall, soll dieselbe mit Solere Hall seyn, die in einer von Chaucer's besten Erzählungen vorkommt. Den Namen trägt diese Stiftung von Lady Elisabeth de Burgo, damahls Dame of Clare genannt, aus königlichem Geblüte. Unter den Gelehrten, welche hier studirt, wovon wir sowohl bey diesem als dem folgenden nur ein Paar nennen wollen, indem die meisten derselben nur Gottesgelehrte, über wenig anders als Controverse geschrieben. *Abraham Whelock* von Clare Hall, gab der Erste eine persische Uebersetzung der vier Evangelien heraus. *Tillotson*, der Dechant ist durch seine Predigten berühmt geworden.

3) *Jesus College*, soll aus einem von der fran-

zösischen Königin Radegunda gestiftetem Nonnenkloster entstanden seyn. Die englische Geschichte kennt mehrere Königinnen als Stifterinnen von Klöstern. *Etheldreda*, die Stifterin des Klosters auf der Insel Ely. *Saxburga of Shepey*, *Mildred of Thanet* und *Edith*, königliche Frauen, wie Etheldreda, stifteten wie sie, Nonnenklöster, und wirkten wie sie als Heilige, Wunder. Malcolme Graf von Cambridge und Huntingdon scheint dieß Nonnenkloster der heiligen Radegunde in der Mitte des zwölften Jahrhunderts gewidmet zu haben. Der eigentliche Stifter aber des Collegiums war Bischof Alcock im J. 1496, dessen Namen häufig durch das Bild des Hahns versinnlicht in dem Collegium angetroffen ward, und sich noch in den Fenstergemälden der Kapelle und der Bibliothek erhalten hat. *Flamstead* der große Astronom, und *Ookley* der einzige Orientalist von Bedeutung, den Cambridge aufzuweisen hat, waren Schüler dieses Collegiums. So auch *Lawrence Sterne*, der sentimentalische Schriftsteller, dem Gariik die Grabschrift setzte:

*Shall pride a heap of sculptur'd marble raise,
Some worthless unmourn'd titled fool to praise?
And shall we not by one poor gravestone learn
Where genius wit and humour sleep with Sterne?*

4) *Pembrokehall*, eine der kleinsten, aber durch seine Schüler berühmtesten Lehranstalten, durch eine Frau gestiftet. *Maria de Sancto Paulo*, mit den ersten Häusern in Frankreich und England und vorzüglichem Blute verwandt, verlor ihren Gemahl am Hochzeitstage selbst in einem Turnier, und lebte noch 60 Jahre als Wittwe. Der Name Spenser's des Dichters der Feekönigin, des Schäferkalenders und der Sonetten ist der Stolz dieses Collegiums. Dr. Wren der Oheim des berühmten Baumeisters hinterließ diesem Collegium seine Bücher und 4000 Pf. zum Baue der neuen Kapelle, die sein Neffe dann gebaut. Die größte Merkwürdigkeit dieses Collegiums ist Dr. Longs Maschine, das Weltgebäude darstellend, berechnet auf den Meridian von Cambridge.

5) *Corpus Christi*, oder *Benet College*, von keinem Monarchen oder Privatmann, sondern von zwey Bruderschaften gestiftet im J. 1351. *Matheus Parker* der Erzbischof von Canterbury war im J. 1589. Meister dieses Collegiums. Er schrieb über die Alterthümer seiner Kathedralkirche, und eine schon in der Einleitung erwähnte Geschichte von Cambridge. *Langhorne* und *George Worth*, die Alterthumsforscher und *Robert Masters*, der Geschichtschreiber dieses Collegiums gehören demselben also an.

6) *Trinity Hall*. John de Crowdon der XXII. Prior von Ely kaufte hier ein Haus, worin Bischof Bateman das Collegium errichtete. Stephan

Gardiner, Meister des Collegiums, dann Kanzler der Universität, war eines der Hauptwerkzeuge Heinrichs des VIII. im Geschäfte seiner Ehescheidung. Sein wider den Pabst geschriebenes Buch *de vera obedientia* widerruft er unter der Regierung der Königin Maria, auch schrieb er über das Sakrament wider Crammer und Peter Martyr. Der Nahmen Lord Chesterfield's, des Staatsmanns und Schriftstellers, schmückt die Liste der Schüler. Die Bibliothek enthält eine vollkommene Sammlung des kanonischen, römischen und gemeinen Rechtes. Der Garten ist klein aber angenehm.

7) *Queens College*, gegründet von Margaret d'Anjou, Heinrich VI. Gemahlinn im J. 1448. Kein Collegium hat sich so sehr durch Verschiedenheit der religiösen Meinungen ausgezeichnet als dieses. *Erasmus* und *Bullock* stritten für den freyen Willen wider Luther. Die Werke des Dr. Davnants unter der Regierung König Jakobs waren rein Calvinisch. Wenige Jahre darnach folgten die Vorlesungen des Dr. *Smith's* wieder zum reinen Willen zurück. Dr. *Plumptre* neigte sich zum Arianismus und Socianismus, und itzt ist wieder die Lehre von der Gleichheit Gott des Sohns und des heiligen Geistes mit Gott dem Vater die herrschende Meinung. Den Besucher zieht in diesem Collegium wohl nichts so, an als die Zimmer, welche Erasmus von Rotterdam bewohnte, wo ehemahls ein ungeheurer Korkzieher gezeigt wurde, der diesem großen Manne zugehört haben soll; auch in dem Garten wird der Gang des Erasmus *Erasmus's walk* noch heute gewiesen. Sein Portrait, gemahlt von Holbein, hängt in der Gallerie, nebst den Portraits mehrerer anderer berühmter Männer und historischer Personen. Die Vielseitigkeit, deren bey den theologischen Meinungen erwähnt ward, zeigt sich auch in der Wahl und Zusammenstellung der Portraits. So findet man hier nicht wie zu Oxford Jesus Christus und den königlichen Martyrer, sondern den königlichen Martyrer Karl I. und Oliver Cromwell, Karl II., mit Monk dem Wiederhersteller der Monarchie, und Zimri dem Haupte der entgegengesetzten Parthey dem Capellane Cromwell's.

8) *Catharine Hall*, gestiftet von Dr. Robert Woodlark, und der heiligen Katharina geweiht. Bischof Sherlocks Büchersaal ist wohl geordnet; er und Hoadley waren gleichzeitig, graduirt in diesem Collegium, und schon damahls Nebenbuhler. Sie standen einander dann in der bangorianischen Controvers gegenüber, folgten einander in dem bischöflichen Sitze von Salisbury und starben im selben Jahr 1761. *Francis Blackburne*,

ein anderer berühmter Controversiste ging ebenfalls von hier aus.

9) *Kings College*, im J. 1441 von Heinrich VI. gestiftet, eine wahre königliche Anstalt, sowohl durch die Pracht seiner Gebäude, als der Schönheit seiner Lage und der Vortrefflichkeit seiner inneren Einrichtungen. Der letzte Wohlthäter war der berühmte Vertheidiger von Paradoxen, Jakob Bryant, welcher dem Collegium seine Bibliothek von 3-4000 Bänden vermachte. Das Collegium zählt nicht weniger als 25 Bischöfe, und viele ausgezeichnete Staatsmänner unter seinen Zöglingen. *Sir Robert Walpole*, der Minister der zwey ersten George, *Viscount Townsend*, Staatssekretär Georg des I. *Camden*, der Grofskanzler, *Walsingham* der Staatssekretär der Königin Elisabeth, welcher seine Bibliothek dem Collegium hinterließ, *Temple* Staatsmann und Dichter und drey *Collin's*, (keiner davon der Eklogendichter). Das Merkwürdigste dieses Collegiums ist die Kapelle, ein Meisterwerk gothischer Baukunst. Der Verf. schreibt einen großen Theil der hinreißenden Wirkung, welche der Anblick dieses herrlichen Baues hervorbringt, dem Umstande zu, daß derselbe nicht wie andere mit Statuen überladen ist, er wünscht aber auch die Schnörkeln und Wappen der Häuser York und Lancaster hinweg. Christoph Wren erklärte, daß der Bau dieser Kapelle seine Fassungskraft übersteige, daß wenn ihm aber Jemand ansagen wollte, wo der erste Stein gelegt worden, er dann den Bau zu vollenden im Stande seyn würde.

10) *Christ's College*, scheint wie das vorige von Heinrich VI. gestiftet zu seyn. Die ersten ausgezeichneten Schriftsteller dieses Collegiums waren Katholiken. Unter den späteren leuchtet Leland der Verfasser einer Reisebeschreibung in 9 Bänden, und zugleich ein zierlicher lateinischer Dichter hervor. Heinrich VIII. verwandte ihn zur Erforschung von Alterthümern. *Henry Moore*, Philosoph, Platoniker und Arminianer. *Aylot Sammes*, der Verfasser von *Britannia illustrata*; *Dr. Thomas Burnet*, der über die Theorie der Erde, und den gegenwärtigen Zustand der griechischen Kirche schrieb, und endlich *Milton*.

11) *Sir Johns College*. Von Lady Margaret gestiftet; das größte aller Collegien zu Cambridge, indem es 66 Stellen für Fellows und 114 für Scholares enthält. Die Kosten des ersten Baues, der im 5. Jahr der Regierung Heinrich des VIII. vollendet ward, beliefen sich auf 4-5000 Pfund. In gothischem Style die Westseite des innern Hofes ausgenommen, der in griechischem Style aufgeführt ist. Es ist von einem freundlichen Garten und einer lachenden Landschaft umgeben. Ge-

lehrte. Theologen von allen Secten Papisten, Protestanten und Puritaner. *Roger Asham*, der Protestant einer der vorzüglichsten; unter seinen Werken ist der *Toxophilos* oder Bogenschütze, und *schoolmaster* oder Schulmeister vorzüglich bekannt. *Thomas Viat* und *John Hall*, beyde Geschichtschreiber und Dichter. *Ambrose Philipps*, der Verfasser von Schäfergedichten. *Bampfild*, der Verfasser einiger zierlichen Sonetten, und *Richardson*. Zwey große Staatsmänner. *Sir Thomas Wiat* unter der Regierung Heinrich des VIII, und *William Cecil*. Der Erste, Dichter, Geschichtschreiber und Alterthumsforscher, der zweyte der tiefste Politiker seines Zeitalters. Den letzten schätzte die Königin so hoch, daß als sein Bedienter bey dem Eintritt in Burleighouse (weil ihr Kopfsputz zu hoch) sie mahnte sich zu beugen, sie antwortete: deinem Herrn zu lieb will ich mich beugen, aber nicht vor dem König von Spanien. Wiat war so bekannt als ein witziger Kopf, daß sein Nahmen eine Art von rebus abgab. Vertriebene Loyalisten und nicht Conformisten dieses Collegiums. *Dr. Neale*, durch Act vom Parlament ausgeschlossen; *Sir Thomas Wentworth* und *Lord Falkland*, eifrige Anhänger Karl des I. Nebst *Baker* dem Geschichtschreiber von Cambridge, zeichneten sich hier aus: *Millingfleet* durch seine Schriften wider die Papisten; *Beveridge* durch seine Schriften über orientalische Sprachen und Chronologie; *Powell* der Prediger, endlich zwey Staatsmänner, die zugleich Gedichte schrieben, *Dudley Lord North* und *Francis Lord Guildford*.

12) *Magdalen College*, das einzige Collegium an der Nordseite des Cam. Hier ist die pepysische Bibliothek, der Stifter schrieb eine Geschichte des englischen Seewesens, und war einer der ersten Sammler alter Bücher. Eine Sammlung der Handschriften berühmter Männer, die sich hier befindet ist noch weniger merkwürdig als die Sammlung von 2000 altenglischen Balladen in fünf Bänden in Folio bis aufs Jahr 1700. Dann eine Sammlung schottischer Gedichte unter dem Nahmen *the Maitland collection* bekannt.

13) *Trinity College*. Das merkwürdigste aus allen durch den Glanz der Stifter (Könige und Königinnen) und der Zöglinge (die größten Lichter englischer Gelehrsamkeit). Es ward im J. 1540 gestiftet, und wiewohl reichlich begabt, doch nicht so reichlich als das gleichnamige zu Oxford. Berühmte Gelehrte dieses Collegiums. *Walter Travers*, ein gelehrter Puritaner, der so streng über die englische Kirche schrieb. Wider ihn richtete *Hooker* die Macht seiner kirchlichen Politik, daher hieß dieser *Malleus Non Conformistarum* und jener *Malleus Episcopatum*, wie in früheren Zeiten der Kirche der heilige Augustin *Mal-*

leus infidelium, und der heilige Prosper *Malleus Haereticorum* geheissen ward. Durch das Parlament von 1641—1649 wurden aus diesem Collegium eine große Zahl von Loyalisten ausgetrieben, wie in früherer Zeit die Loyalisten. *Cowley* der Dichter, der Gottesgelehrte *Herbert* und *Dr. Comber*, ein Kenner occidenalischer und orientalischer Sprachen waren darunter. Nebst *Cowley* und *Herbert* (beyde Dichter) zählt das Collegium noch andere Dichternahmen erster Größe. *Dryden*, *Flitcher*, *Bourne* und *Dibben*. *Sir Robert Cotton* und *Sir Henry Spilman*, waren ausgezeichnete Alterthumsforscher. *Bentley*, das Muster scharfsinniger und gelehrter Kritiker; und endlich *Sir Isaac Newton*, vor dessen Nahmen die der andern großen Mathematiker dieses Collegiums, *Cotes* sein Vorsteher und *Whiston* sein Nachfolger als lucasischer Professor fast verschwinden. *Congers Middleton*, der Biographe Cicero's war hier Bibliothekar. In seinem Werk über deutsche Alterthümer, beschreibt er auch seine nun in der Universitätsbibliothek aufgestellte Mumie. Sein aus Rom geschriebener Brief über die Aehnlichkeit des Pabst. und Heidenthums machte nicht weniger Aufsehen als seine Untersuchung der Wunder. *Samuel Knight*, *James Bentham*, *Francis Peck*, Alterthumsforscher. Ein Vortheil dieses Collegiums vor übrigen, ist der freye Zutritt zu allen Stiftungen, die auf keine Landschaft und Schule beschränkt sind. *Porson*, der Helleniste, das jüngst (1809) erloschene große Licht dieses Collegiums, und *Twedd*, der Reisende im Tempel des Theus zu Athen begraben. Die Gebäude des Collegiums gehören unter die stattlichsten der Universität. Der Bau vom Viereck *Nevil'shof* genannt kostete allein 20000 Pfund. Auf der Bibliothek befanden sich Handschriften von *Milton*, *Newton*, die sigäische Innschrift, die Steine vom Walle der Picten, die Ziegel von Babylon, die orientalischen Handschriften *Dr. Gale's*, und die seines Sohns über englische Alterthümer.

14) *Emmanuel College*, weder so alt noch so reich, noch so groß als manche vorhergehende, noch so ausgezeichnet durch berühmte Fellows und Professoren. Indessen lobt der Verf. seine Lage und Gesellschaft, in der die Stifter sich auf die Seite der Puritaner neigte, so war es von je ein Versorgungsort von Theologen, die der vorgeschriebenen Disciplin der anglikanischen Kirche eben nicht so sehr anhängen. Der Stifter war *Sir Walter Mildway*, der früher die hebräische Kanzel in Christ College gestiftet, und Elisabeth bedachte seine Stiftung mit Zeichen königlicher Huld, ungeachtet des Puritanismus der Fellows. *Dr. Croune* vermachte dem Collegium seine Sammlung mathematischer Bücher. *Sir William Tem-*

ple, der berühmte Staatsmann und Dichter studirte hier; so auch *Edmund Castle*, der Gehilfe Bischof Walton's in der Herausgabe seiner Polyglotte, und Herausgeber einer eigenen, die ihm zehntausend Pfund und seine Gesundheit kostete. Die Gemäldegallerie ist eine Halle aus 13 Arkaden bestehend. Die Kapelle in der Mitte von Christoph Wren aufgeführt, ein geschmackvoller Bau, der Garten wohl angelegt und durch eine Ceder geschminkt, die eine der schönsten in England ist. Die Bibliothek ist reich ausgestattet mit theologischen und classischen Büchern, und besitzt auch einige kostbare orientalische Handschriften, von denen Sir William Jones den Catalog verfertigt, eine hebräische Bibel in drey Folio-bänden aus Venedig hieher gebracht, von Sir Henry Wotton dem Gewichte nach in Silber gekauft, eine Bibel von Hieronymus, in welcher sich zwischen 23—24 Vers, bey Daniel 3 eine lange Einschaltung befindet, die in den gewöhnlichen Bibeln nicht steht. Ein griechischer Codex von Herodotus von Gall Askew und Porson untersucht; und das Stammbuch Dr. Askew's. Die Gemäldegallerie kann zwar mit der von Christ Church zu Oxford nicht verglichen werden, aber ist als Privatsammlung nicht ohne Werth. Biographische Notizen von Dr. Askew, der auf seinen Reisen mit den geschätztesten deutschen Philologen, namentlich mit Wesseling, Michaelis, Gesner, Reiske, und besonders mit der Frau des letzten (einer vortrefflichen Hellenistin) in freundschaftliche Verbindung trat. *Akenside*, der Verfasser der *pleasures of Imagination* erhielt auch hier seine Bildung.

15) *Gonville and Cujus College*, so genannt nach seinen Stiftern, von denen der letzte Alterthums- und Naturforscher zugleich, den Nachfolgern seinen Geist eingehaucht zu haben scheint. Denn kein anderes Collegium zählt so viele Aerzte, und fast alle Schriftsteller, die sich mit der Geschichte und den Alterthümern von Cambridge beschäftigen, sind aus diesem Collegium hervorgegangen. Cujus war ungeachtet des komischen Charakters in den lustigen Weibern von Windsor, ein sehr achtungswerther Charakter, und der erste Physiker seiner Zeit. Er stand in großem Ansehen bey der Königin Maria sowohl als Elisabeth, und schrieb ein Werk über Galenus und Hipokrates seine großen Meister. Seine Abhandlung von englischen Hunden und seltenen Thieren, hatte er zuerst für ein Werk von Gesner verfasst, der vor ihm starb. Ein nicht minder merkwürdiger literarischer Charakter dieses Collegiums war der berühmte Dr. Samuel Clarke, der Herausgeber der Ilias und der Comentaren Cäsars, Metaphysiker, Mathematiker, und arianischer Theo-

loge. Endlich Shadwele, der lorbergekrönte Poet.

16) *Sidney Sussex College*, eh ein Franziskanerkloster, die kleinste Stiftung der Universität, von Lady Francis Sidney gestiftet, eine Tante des durch sein poetisches Arkaden als Dichter, sonst als Diplomat und Philosoph, durchaus aber als eines gewissenhaften edlen Mannes bekannten Sir Philip Sidney. Die Regierung Elisabeth war überhaupt durch gelehrte Frauen ausgezeichnet, wie Anna die Gemahlinn Bacon's in den Classikern vortrefflich bewandert; *Miedred*, die Gemahlinn Cecils, *Ms. Margaret Roper* und ihre Töchter, und alle Töchter von Thomas Moore.

17) *Downing College*, ist das jüngste im Jahr 1717 von Sir George Downing, gestiftet im J. 1800 auf einem größeren Fufs erweiterte Collegium, bey dessen Erneuerung wenigstens einige Veränderungen versucht, und besonders auf die Arzneykunde (bisher in Cambridge fast ganz vernachlässigt) Rücksicht genommen worden ist. Die Hauptabänderung besteht darin, daß die Professoren und Fellowships nicht wie bey allen andern Collegien lebenslänglich, sondern nur auf eine gewisse Zahl von Jahren (die Professoren auf 12, die Fellows auf 4). Die Vorlesungen hingegen nicht bloß auf die Mitglieder des Collegiums beschränkt, sondern allen Mitgliedern der Universität zugänglich sind.

Auch diese Geschichte ist mit Kupfern der einzelnen Collegien und Gebäude geschmückt, welche wiewohl in dem vor uns liegenden Exemplar auf chinesischem Seidenpapier abgedruckt und eingeklebt, dennoch den Kupfern der Geschichte von Oxford an Feinheit und Schönheit des Sticks um Vieles nachstehen.

Diätetik.

DIAETETIKA, vagy az Egészséget fenntartó és a Betegségtől tartóztató Rendszabások. Irta és kiadta Zsoldos János, Orvos Doctor, több Tudós Társaságoknak Tagja, Tekintetes Nemes Veszprém Vármegye' Első Rendes Orvosa, és Tábla Birája. Győrben Özvegy Streibig Josefne Betüivel. 1814. Vor. XII. S. 224. 8.

(Diätetik, oder Verhaltensregeln zur Erhaltung der Gesundheit und zur Vermeidung der Krankheit. Verfasst und herausgegeben von Johann Zsoldos, Doctor der Medicin, Mitglieberehrer gelehrten Gesellschaften, erstem ordentlichen Arzte und Gerichtstafel-Besitzer der Löbl. Wefsprimer Gespanschaft.)

Ein zweckmässiges, empfehlungswürdiges

Buch, dessen Verf. sich schon früher, durch seinen Aszszony Orvos als ein denkender, wissenschaftlicher Arzt und Schriftsteller bey dem ungarischen Publicum bekannt gemacht hat. Seinen um ihn vielverdienten Lehrern, den H. H. Gruner, Hüfeland und Jacquin ist das Werk als Zeichen der Dankbarkeit zugeeignet. In der Vorrede zählt der Verf. die Schriftsteller auf, die in dem Fache der Diätetik bisher gearbeitet haben; er rühmt unter den Ungarn besonders in dieser Hinsicht die Verdienste des Hrn. Mátyus, Physicus der Küküllöer Gespanschaft in Siebenbürgen, und sagt: „dafs nach so hochverdienten Schnittern und Einsammlern, auf dem Stoppelfelde für ihn kaum eine Aehre übrig geblieben wäre; wenn nicht die Grundsätze der Früheren der neuern glücklichern Natur - Wissenschaft angepaßt werden müßten; wenn es nicht rathsamer wäre, die Gesetze (Lebensregeln) nebst beygefüigten Erläuterungen, Allen, die es angeht, begreiflich zu machen; und endlich, wenn er nicht das Werk in so praktischer Form und zu einem so praktischen Endzweck hätte verfassen müssen, als er aufgefordert worden ist.“ — In wie fern er seine Absicht erreicht, und dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprochen habe: dieß meint der Verf. wird der Nutzen des Publicums mit der Zeit bestimmen. Allein, er hoffe von dieser Seite nicht zu viel! Es geht laut dem Zeugniß der täglichen Erfahrung, diätetischen Schriftstellern wie den moralischen: man gibt ihren Grundsätzen und Vorschriften Beyfall, und bleibt dennoch meistens bey seinen fehlerhaften Gewohnheiten.

Das Werk selbst besteht aus zwey Büchern. Im ersten handelt der Verf. von dem Verhalten der Gesunden; im zweyten von dem Verhalten der Kranken. Das erste Buch zerfällt in zwey Haupt-Abschnitte. Im ersten derselben stellt der Verf. *die Verhaltensregeln der Gesunden überhaupt* auf, und sagt im 1ten Theile von *der körperlichen Reinlichkeit, von der Kleidung und von der Wohnung* viel Gutes. Nur ist zu bedauern, dafs der größte Theil der Menschen sich nicht nach diesen Vorschriften richten kann; sondern nach den Verhältnissen und Umständen, in welchen er lebt, richten muß. Wie manchen z. B. wird es ihre häusliche Lage verbieten, nach der Forderung des Verfs. alle Woche einmahl den ganzen Körper mit reinem Wasser zu waschen, oder alle Morgen mit Flanell, Bürsten oder Tuch zu frottiren! Wie viele müssen in der Kleidung und Wohnung sich mehr nach ihrem Beutel, als nach

den Regeln der Gesundheit richten! Im 2ten Theil handelt der Verf. *von den Speisen*, und urtheilt über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit mancher Nahrungsmittel nach medicinischen Grundsätzen ganz folgerecht: allein im wirklichen Leben wird er eine Menge Beyspiele finden, wo durch Darangewöhnung auch das als sehr sehr schädlich Dargestellte (als S. 25, 50 u. a. a. O.) nicht den geringsten Nachtheil verursacht. Ab assuetis non fit passio. Was der Verf. von der Behutsamkeit im Genuß der Schwämme sagt, ist ganz der Erfahrung gemäfs, so wie die angegebenen Kennzeichen der schädlichen Gattungen richtig sind.

Im 3ten Theil wird *von den Getränken* gehandelt. Der Verf. macht hier unter andern, in Ansehung derjenigen Personen, die an keine geistigen Getränke gewöhnt sind sehr gute Bemerkungen, von welchen zu wünschen wäre, dafs sie besonders von gewissen Aerzten besser berücksichtigt würden, als sie bey ihrer systematischen Praxis zu thun pflegen! Lobenswerth ist es, dafs der Verf. hier allenthalben nicht blofs gerade zu Etwas als nützlich oder schädlich erklärt; sondern auch durch Analyse des natürlich chemischen Processes zeigt, wie und auf welche Weise es dazu wird. 4ter Theil. *Von der Luft*. Alles was der Verf. von dem Einflufs derselben auf die Gesundheit sagt, hat seine vollkommene Richtigkeit, und es wäre zu wünschen, dafs bey dem Bau unserer Wohnungen, Keller, Gefängnisse, Spitäler, Theater und Kirchen darauf Rücksicht genommen würde, damit solche, so oft es Noth thut, von oben, von der Mitte, und von unten gelüftet werden könnten. 5ter Theil. *Von den körperlichen Ausleerungen*. Zu den ordentlichen rechnet der Verf. den Koth, den Urin, und die Ausdünstung; zu den ausserordentlichen: den Schweiß, den Speichel, die Winde und die Zeugungssäfte. Ganz einverstanden ist Rec. mit dem, was der Verf. über den letzten Punct in Betreff der Jugend sagt, „dafs es für Eltern und Erzieher nöthig sey, den unschuldigen, unerfahrenen Jüngling mit diesem Geschäft der Natur, so weit es für ihm ersprieslich ist, auf die gehörige Weise bekannt zu machen, damit nicht böse Gesellschaft oder Unwissenheit ihn zu Vergehungen verleite, welche hätten vermieden werden können, wenn er mit denselben und den daraus entspringenden kläglichen Folgen vorher bekannt gemacht worden wäre.“

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 92.

Freitag den 17. November.

1815.

Diätetik.

DIAETETIKA, vagy az Egészség Fenntartó és a' Betegségtől tartóztató Rendszabások. Irta és kiadta Zsoldos János, Orvos Doctor, több Tudós Társaságoknak Tagja, Tekintetes Nemes Veszprém Vármegye' Első Rendes Orvosa, és Tábla Birtója. Győrben Özvegy Streibig Josefne' Betüivel. 1814. Vor. XII. S. 224. 8.

(Diätetik, oder Verhaltensregeln zur Erhaltung der Gesundheit und zur Vermeidung der Krankheit. Verfaßt und herausgegeben von Johann Zsoldos, Doctor der Medicin, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften, erstem ordentlichen Arzte und Gerichtstafel-Beysitzer der Löbl. Wefsprimer Gespannschaft.)

(Beschluss.)

Die meisten Jünglinge werden zur Onanie und Unzucht verführt, ohne von Ferne zu ahnen, welch' schrecklichen, auf Körper und Geist gleich zerstörend wirkendem Laster sie sich ergeben. Eine ernste, würdevolle Belehrung über die Schädlichkeit der Verschwendung der Zeugungssäfte, verbunden mit einer nachdrücklichen Warnung, würde die Unschuld Mancher, die aus Unbekanntschaft mit dem Laster, sündigten, gerettet haben. In dieser Hinsicht muß man auch Van Svieten beypflichten, wenn er rath: den unverdorbenen Jünglingen die verdorbenen von Angesicht zu Angesicht zu zeigen. Ein solcher Anblick von Menschen, die die Merkmale ihrer Sünde offenbar zur Schau tragen müssen, würde auf ein unverdorbenes Gemüth, gewiß tiefen Eindruck machen. 6ter Theil. *Von der Bewegung.* Dieselbe soll wie billig immer der Beschaffenheit des Körpers, seinem Alter, und der Witterung angemessen seyn. Als Arten körperlicher Bewegung und Uebung führt

Eilftes Heft.

der Verf. an: das Spazierengehen, Reiten, Laufen, Ballspielen, Kegelschieben, Schwimmen, Klettern, Tanzen, Fechten, Fahren, Drechseln, Sprechen, Schreyen, Singen, Lachen und die Musik. Die Gärtnerey hätte er billig auch anführen können, da dieselbe eine den ganzen Körper übende, für jeden Stand und jedes Alter schickliche Bewegung gewährt. 7ter Theil. *Vom Schlafen.* 8ter Theil. *Von den Gemüthsbewegungen oder Leidenschaften.* Der Verf. theilt sie ein: in reizende (izgatók), erschöpfende (lankasztók) und erschütternde (reszkettetök). Zu den reizenden rechnet er: die Freude, die Liebe, den Frohsinn, die Hoffnung, und in manchen Stücken auch den Aerger und den Eifer; zu den erschöpfenden: die Traurigkeit, die Furcht, die Schaam, Angst, Neid und Haß; (Verdruss, Mißmuth und üble Laune gehören auch hieher) zu den erschütternden: den Schrecken, plötzliche Freude, Jähzorn, und den Kummer, welcher füglicher zu den erschöpfenden Gemüthsbewegungen gerechnet werden könnte. Was der Verf. darüber sagt, ist im Ganzen wahr, nur drückt er sich hie und da etwas undeutlich und unrichtig aus, wie z. B. S. 139. wo man nur aus dem Context errathen muß, was er meint, wenn er schreibt: — a szabad és kedves gondolatok, a' meg-elégedéssel való és a' dolog érdeméhez vonzó tselekedetek (zelus) mérsékelve az élet-erőt éllesztik 's. a. t. Eben so schwer würde es seyn in der a' vonzó tselekedetekből lett erőszakos törekedés, die *Passion* zu erkennen, wenn der Verf. dieselbe nicht in einer Klammer beygefügt hätte. 9ter Theil. *Von den Mitteln Krankheiten zu verhüten.* Der ordentliche mässige Genuß in allen Dingen, wird mit Recht als Hauptmittel empfohlen. Wahr, aber etwas undelikat sagt der Verf. hier: „im Essen, Trinken, oder worin immer unmässig seyn, den Körper über die Gebühr zu seinem eigenen Schaden reitzen oder erschöpfen, stimmt keinesweges mit den Gesetzen der Vernunft, ja nicht einmahl mit dem thierischen Trieb überein; wesswegen der Ge-

frässige, sicher von dem seine Nahrung Kauenden, und übermässig, oder unter dem Wiederkauen nie fressenden *Ochsen*, essen; der *Säufer*, von dem blofs nach dem Futter und unter der Zeit nie trinkenden, seinen Trank sehenden *Esel*, trinken; der *nächtliche Schlemmer*, von dem mit einbrechendem Abend sich niederlegenden, Bauch und Füsse bedeckenden *Schwein*, seinem Körper die nöthige Ruhe verschaffen lernen kann.“ — Die Krankheiten, fährt der Verf. fort, welche der Mensch besorgt, und von welchen er sich verwahren kann, sind entweder solche: welche ihn von Ohngefähr betreffen können; oder solche, welche er gar nicht vermeiden kann. Wider die erstern, so lange sie nicht wirklich vorhanden sind, Arzneyen gebrauchen, wäre eben so viel, als in dem Fufs herum stochern, ehe ein Dorn darin ist. Er erklärt daher bey gesunden Menschen, alle vorläufigen Kuren, Frühlingsreinigungen, Aderlässe, Schröpfen, Zugpfaster u. dgl. mit Recht für unnütz und schädlich. Anders verhält es sich, wenn man von einem Unglück betroffen wird oder mit Krankheiten umgeben ist, welche man entweder gar nicht oder schwer vermeiden kann. Wider diese ist es Pflicht, ehe die Gefahr eintritt, sich selbst und den Nebenmenschen zu verwahren. Hieher rechnet der Verf. un: die Blattern und andere ansteckende Krankheiten und Seuchen, den Bifs eines giftigen Thieres, besonders eines tollen Hundes, das Vergiften, Ersticken, Erfrieren, Verbrennen u. dgl. und empfiehlt allenthalben zweckmässige Vorbauungs- und Heil-Mittel. Den Punct über die Blattern hätte der Verf. etwas weitläufiger und eindringender abhandeln, und die Einimpfung der Kuhpocken, als Schutzmittel dagegen, nicht nur für die Kinder empfehlen, sondern auch den Erwachsenen, die noch nicht geblattet haben, nachdrücklich ans Herz legen sollen. Denn die glauben gewöhnlich, wenn sie einmahl 20 — 30 Jahre alt sind, sie haben für diese Krankheit weiter keine Empfänglichkeit, und so bleibt, wenn auch alle Kinder geimpft sind, dennoch immer Zunder, zur Verbreitung dieser mörderischen Seuche übrig. — Beym Bifs eines tollen Hundes wird als innerliches Heilmittel rad. Belladonnae oder Electuarium Borussicum — versteht sich aus der Hand des Arztes — empfohlen.

Zweyter Abschnitt. *Von dem Verhalten der Gesunden in Ansehung ihres Alters und Standes insbesondere.* 1ter Theil. *Verhalten in Ansehung der Lebensperioden*, in welchen der Mensch als Embryo, Säugling, Kind, Jüngling, Mann und Greis betrachtet wird, und überall zweckmässige Verhaltensregeln gegeben werden. 2ter Theil. *Ver-*

halten in Ansehung der Lebensart. Hier zeigt der Verf. sehr fasslich und richtig, was Herrn und Beamte, Studierende und Gelehrte, Handwerker, Reisende, und solche die mit Kranken, Todten zu thun haben, zur Erhaltung ihrer Gesundheit beobachten sollen. Die Landleute oder Bauern hätten hier billig auch eine Rubrik bekommen, und vor Landstreichern, Oelträgern und andern Quacksalbern, welchen sie so leichtsinnig ihr Vertrauen schenken, gewarnt werden sollen. Denn es ist wahrlich zum Erstaunen, was diese Leute, auf die selbst die Polizey ein wachsames Auge haben sollte, auf dem Lande für Unfug treiben, wie leichtsinnig sie mit der Gesundheit des Landvolks spielen, wie gewissenlos sie dasselbe betrügen, und wie viel sie zur Erhaltung und Verbreitung des gröbsten Aberglaubens beytragen!!

Zweytes Buch. Von dem Verhalten der Kranken; und zwar 1tens im *Allgemeinen*, 2tens *Insbesondere*. Der Verf. fafst sich hier, wie billig, ganz kurz, da es Pflicht des Arztes ist, dem Patienten bestimmt vorzuschreiben, wie er sich zu verhalten habe. Angehängt ist ein kleines Verzeichniß von Wörtern, welche nicht ganz gewöhnlich sind oder einer Erläuterung bedürfen. Unter diesen scheint *Bélebüzködtség* für Hypochondrie am wenigsten passend, indem es blofs den physischen Grund der Krankheit bezeichnet, welcher allerdings meistens im Unterleibe zu suchen ist: allein bey Hypochondristen ist nicht blofs der Körper sondern auch das Gemüth in Unordnung. Soviel über den Inhalt dieses schätzbaren Werkes. Und nun noch einige allgemeine Bemerkungen. Die Methode des Verfassers ist zweckmässig. Er stellt in gedrängter Kürze seinen Satz auf, mitunter in Form eines kategorischen Imperativs, und setzt dann in kleinerer Schrift die Erläuterungen darunter. Hie und da verfällt der Verf. zwar in den Ton eines Sittenpredigers: (wie z. B. 85, 170 u. a. a. O.) allein um der guten Absicht willen wird der Leser ihm solches gerne nachsehen. Der Styl ist im Ganzen fasslich, bündig und von neufabricirten Wörtern ziemlich frey: nur hätte der Verf. Ausdrücke, wie Krapfli, Sleifer, Waltzer, recommendálni, fásli, Tislér u. dgl. vermeiden sollen, besonders da dieselben durch fánk, német v. kerengö Tántz ajanlani, póla, Asztafos rein ungarisch gegeben werden können. Eben so wenig kann es Rec. billigen, daß der Verf. juk, ajj, méjj, méjjség, fojni, sujj statt lyuk, ally, mély, mélység, folyóni, suly, schreibt. Doch diefs sind unbedeutende Flecken, welche dem innern Werth des Buches keinen Abbruch thun, und bey

einer zweyten Auflage leicht zu verwischen sind.

Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin einen frommen Wunsch laut werden zu lassen. In unsern Schulen wird so manches gelehrt, was dem, der nicht Gelehrter ex professo wird, im praktischen Leben wenig Vortheile verschafft. Warum wird denn nicht auch die Diätetik in den Studienplan mit aufgenommen? Gibt es wohl eine Wissenschaft, welche für den Menschen als solchen, mehr Interesse hätte? Wahrlich es wird wenig gewonnen, wenn blofs die intellectuelle Cultur mit Hintansetzung dessen, was zum physischen Wohlseyn gehört, betrieben wird. Selbst der Gelehrte wirkt bey weitem das nicht, was er wirken könnte, wenn sein Geist von der Last eines kranklichen Körpers niedergebeugt wird. Wo soll er aber lernen, wie er seinen Körper behandeln und seine Gesundheit erhalten soll, wenn er in den Schulen dazu keine Anleitung erhält? Er lernt es zwar mit der Zeit durch eigne Lectüre, wenn es schon zu spät ist.

Mögen daher Schul-Directoren und Ephoren diesen Wunsch beherzigen, und solchen zum Besten der Menschheit bald in Erfüllung bringen! *)

Reisebeschreibung.

Bruchstücke einer Geschäftsreise durch Schlesien unternommen in den Jahren 1810, 11, 12. von D. Joh. Gustav Büsching K. Archivar zu Breslau 1. Band mit einem Anhang, worin vermischte Aufsätze Schlesien betreffend. Breslau bey Wilh. Gottl. Korn 1813 S. 533. S.

Nach einer bescheidenen Vorrede mit der Entschuldigung, daß diese Fragmente nicht für das Publicum bestimmt waren, gibt der Verf. folgende Aufsätze: 1) Zobtenberg und Schweidnitz.

*) Mit Vergnügen kann die unterzeichnete Redaction dem Herrn Recensenten die Versicherung ertheilen, daß dieser Gegenstand schon vor geraumer Zeit von Sr. Majestät ganz nach Verdienst gewürdiget worden sey, daß daher der Hr. Rec. auch seinen hier geäußerten Wunsch bald erfüllt sehen werde.

Die Redaction der med. chir. Abtheilung.

2) Striegau, 3) Jauer, Lobris, Profen 4) Wahlstadt und Liegnitz. 5) Glogau, Freystadt, Neustädte, 6) Sagan, 7) Sprottau, 8) Bunzlau 9) Groditzberg (wohl nicht von S. Georg, sondern von Gorodisze, Hořodisze ein Burgplatz also benahmt.) 10) Goldberg. 11) Löwenberg. 12) Lähnhaus. 13) Reise nach der Schneekoppe, ein sehr interessantes Fragment wegen der Vergleichung des Riesengebirges mit den Alpen, welche der Verf. beyde gesehen und richtig und genau würdigt. Auch sind dabey ein Paar Lieder in der Gebirgssprache Schlesiens, welche die Endungen enthalten, e sehr oft in a verwandelt, z. B. Macha statt Mädchen reita, reiten, ein Phänomen, welches man auch auf dem Fichtelberge findet. 14) Warmbrunn, Bibliothek zu Hermsdorf, der gräflichen Schafgotschischen Familie gehörig. 15) Kynast, 16) Stohnsdorf, 17) Buchwald. 18) Kloster Grüssan die Umgebungen. 19) Adersbach. 20) Bolkeneschlosz. 21) Heinrichau, wo die reichste Bibliothek war, an 20000 Bände. Als Anhang kommt noch dazu 1) Lobspruch von Breslau von Elias Freudenberg aus Hans Sachs Schule, wohl nur für die Liebhaber dieser Schule genießbar. Hr. B. hätte aber doch S. 427 bemerken sollen, daß der fleißige Sammler schlesischer Geschichten Christian Runge Prof. am Gymnasio zu Maria Magdalena auch dieses Gedicht dem fressenden Zahne der Zeit entrissen hat. 2) von einer alten Legende, der h. Hedwig und besonders von einer deutschen Handschrift derselben. Dieser Aufsatz ist für die Kenner der schlesischen Geschichte von Wichtigkeit, weil diese Legende unter die vernünftigen historischen Denkwürdigkeiten jener Zeit gehört. Joh. Erdmann von Seidlitz Merseburger Canonicus hat die 1502 gedruckte deutsche Legende sogar wörtlich copirt und die Holzstiche nachgezeichnet (circa 1756.) welchen Beweis seines Fleißes die Neustädter Bibliothek z. St. Bernhardin aufbehält, wobey er noch pro commodatione, pro papyro et scriptura die Kosten auf 2 fl. 12 gr. ausrechnet. 3) Was hat man von der neuen Hauptbibliothek und den damit verbundenen Sammlungen zu erwarten, an Hrn. Friedrich Schlegel zu Wien, ein sehr lesenswerther Aufsatz. Die jetzigen Geistlichen in den Klöstern wären, heißt es, nicht mit der Zeit in wissenschaftlicher Bildung fortgeschritten. — Bis 1750 war noch bey ihnen Bücherkauf, dann aber ein völliger Stillstand. Ref. bemerkt: daß drey Umstände auf die Klöster-Bibliotheken sehr nachtheilig wirkten. Ersten der siebenjährige Krieg 1755 — 1763, der ihre Wirthschaft sehr herunterbrachte. Bekanntlich fielen ja alle Häuser und Grundstücke in Schlesien um $\frac{1}{4}$, oder $\frac{1}{3}$ des Werths. Die

Oeconomie der Klöster hatte aber oft noch mehr gelitten, weil der Minister Schlaberndorf ihnen mehr aufbürdete, als andern. Zweytens, der Umstand dafs seit dieser Epoche die reichen Klöster gezwungen wurden mehr auf öconomische, als gelehrte Aebte zu sehen, und da ward denn, wie natürlich mehr auf eine Sammlung von Pfandbriefen, als auf eine Sammlung von Büchern gedacht. Drittens. Da auch oft für die reichen Klöster neue Bürden und Lasten erfunden wurden, so ward die Zahl der Geistlichen vermindert, der Chordienst ward dadurch schwerer, und hin und wieder zeigte sich wohl auch ein einfältiger Zelote, der seine Mönche in das Mittelalter wieder lieber zurück führen, als sie mit dem Geiste der Zeit fortschreiten lassen wollte. Bey den Cisterziensern und gebildeteren Orden war das aber doch nicht der Fall, dafs ein Abt so gedacht hätte, wie der Abbas Antronius in Erasmi colloquii. Die Klöster in Breslau haben 72300 Bände geliefert. Handschriften in Menge, jedoch meist sermones de tempore, 4000 Incunabeln. Altdeutsch war nichts da, zum gröfsten Verdrufs des Hrn. B. Blofs in Liegnitz ein Wilhelm von Oesterreich und der auch in keinem Kloster, sondern bey einer Kirchenbibliothek der Evangelischlutherischen. Die Theologie, Medicin, Jurisprudenz sind nicht schlecht berathen, Philosophie, Linguistik, Antiquitäten desto elender, Geschichte, schwach, Klassiker was ältere Ausgaben betrifft, trefflich. Es wäre wohl zu wünschen, wenn H. B. mit der Zeit eine kurze Geschichte der Bibliotheken gäbe. Kundmann hat schätzbare Nachrichten, diese zum Grunde gelegt, berichtigt und vermehrt, würden gewifs dem Publicum angenehm seyn. Helwig ein Arzt und Freund des Prinzen Jakob Sobieski hat auch schon Sachen zur Geschichte gesammelt, die man sonst nicht findet, (dies bemerkt Ref. zu S. 507.) Die Gemäldesammlung wird auch interessant und bedeutend werden, wenn man nicht auf die großen Meister, sondern auf die Geschichte der Kunst in Schlesien sein Augenmerk richtet. Ref. begnügt sich blofs den Inhalt des Buchs zu geben. Das Geschäft des Verf. war die Klosterbibliotheken zu sammeln und zu vereinigen, daher seine Reise. Nebenbey richtete der Verf. seine Aufmerksamkeit auf alte Kunst und das Altdeutsche. Diese Fragmente sind also literarischen Inhalts und gewifs jedem willkommen, der solche Nachrichten von einem Augenzeugen erhält, der nichts übertreibt, sondern ruhig und besonnen darstellt, was er gesehen und gefunden. Diese Notizen sind so mannigfaltig, dafs man sie nicht excerpiren kann, und man mufs diese

Reise selbst lesen, die eigentlich, wenn Ref. sich nicht irrt erst $\frac{1}{4}$ oder höchstens $\frac{1}{3}$ des Geschäfts des Hrn. Verf. dem Publicum mittheilt. Es ist sehr lobenswerth, dafs Hr. B. sich auch um die Privatbibliotheken des schles. Adels bekümmert hat, der sonst zu den gelehrtesten in Deutschland gehörte und auch noch jetzt manchen Gelehrten und Freund der Gelehrsamkeit aufzuweisen hat. Auch findet es Ref. nicht übel, dafs der Verf. mehrere Volkssagen mittheilt, die sonst vergessen würden. Wenn gleich bey den meisten der fabelhafte Ephraim Naso die Hauptquelle ist. Die Mittheilung interessanter Urkunden und historischer Notizen geben auch dem Buche einen besondern Werth für die Geschichte, und es ist vielleicht auch gar nicht so schlimm, dafs der Verf. ursprünglich nicht für das Publicum geschrieben hat, denn vielleicht hat die Wahrheit gerade dadurch nicht wenig gewonnen.

Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 und 1808 auf Veranstaltung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollständige Beschreibung der kaukasischen Länder und ihrer Bewohner, von Julius von Klaproth, Hofrath und correspondirendem Mitgliede der königlichen Societät zu Göttingen. Zweyter Band. Halle und Berlin in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses 1814. 576 S. und 286 S. Anhang. gr. 8vo. d. L.

Von dem ersten Bande dieser interessanten Reisebeschreibung ist bereits S. 475 dieser A. L. Z. voriges Jahrs, eine Inhaltsanzeige gegeben worden, an welche sich die folgende anschließt.

XXXVI. Capitel. Ursprung des Nahmens Georgien, vom Flusse Kur, welcher auf türkisch *Gurdschistan*, russisch *Grusia*, armenisch *Ura-stan*. Es wird in fünf Kreise eingetheilt, wovon *Churtli* drey und *Kacheti* zwey enthält, nämlich die Kreise von 1) *Ghori*, 2) *Lori*, 3) *Duschethi*, 4) *Thelawi*, 5) *Ssignach*; die Bewohner bestehen aus sieben verschiedenen Völkern, nämlich: 1) Georgier, 2) Mingrelie, 3) Lasen, 4) Tataren, 5) Armenier, 6) Osseten, 7) Juden. Sprachproben des Lasischen, das mit dem Geor-

gischen von einem Stamme ist; die Lasen sind die alten Colchier, 1) *Lascheti* heisst das Land der Lasen, 2) Ghurir der Beherrscher führt den Titel *Glurieti*, d. i. der Ghurianische, er ist Christ, der Hauptort ist *Bathum*. 3) *Mingrelien*, dessen Beherrscher *Dadian* genennet wird. Einer der Hauptflüsse ist der *Tschani* bey den Alten *Hippus*, d. i. der Pferdfluss, und wirklich heisst *Icheni* auf Georgisch ein Pferd. Das mingrelische Volk besteht aus drey Classen, nämlich aus Fürsten, Edeln und Gemeinen. Die ersten werden in zwey Classen eingetheilt, wovon die geringeren *Dschinandi* heissen. (*Dschindi* heissen auch Offiziere der Mamluken in Aegypten, was sowohl aus dem Arabischen ein Kriegsmann, als aus Georgien dem Vaterlande der Mamluken abgeleitet werden mag.) 4) *Imerethi*, bey den Türken *Atschik Basch*, weil die Einwohner mit entblößtem Kopfe zu gehen gewohnt sind. Der dazu gehörige Distrikt *Radscha* hatte sonst seine eigenen Fürsten *Radschifs-Eristawi* geheissen. Der Hauptfluss ist hier der *Rioni* oder Phasis der Alten, 5) Das eigentliche Georgien oder *Khartli* besteht aus drey grossen Provinzen und Georgisch-Armenien. *Semo Khartli* wird seit 200 Jahren von dem Pascha von *Achal-ziche* regiert. Der Nahmen dieses Ortes heisst auf deutsch *Neuschloß*, auf türkisch *Achischa*. *Tiflis* ist im Distrikte *Kwemo Khartli* gelegen. Hier werden auch noch einige benachbarte Landschaften beschrieben, die zwar itzt nicht zu Georgien gerechnet werden, aber doch der russischen Herrschaft unterworfen sind, nämlich: das Gebieth von *Gandscha* oder *Gendsche*, die Herrschaft von *Karabagh*, *Berdaa*, *Scheki*. 6) *K'achethi*, ursprünglich eine georgische Provinz aber so wie Imerette im J. 1414 getrennt, erhielt es eigene Könige bis im J. 1761 Zar Heraklius die Krone von *Khartli* mit der von *Kachethi* auf seinem Kopfe vereinigte.

XXXVII. Capitel. Geschichte von Georgien. Hr. v. K. benutzte seinen Aufenthalt in Tiflis um die Geschichte Georgiens von König *Wachthan V.* ausziehen zu lassen, kam aber nicht weiter als bis zum vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, denn Rest ergänzte er aus *Daviths* Geschichte von Georgien und den Byzantinern. Diese anfangs fabelhafte Geschichte wird wie alle orientalischen Geschichten erst mit der vierten Dynastie der persischen Könige historisch. Auch große Frauen nehmen darin einen ausgezeichneten Platz ein, namentlich: die heilige *Nino* die Glaubenssande der Georgier, die Königin *Thamar*, die wegen ihrer männlichen Tugenden und wegen ihrer Tapferkeit im Georgischen immer *Mehpe*, das ist Königin genennet wird. Dieselbe ist (unge-

achtet des Anachronismus) unverkennbar dieselbe, welche die persischen romantischen Dichter zur Mutter Schirin's machen, und *Mehinbanu* (das verstümmelte *Mehpe*) nennen.

Es pflegte hier mit frohem Sinn
Des schönen Landes schönre Königin,
Die wir aus alten Kunden kennen
Und sie die größte Frau *Mehinbanu*
Semiramis die zweyte nennen
Die schwüle Sommerzeit in angenehmer Ruh
Ergetzt von tausend holden Dingen
Mit ihrem Hofstatt zuzubringen. —
Ihr lacht im Frühlinge die Ebne von *Mokan*
Den Winter suchts sie nicht in *Berdaa's* lauem Him-
mel u. s. w.
Schirin. Erster Gesang. 18 und 19.

Die Tochter *Thamar's* heisst aber in der georgischen Geschichte nicht Schirin (die *Σιρην* der Byzantiner) sondern *Russudan*. Unter den Königen nennen wir hier nur die Familie der *Bagrat*, woher die *Bagration* ihren Ursprung ableiten, wie die *Tomaras* von der Königin *Thamar*. Wenn sich aber in Georgien der Ursprung mehrerer Familien des russischen Adels findet, so dürften wohl auch mehrere des ungarischen Adels ursprünglich in dieser Gegend ihre Heimath finden; die *Zichys* bey den *Συχοι*, einem tscherkassischen Stamme, von denen mehr als ein *Ειχης* bey den Byzantinern als tatarischer Gesandter vorkommt; die *Szchenys* aus Georgien als Herren des Rosses (*Zeheni*) d. i. Ritter, die *Karazai* als Turkomanen von dem turkomanischen Stamme *Karatschai*, von dem auch die griechischen *Καραζα*, deren einer itzt als Fürst der Wallachey regiert, ihr Geschlecht herleiten.

XXXVIII. Capitel. Ausflug des Verf. von Tiflis nach den Quellen des *Terek*, die Hr. Kl. der erste europäische Reisende beschreibt: Weinschläuche, Wachtelfang, Pflug, Egge, Dreschen, die Stadt *Duschuthi*, *Michrani*, Quellen des *Aragwi*, sonst *Chaddédon*. Das Thal, worin der *Terek* entspringt, wird vom asiatischen Stamme *Turzzi* bewohnt. Hr. v. K. bestimmte aufser den Quellen des *Terek's* und *Aragwis*, aus denen er trank, auch die der Flüsse *Arredon*, *Didi Liachwi*, *Patara Liachwi*, *Khssoria*.

XXXIX. Cap. Excursion von Tiflis nach den Gegenden die zwischen dem *Kur* und *Yori* liegen. Taranteln, deren Stich nicht gefährlich, so gefährlicher ist der der Skorpionspinnen (*Phalangium araneoides*). Schwarze Saamenkörner, georgisch *Thitmawula*, armenisch *Alabuta* genannt

zur Verfertigung des Schagrins gebraucht. Das Volk der Didas südöstlich von Thuschethi kehren sich bey Heirathen nicht an Blutsverwandtschaft.

XL. Capitel. Reise am Kur hinauf. Schichten der Gebirge der Stadt Gori. Waaren derselben. Rückreise nach Tiflis.

XLI. Capitel. Reise von Tiflis nach Wladikawkas, über das Schneegebirge nach Dallag-Kau. Excursion nach Schaniba. Beschreibung des Distrikts der thagaurischen Osseten. Besteigung des Schneegebirgs. Rückreise nach Tiflis. Mzechetha. Am Dallag-Kan fand der Verf. das unter dem tatarischen Nahmen *Togufsthun* berühmte grüne und weiß gestreifte Staudenholz (*Lonicera caerulea*) zu Spatzierstöcken gebraucht.

XLII. Reise nach Ossetien. Ruinen der Stadt *Dschulad*. *Tartartug*, vermuthlich die *Tatarenstadt* des Derbendname. *Tug, toge*, Hügel, unglückliche Ableitung dieses Nahmens von Saintcroix. Der asiatische District *Dwalethi* von den Dwalen bewohnt. Wanderung über das Schneegebirge. Mit der Beschreibung Ossetiens beschließt Hr. v. K. seine Bemerkungen über den Kaukasus, seinen Nachfolgern bleibt nun der östliche Theil des Kaukasus zu bereisen übrig. Seine eigenen Bemerkungen darüber wird er der Welt in einem besonderen Werk vorlegen.

Des zweyten Bandes zweyte Abtheilung enthält des Verfassers Bemerkungen über die chinesischn russische Gränze, seine zuerst in den Fundgruben des Orients eingerückte, dann verbessert und vermehrt zum zweytenmahl gedruckte, und hier zum drittenmahl im Druck erscheinende Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren, dann der im Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 1815. No. 21. 22 und 23 abgedruckten Aufsatz über die Osseten, und endlich die auch vorher zum Theile (im Archiv für asiatische Literatur, Geschichte und Sprachkunde, Petersburg 1810) gedruckte Abhandlung über die kaukasischen Sprachen. Da diese unfortgesetzt gebliebene Zeitschrift wenig bekannt geworden, so ist diese hier vervollständigte Abhandlung um so zweckmässiger angehängt, als sie sich bloß mit den Sprachen des Kaukasus, dessen Bewohner der Verf. zum Hauptaugenmerk seiner Reise genommen, beschäftigt, und eine neue Ansicht über die Kaukasier und ihre Abstammung in historischer Hinsicht gibt. Er theilt die Sprachen des Kaukasus in folgende sieben Hauptstämme. 1) Lesgische, 2) Mizdschegische, 3) Ossetische, 4) Tscherkassische, 5) Abassische, 6) Ssuianische, 7) Tatarische Sprache. Die Lesger, ein Inbegriff

mehrerer Völkerstämme, die diesen gemeinschaftlichen Nahmen führen, sprechen auch sehr verschiedene Sprachen. Guldenstadt nahm acht Hauptdialecte an. Hr. v. K. findet nur $\frac{1}{4}$ wirkliche Hauptsprachen; 1. die avarische, 2. die der Kassikumuken, 3. die akuschaische, 4. die von Kua in Süd-Daghestan. Die Awaren scheinen Ueberbleibsel der *Ovax* und *χυυνοι* zu seyn, die nach Simocatta Stämme der *Oyor* waren: Hunnische Kleidung und Nahmen finden sich bey ihnen, und ihre Wurzelwörter haben eine auffallende Aehnlichkeit mit den der Samojedischen, Ossiakischen und anderen sibirischen Sprachen. *Chunsag* ist der Name, den sie sich selbst geben. Sprachproben in awarischer und andischer Sprache. Die Kassikumuken sind alle Sunniten, ihre Sprache hat viele lesgische Wörter, und vieles mit der akuschaischen gemein. Sprachproben der akuschaischen und kassikumukischen Sprache. Dann lesgische Wörtersammlungen, eine äußerst nützliche und so verdienstliche Arbeit, als diese Sprachen bisher in Europa fast ganz unbekannt geblieben sind.

II. Mizdschegische Sprachen, west und nordwestlich von den Lesghiern. Die Russen nennen die Mizdschegen *Tschetschengen*, sie gehören nach der Meinung des Hrn. v. K. zu den ältesten Bewohnern des Kaukasus, während G. Potocki und Pallas dieselbe für Reste der Alanen halten. Sie zerfallen mit Ausnahme der Tuschi in drey große Stämme; 1) die *Inguschen*, die sich selbst *Lamur*, d. i. Gebirgsbewohner nennen, 2) die *Karabulak* die sich *Arsechte* nennen, 3) die *Tschetschenzen*, ihre Sprache biethet viele Aehnlichkeit mit den lesgischen Sprachen, besonders mit der kassikumukischen und avarischen dar, der tuschetische Dialect ist mit vielen georgischen Wörtern vermischt. Sprachproben.

III. Ossetische Sprachen. Die Osseten nennen sich *Iran* und sind ursprüngliche Meder. Sie theilen sich in die eigentliche Osseten (*Ofsi*) und die *Dwalethi* (*Dwali*). Versuch einer ossetischen Grammatik und Wörterbuch dieser Sprache.

IV. Tscherkassische Sprache. Die Tscherkassen, welche sich *Adiye* nennen, sind die *Ευχοι* der Griechen. Nach den Sagen der Osseten nannten sich die Tscherkassen vor Ankunft der kabardischen Fürsten aus der Krym *Kusach*, welchen Nahmen sie noch sowohl bey ihnen als bey den Mingreliern behalten. Aus einer Vermischung von Russen und Tscherkassen scheinen die eigentlichen Kosaken entstanden zu seyn. Die Sprachähnlichkeiten leiten zu dem Schlusse, daß die *Tscherkassen* zu einem Stamme mit den *Wogulen*

und *Ostiaken* gehören, der sich aber schon in ältester Zeit in verschiedene Zweige getheilt, deren einer wahrscheinlich die Hunnen gewesen, (und vermuthlich auch die Ungern). Die itzigen Tscherkassen bewohnen die große und kleine Kabardah, ihre 8 Stämme sind in XXII. Capiteln der Reise beschrieben worden. Grammatische Bemerkungen. Wörtersammlung.

V. Abassische Sprache. Die Abassen sind so alt als die Tscherkassen im Kaukasus, sie nennen sich *Absne*, bey den Georgiern heißen sie *Abchassi*. Die große Abasa nimmt einen Theil des kaukasischen Gebirgs ein. Die östlichen Abassen sind die 6 Stämme der kleinen Abasa, die bey den Tataren *Altikessek Abassi* heißen. Die Sprache ist von des Tscherkassischen verschieden, und nicht dieselbe die Guldenstädt nennt.

VI. Ssuaniache Sprache. Die Ssuanen wohnen in den südlichen kaukasischen Alpen und in den oberen Regionen des Pferdflusses *Zhennefs-tzgal* und des *Enguri*. Die *Suanen* sind das unsauberste Volk des Kaukasus und wahrlich schweinish. Die ganze Familie liegt mit dem Vieh auf einer Streu. Die Weiber sollen schön, aber so wenig von strengen Sitten seyn, daß es ehemals eine Schande für ein Mädchen war, nicht mehrere Liebhaber zu haben. Der Gesichtsbildung nach gehören sie zum georgischen Stamme, wiewohl ihr Dialect sehr von dem iberischen und mingrelischen abweicht. Die Wörtersammlung aus Guldenstädt.

VII. Tatarische Sprachen. Im Norden des Kaukasus am Kuban wohnen *nogaische* Tataren (von denen im XV. und XVI. Capitel der Reise gehandelt worden) und *Turkomanen*, die das Küstenland von *Daghestan* bis südlich zur Gränze von *Schirwan* inne haben.

Die tatarischen Stämme im Schiefer und Kalkgebirge des Kaukasus am Ursprunge die Flüsse Kuban, Bakstan u. s. w. werden von den Georgiern *Bassiani*, von den Tscherkassen *Tatarhuscha* von den ihnen im Osten wohnenden Osseten *Assi* genennet. Die *kumukischen* Tataren sind als Nachkommen der Chasaren merkwürdig. Dialecte der *Nogai*, *Karatschai* (eines bassianischen Stammes), die *Kumuken* und *Kisilbasch* oder *Turkomanen*.

Eine nicht minder schätzbare Arbeit als die vorliegende Abhandlung über die kaukasischen Sprachen ist die über die Sprache und Schrift der Uiguren, womit Hr. v. K. Hrn. Langles den Vorsprung abgewonnen, und die in No. 83. d. L. Z. vom vorigen Jahre besonders angezeigt worden. Er zeigt, daß diese Uiguren keineswegs mit den Ughoren der Bysantiner zu verwechseln. (Je-

ne Tataren, die Stammväter der Türken, diese Finnen wahrscheinlich die Ungern). Sie wohnten ursprünglich am *Zui* und *Suir*, dann zu *Turfan*. Untersuchungen über ihre Schrift. Vergleichungstafel des uigurischen und sabäischen Alphabetes. Die Irthümer des Hrn. Langles über die Schrift der Uiguren und seine Mißgriffe im Mandtschu nachgewiesen. Hr. L. verwechselt die Uiguren, die bey den Chinesen *Gaotschann* heißen, mit den *Gaotsche*, den Vorfahren der Bucharen in der kleinen Bucharey.

Nach dieser Anzeige der Abhandlungen des Verf. über die kaukasischen Sprachen und über die der Uiguren, welche den Hauptinhalt der zweyten Abtheilung des zweyten Theils ausmachen, bleibt uns nur noch von den Bemerkungen über die chinesisch russische Gränze zu sprechen übrig. Hr. v. K. gibt die Geschichte des ersten diplomatischen Verkehrs und der Handlungseinrichtungen zwischen Rußland und China sammt der Uebersetzung der Abgränzungsinstrumente. In dem am 20. August 1727 abgeschlossenen Tractate wurde die Anlegung eines gemeinschaftlichen Handelshauses zu *Kiachta* beschlossen. 24 Gränzzeichen. Friedenstractat in eilf Artikeln. Beschreibung der Gebäude von *Kiachta*, am Bache gleiches Namens gelegen. Beyde Handlungsorter dicht an der Gränze in der Entfernung von 120 Faden angelegt, bilden Vierecke. Der chinesische Handlungsort heißt *Mai-mai-Tschenn*, von *Mat-mat* verkaufen und *Tschenn* Glück, er ist größer als der russische. Auf den drey Bretterwänden vor den Thoren gegen die russische Seite steht der chinesische Charakter *Fu* d. i. Glück. Die Chinesen glauben, daß diese Wände alle Verwünschungen, welche die Russen ausstossen könnten, abhalten. An allen vier Ecken sind Wachthäuser, die Strassen sind gerade. Die Chinesen, die nach *Kiachta* kommen, sind unverheirathet, weil es ihren Gesetzen zuwider ist, Weiber in Gränzstädte zu führen. Dicht neben dem Hause des *Dsargotschi* oder mandschuischen Befehlshabers stehen zwey prächtige Tempel, einer dem *Gesürchan* (einem vergötterten mongolischen Feldherrn), der andere den *Chomschin-boddi-Saddo* (eine Verkörperung Brahma's) gewidmet. Hr. v. K. bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß es durchaus falsch ist, wenn man die Religion des Foe in China, Pegu und Siam für einerley mit der lamaischen hält. Beyde sind budditsische Secten, aber jene halten den Geist des Dalai Lama zwar für eine Emanation des göttlichen Wesens, aber sie sehen ihn nicht wie die Tibetaner und Mongolen für das sichtbare Oberhaupt ihrer Kirche an.

O e k o n o m i e.

Geprüfte Lehren für alle großen und kleinen Bauern in Deutschland, um ihre Erndten vervielfältigen, wenigstens verdoppeln zu können. Von dem Verfasser des Bauern-Katechismus. Stuttgart, bey Joh. Fried. Steinkopf, 1814.

Ein Schriftsteller für große und kleine Bauern hat keine so leichte Aufgabe als man meint. Er muß sich nicht bloß gelehrter Aufösungen und tiefer Deductionen enthalten, sondern in das Thun und Treiben des gemeinen Mannes, in seine Denkart und gewöhnlichen Ansichten einen solchen Blick gemacht haben, daß er völlig gewiß ist, durch seinen faßlichen Vortrag in den Horizont desselben einzudringen, durch den er die Kenntnisse des Bauers zu erweitern, und selne Handelsweise in der praktischen Landwirthschaft zum Höhern zu leiten sucht, indem er ihm widerstehlich den für ihn daraus nachhaltig resultirenden Gewinn darthun kann. Rec. will sich bemühen, dem Leser zu zeigen, in wiefern der Verf. sich zum Author für die Bauern qualificirt. Der Titel verspricht eine Schatzkammer, in welcher bloß alles ausgemacht Geprüfte anzutreffen ist, und enthält für alle Bauernwirthschaften die äusserst lieblich zu hörende Prophezeung, in Zukunft wenigstens ihre Erndten verdoppeln zu können, wenn den geprüften Lehren Folge geleistet wird. Da Rec. selbst ein Bauer ist, so danket er im Voraus für den guten Willen des Verfassers, da uns die Verdopplung der Erndten nun wahrhaftig schon Noth thut. Furchtbarer Mangel an arbeitsamen Händen, eben so furchtbare Witterung, Steuer und Gaben bis aufs Uerschwingliche, sind wirklich tüchtige Anregungen, um in der Verzweiflung endlich nach den geprüften Rechnungen eines Multiplizirers zu greifen. *Audiatur ergo altera pars!*

In der Vorrede, unter welcher der Name *Schmidt* steht, sagt der Verfasser ganz kurz, daß, wenn alle Stände einer Vorbereitung bedürfen, bedarf derselben der Bauer gewiß auch. Man soll also einmahl anfangen, die Bauernkinder in dem zu unterrichten, was sie einmahl werden. Die nachtheiligen Folgen dieser Unterlassungssünde für das allgemeine Staats- und Privat-Ver-

mögen sind nicht zu berechnen! Rec. stimmt herzlich zu diesem *pium desiderium*. — Der Inhalt des Werkes selbst ist in 28 *Lehren* getheilt, die nicht natürlich, sondern willkürlich aneinander gereiht sind z. B. Die 6. Lehre handelt von der Bestellung des Ackerfeldes, die 7. vom Flachs- und Hanfbau. Die 8. vom Eggen, die 9. Von der Besorgung der Saamenfelder als der Winter und Sommersaaten u. s. w. Gehen wir indessen über das *Quodlibet* hinaus und prüfen wir den Inhalt der einzelnen Lehren genauer. §. 3. sagt der Verf. ohne alle weitere Erklärung dem Bauern, sage dem Bauern, daß jener Acker der fruchtbarste ist, der am meisten Oehl enthält. Das Oehl kann aber nicht in die Gefäße der Pflanzen eindringen, sich nicht in denselben bewegen. Deshalb muß ein Laugensatz dazu kommen, welches das Oehl im Wasser auflöslich macht und woraus dann unstreitbar folgt, daß *Seife* eigentlich den Nahrungssaft der Pflanzen bilde. Wenn der Bauer über diese Oehl- und Seifentheorie laut auflacht und die Gelehrten Narren schilt, so ist ihm zu verzeihen. Die Matadore der Pflanzenphysiologie wissen zwar, daß das gekohlte Wasserstoffgas der Natur des Oehls ziemlich nahe komme, allein, sie finden es selbst noch sehr schwierig auszumachen, wie eigentlich die Wurzelfasern die Erdfeuchtigkeit einsaugen und ob als tropfbare oder luftformige Flüssigkeit. Daß aber der Verf. glaubt, das Oehl komme nicht in die Pflanze, weil es sich dort nicht bewegen könne, gibt zu seinem Glauben Veranlassung, als könnte sich die Seife in ihr besser bewegen, welches doch so absurd ist, als der ganze §, da die Nahrung A nicht als A in den Pflanzengefäßen auf- und abspaziert, sondern in stufenweiser Assimilation ununterbrochen verarbeitet wird. §. 5. sagt er dem Bauern, woher die unendliche Verschiedenheit der Pflanzen komme — ein sehr belehrender §. worin die verschiedene Gestalt der Röhren und der Bläschen unter der Haut als Grund der Verschiedenheit angegeben wird!! Um den Lesern von dem Geiste, der Bildung, der Schreibart des Verf. ein Beyspiel zu geben, will ich den 7. §. Seite 5. hier wörtlich anführen. „Ueber die Eigenschaften einer den Pflanzen anständigen Erde.

(Der Beschluss folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 93.

Dienstag den 21. November.

1815:

O e k o n o m i e.

Geprüfte Lehren für alle grossen und kleinen Bauern in Deutschland, um ihre Erndten vervielfältigen, wenigstens verdoppeln zu können. Von dem Verfasser des Bauern-Katechismus. Stuttgart, bey Joh. Fried. Steinkopf. 1814.

(Beschluss.)

Eine weder zu feste, noch zu lockere, weder zu stark noch zu schwach zusammenhängende, und sonst keine widrigen Eigenschaften an sich habende Erde ist eine fruchtbare Gebärmutter der Pflanzen, (risum teneatis!) — und allezeit bereit, den ihr anvertrauten Saamen und die ihr zugeführten Nahrungsmittel in ihren Zwischenräumen Platz nehmen zu lassen, auch immer geneigt, die Vermischung der Nahrungsmittel zu begünstigen, und die zarten Pflanzen nebst ihren Wurzeln vor Kälte und Hitze zu schützen.“ Möchte doch der Verf. den Bauern eine Frage über die Eigenschaften einer guten Ackererde vorlegen, und ich bin gewiss, daß ihm jeder was besseres in die Feder dictiren könnte. §. 9 erzählt er: „Die Gährung wird durch Feuchtigkeit, Wärme und Ruhe bewirkt.“ Der Zutritt der atmosphärischen Luft wird also von den Gährungsbedingungen ausgeschlossen. §. 11 braucht der Mist 4 — 5 Monathe, um ihm den 2. Grad der Gährung zu verschaffen, denn, seine irdischen Bestandtheile müssen mehr in die Enge getrieben, und die salz- und öhlichten Theile vermehrt werden, um ihre rechte Wesenheit zu erhalten, Was der Verf. §. 12 von der Behandlung des Mistes, §. 13 von den Eigenschaften des Mistes andeutet, wäre eben nicht schlecht angedeutet, wenn es nur mehr als angedeutet wäre. Besonders liesse sich für Bauern die Seite 15 angebrachte Note nicht groß genug drucken, worin denselben eine zweckmässigere Anlegung

Eilftes Heft.

ihrer Abtritte empfohlen wird. §. 15 muß Rec. auf jeden Fall gegen das Einstreuen mit Quecken protestiren. Was vom Pferchen §. 16 gesagt wird, ist gut, sagt aber dem Bauer nichts, wie viel Stück Vieh auf eine bestimmte Ackerfläche dazu erforderlich sind. §. 17 Ueber die Vermehrung des thierischen Mistes läßt es sich wohl recht gut hören: „Daß diese Absicht durch das Halten vielen Viehes, und durch fleißiges Einstreuen am besten erreicht werden könne, ist zwar jedem Bauer bekannt; daß aber die *Hauptsache*, worauf es hierbey ankomme, die *Nahrung des Viehes*, und die *Art des Einstreuens* sey, daran denkt er wenig oder gar nicht.“ Das ist alles schön und wahr; wenn aber daraus geschlossen wird, daß wir unsere Kühe das ganze Jahr durch hübsch im Stalle behalten und recht gut füttern sollen; so bittet Rec. in Zukunft um gründliche Dinge über die Möglichkeit der Ausführung. Saget uns nicht immer, wir sollen uns, wie S. 22 steht, einen mit unsern Gütern verhältnißmäßigen Viehstand halten, sondern setzet immer voraus, daß wir Bauern dieses Verhältniß nicht kennen und daß wir etwas genaueres darüber wissen müssen. §. 19 preiset er mit Recht die grüne Düngung; allein, Erbsen und Wicken aus dem Grunde, weil erstere viel Oehl, letztere viel Salz enthalten. Diefs geht mit seiner Seife-Theorie gut zusammen. §. 20. Räth er, das Kalkmehl 8 oder mehrere Tage auf den Acker uneingeengt liegen zu lassen (!), damit es mehr Salztheilchen an sich ziehen könne. §. 32 kommt ein arcanum der Verdopplung der Erndten ans Licht. „Wer seine Erndten vermehren will, sagt der Verf., der düngt seinen Acker zur Winterfrucht mit Stallmist, und das folgende Jahr zur Sommerfrucht mit künstlichen Düngungsmitteln.“ §. 35. empfiehlt der Verf. den Bauern nur 2jähriges Getreide ohne Unterschied anzubauen. Beym Weizen sind von der Vortrefflichkeit des alten Samens ganz unzweydeutige Beweise vorhanden; wie diefs aber bey dem Roggen, der Gerste u. s. w. der Fall sey, muß

uns der Verf. authentisch belegen. §. 37 vertheilt er das Einweichen des Samens ganz unbedingt, und lehret, daß ein gebeitzter Same ein wirklicher Schutz gegen das Auffressen des Samens von den Vögeln, Mäusen und dem Gewürme sey, daß es dem Samen eine fruchtbare Beschwängerung mittheile. Dazu empfiehlt er weiches Wasser mit Urin vermischt, oder — wie ganz natürlich die Einseiflehre verlangt — halb solchen Urin, halb Seifenwasser; die Körner bleiben dann auf einem Haufen bis nahe zum Aufspringen liegen. Rec. ruft: Liebe Bauern! glaubt ihm nicht, und seyd seiner geprüften Lehre eures eignen Heils wegen ungehorsam. Die Natur hat die erste Nahrung, die Muttermilch so zu sagen, für den Keim dem Samen mitgegeben; der Mensch vermag sie nicht mit aller Kunst hineinzupressen. Unter allen Einweichungen liefse sich die im reinen Wasser und die Beitze mit lebendigem Kalk am ersten empfehlen; allein bey der erstern riskirt man zu viel mit der Witterung, die sich nicht vorher sehen läßt; die letzte hat ihre Anwendbarkeit, wenn man mit dem Samen nicht zufrieden ist, wenn also der Kalk erst die Wippeln, die Insectenbrut und die kranken Körner tödten soll. Da, liebe Brüder! gibt es für uns ein weit besseres, mehr sicheres Mittel, als uns der gelehrte Herr Verf. anpreisen will; sorgen wir nämlich lieber für einen schönen gut ausgezeitigten Samen, streuen wir denselben in befruchteten recht brav bearbeiteten Boden, bringen wir denselben sorgfältig unter, so haben wir von den äussern Einflüssen weit weniger zu besorgen, als bey allen Beitzen. §. 39 sagt er zwar wahre Sachen vom Tiefpflügen, besonders, wie man langsam dabey zu Werk gehen müsse; allein berührt nicht, was doch für Bauern so höchst nothwendig gewesen wäre, durch was das Tiefpflügen bedingt sey. Das Beste, was im ganzen Buche vorkommt, und Recensenten besonders gefällt, erscheint am Ende dieses Ses, wo der Verf. sagt: „Die meisten Bauern glauben — Recensent setzt hinzu, die meisten Landwirthe —“ wenn sie nur *viele Güter* besitzen, so hätten sie auch *viele Einkünfte*. Dieses ist ein großer Fehler, der die Aufnahme der Landwirthschaft in allen Gegenden hindert; denn nur auf die *Güte* und nicht auf die *Menge* der Güter kommt es an, seine Einkünfte zu vermehren. Ein denkender Landwirth hat dreymahl von seinen Gütern verkauft, und dreymahl seine Scheuern vergrößern müssen, um die erhaltenen Früchte und das Futter von seinen übrig behaltenen *wenigen*, aber *verbesserten* Gütern unterzubringen.“ Rec. danket recht innig dem Verf. für diese unvergleichliche Stelle, die in Oesterreich, vorzüg-

lich aber im Königreiche Ungarn, wo die unglaublich ungleiche Vertheilung des Grundeigenthums so mächtig dem Gange der Landes-Cultur im Wege steht, nicht dringend genug beherzigt werden kann. Ueberhaupt wären in diesem *Quodlibet* für Bauern und Landwirthe ganz artige Sachen und auch brave praktische Erfahrungen gesagt, z. B. §. 63 über das Beeggen einer dünn stehenden Roggensaat, von dessen Nutzen Rec. mehrjährige Erfahrungen gemacht hat, §. 46 über die Behandlung eines Haferfeldes vor und nach der Saat, besonders über die Methode, welche er unter dem Nahmen Haferpropfen aufführt, §. 68 über die beste Art die Früchte aufzemandeln, §. 69 von den Vorkehrungen in den Scheuern, vor, während, und nach der Erndte — nur preist er das Probedreschen zu viel. Allein dieses mancherley Gute, welches man zwar ausführlicher in Münchhausen's Hausvater und Krünitz nachlesen und vollständiger finden kann, ist mit so viel Thorheiten, Aberglauben und Vorurtheilen durchwebt, daß man der Gerechtigkeit und des allgemeinen Nutzens wegen dieses Werk keiner Seele empfehlen darf. Z. B. §. 44. Wenn man im Herbst die Wintersaat zu bestellen verhindert ist, soll man selbe im Monath März nachtragen. Wenn ein Roggenfeld keine entsprechende Erndte gegeben hat, soll man gleich wieder Roggen dreinbauen, §. 64. Eingraben glasierter Töpfe gegen die Feldmäuse. §. 66. Ueberreifen Roggen vor dem Ausfallen zu bewahren: Der Roggen blüht 14 Tage, reift 14, überreift 14, und fällt dann aus. In abermahligen 14 Tagen wird er wieder fest; man darf also nur diesen Zeitpunkt abwarten — *um einen herrlichen Roggenschnitt zu machen*. §. 73 Eine Menge Recepte gegen die schwarzen und weissen Kornwürmer. §. 74. Ein Mittel, wovon sich Ratten und Mäuse auf Schüttkästen zu Tod purgiren müssen. §. 85. Daß die Tobackpflanze die Acker auszehre, wie einige Landwirthe wähnen, ist ein grundfalsches Vorurtheil; im Gegentheil ist der Tobacksbau ein unfehlbares Hilfsmittel, um schlechtes Land in mittlers zu verwandeln, und dieses zum besten Weizenfelde zu erheben §. 94. Der Krapp verbessert nicht bloß den Boden, sondern ein Raum von 160 □ Ruthen trägt 150 bis 200 fl. ein. §. 110 Ist der Saffor, *carthamus tinctorius* — ein Syngenesist also — ein blosser ausgearteter Safran — *crocus sativus* aus der triandria. §. 153 rath der Verf. den Bauern, die Weizenäcker durch Jahre als künstliche Wiese zu benützen, nach welcher Zeit man alsdann eine noch reichere Erndte erhalten kann. §. 160. Das ofte Abblatten der Burgunderrüben erzielet dicke Wurzeln, §. 182. Der Anbau der

Sonnenblumen wird im Großen empfohlen: 1. Wegen der Bienen, 2. wegen des Oehls, 3. weil es ein treffliches Holz-Surrogat ist. 160 □ Ruthen geben so viel Brennmaterial, als man sich um 40 bis 50 Thaler Holz anschaffen dürfte. Die Sonnenblumen saugen den Boden *etwas* aus.

Rec. bittet den Verfasser, dessen guten Willen er gern anerkennen will, der guten Sache wegen, ja nichts mehr für die Bauern zu schreiben, was nicht von ihm selbst sorgfältigst gewählt und in der Auswahl als allgemein geprüft gefunden ist. Warum soll der gelehrte Stand der Landwirthe noch mehr dem Gelächter und dem Spotte preis gegeben werden? Ist es nicht hohe Zeit, durch allgemeine kräftige Zusammenwirkung ihn einmahl bey diesem *ersten* Stande unsrer Länder in jene Achtung zu setzen, die er gerade des eignen Heils der Bauern wegen so sehr verdient? Optabat Galenus, morem veteris saeculi renovari, ut nova inventa vel scripta in locis sacris publicis appenderentur ad examinandum, quae si probarentur, lucem adspicerent, si displicerent, confestim suffocarentur. Die Gegenwart dürfte dann in einer ehrwürdigen Gestalt vor der Nachwelt erscheinen! Jene heiligen Tempel der Vorwelt sind eingerissen; der fürchterliche Richterstuhl für das Geschmeiß von Scriblern ist nicht mehr! Soll wenigstens nicht der Geist jener erhabenen Priester in den Recensions-Anstalten unserer Gegenwart fortwehen? Was würdig begonnen, schreite muthig dem Ziele der Vollendung zu! Fiat justitia et nunc — et semper!

K — — n.

Schöne Wissenschaften.

Ergießungen deutschen Gefühles in Gesängen und Liedern bey den Ereignissen der Zeit. — Gesänge für das im heiligen Kriege erstandene Vaterland. 8. 1814, ohne Druckort und Verleger, VIII Vorrede und 223 S. Text.

Die Dichtkunst ist die Tochter des Gefühles und der Phantasie, deswegen wird keiner, dem die Natur auch nur eine dieser beyden Quellen stiefmütterlich versagte, jemahls ein wahres Gedicht hervorzubringen, oder auch nur, wenn ihm der Zufall ein solches vorführen sollte, dasselbe als dieses anzuerkennen vermögen. Aber die Musen zeigen sich, nur wo es ihnen wohl wird, in ihrer ganzen Anmuth, und so kömmt es denn, dafs wir bey allen Nationen gewisse Zeitpuncte bemerken, in welchen sich ih-

re Poesie am reichsten und schönsten entfaltet, jene Periode nämlich, in welchen die Völker im Gefühle der Freyheit und Sicherheit die beengenden Fesseln der Noth abwarfen, und dem höheren Schönen huldigten. Den universalhistorischen Beweis hierüber zu führen, so leicht dieß auch wäre, gehört nicht hieher; wir wollen daher nur einen Blick auf unser eigenes Vaterland werfen. Als es einig, und eben deswegen auch groß und mächtig war, erlebte es auch die schönste Zeit reiner Poesie, unter den schwäbischen Kaisern hatte Deutschland eine Nationalpoesie, deren hoher Werth uns immer einleuchtet, je besser sie uns bekannt wird. Wie aber Scheelsucht und jener unselige Geist mißverständener Selbstständigkeit unter den deutschen Fürsten erwachte, und statt sie zu einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte hindrängen, sie im Gegentheile allmählig immer weiter davon entfernte, zogen sich auch die Musen immer schüchterner vor dem frostigen Häuche dieser Zeiten zurück, und aus dem süßen Minnegesange ward der kalte Meistergesang. Als endlich die Reformation das letzte und heiligste Band des deutschen Nationalvereins, die religiöse Gesinnung, in seinem Innersten zerrifs, als die aus ihr sich entwickelnden Bürgerkriege sich endlich in einen allgemeinen, den verheerenden dreißigjährigen Krieg auflösten, war auch mit einem Mahle in deutsche Nationalpoesie verschwunden. Zwar ertönte noch in Spee's, Opitzen's und seines Zeitgenossen Flemming's Liedern ein Nachklang derselben, doch waren ihre Stimmen zu schwach, um sich unter dem tobenden Waffengetöse ihrer Zeit vernehmbar machen zu können, und da Opitzens Nachahmern, eben weil sie bloß seine Nachahmer waren, sein Geist fehlte, mußte endlich auch dieser schwache Nachklang gänzlich verloren gehen. Bey der später eintretenden Ruhe erwachten freylich wohl wieder Gefühl und Phantasie, doch da nun Deutschland in politischer und religiöser Beziehung nicht mehr Ein Staat, sondern in verschiedene isolirte Staaten auseinander gerissen war, deren ehemalige Vereinigung die Kaiserkrone nur dem Nahmen nach mehr vorstellte, wie hätten die einzeln erwachten Gemüther, die in ihrer Nation nirgends mehr einen gemeinschaftlichen Mittelpunct vorfanden, in ihren Bestrebungen eine gleiche Richtung zu einem und demselben Ziele haben können? Sie waren daher gezwungen, das, was sie in ihrem Vaterlande nicht fanden, aufser demselben zu suchen, und da die alte Literatur den Deutschen gerade damahls die bekannteste war, ergriffen die damahligen Dichter diese, und bestrebten sich die unverkennbar großen Schönheiten derselben ihrem

verarmten Vaterlande zuzuführen, auf welchem Wege ihnen Opitz ohnehin bereits vorgegangen war. Wie die deutschen endlich in ihrer Kultur immer weiter vorrückten, und mit den poetischen Schätzen anderer Nationen bekannter wurden, ward auch der Eifer ihrer Dichter immer größer, diese schönen Blüten auf deutschen Boden zu verpflanzen, und so ist dieses Streben, fremde Schönheiten durch Uebertragung oder Nachahmung der vaterländischen Poesie zuzueignen, der eigentliche Geist der deutschen Dichtkunst von der Reformation bis zur neuesten Zeit geworden. Eben deswegen mußten daher Goethe's Dichtungen, dessen tiefer Geist in die verschiedensten Elemente fremder Dichtkunst einzudringen, ihren Zauber mit staunenswerther Gewandtheit sich anzueignen, und mit der größten Kunst harmonisch zu verschmelzen wußte, der höchste Gipfel der neueren, in das Allgemeine sich verlierenden Poesie werden. Doch machen seine Lieder hievon eine berücksichtigungswürdige Ausnahme, die wirklich ganz national sind, aber eben darum bey ihrem Erscheinen ganz dem Geiste jener Zeit gemäß, nur von Wenigen nach ihrem Verdienste geschätzt wurden. Dafs also unsere gegenwärtige Poesie, aller ihrer einzelnen Vorzüge ungeachtet, dennoch keine Nationalpoesie sey, wird wohl schwerlich von jemanden widersprochen werden können; eben so wenig aber dürfte von der andern Seite geläugnet werden, dafs man nach der eben von uns so rühmlich überstandenen Epoche, die jedem von uns es tief in das Gemüth prägte, dafs nur durch Eintracht und gegenseitige Liebe die deutsche Freyheit behauptet werden kann, dafs man nach dieser ein gemeinschaftliches Ziel wiedererweckenden Epoche, mit allem Grunde auch auf ein Wiedererwachen einer nationellen Poesie zu hoffen berechtigt sey. Ja, wenn wir die Producte der letzteren Zeit gehörig beachten wollen, glauben wir nicht zu weit zu gehen, wenn wir behaupten, dafs sich unter ihnen schon bestimmte Annäherungen zu diesem schönen Ziele finden. Unstreitig sind Goethe's Lieder, Novalis und Tieck's Dichtungen, und in der neuesten Zeit Fouqué's Gedichte, Körner's Leyer und Schwert, von Schenkendorf und Freimund Raimar's Gedichte bedeutende Schritte hiezu, und wenn nur die Regierungen der allgemeinen Stimme ihrer Völker, die bereits zu laut geworden ist, um unbeachtet zu bleiben, nicht geradezu entgegen arbeiten, ist auch gar nicht zu zweifeln, dafs, wie nur der einmahl aufgerogte Geist sich in allen Richtungen weiter ziehen, und nach vollendetem Kreislaufe zum Nationalgeiste aufblühen wird, mit diesem auch die Poesie ein gemeinsa-

mes Streben erhalten, und sich zur Nationalpoesie entfalten werde.

Eben deshalb aber muß für uns die vorliegende Sammlung einen besondern Werth haben, nicht nur weil sie uns die glückliche Epoche in ihren einzelnen Momenten dichterisch dargestellt vorführt, sondern weil sie auch die verschiedenen theuren Anklänge des neuaufgewachten Nationalgefühles gesammelt aufbewahrt, und uns gewissermassen ein bleibendes Denkmahl stiftet deutscher Kraft und deutschen Gefühles. Sehr natürlich ist es, und man konnte es nicht anders erwarten, dafs in dieser auf alle Gemüther nothwendig einwirkenden Epoche, diese ihren Gefühlen auf die verschiedenste, der Critik nicht immer genügendste Art, Luft zu machen versuchen würden, wie im Frühlinge die Nachtigal nicht allein singt, sondern alle Vögel, und mit ihren schmelzenden Tönen auch Krähen und Raben ihre heiseren Stimmen vermischen. Man darf sich daher nicht wundern, dafs in der gegenwärtigen Sammlung Gedichte von verschiedenem Werthe erscheinen, dafs mehr oder minder gelungene darin anzutreffen sind; um so erfreulicher aber ist es für uns, versichern zu können, dafs bey weitem der gröfsere Theil dieser gesammelten Gedichte angerühmt zu werden verdient, und wenn auch manche in Hinsicht der dichterischen Behandlung für mislungen erklärt werden müssen, ist doch ihr Zweck, und das Ziel, wohin sie zu dringen sich bestreben, so heilig und schön, dafs, hiedurch versöhnt, die Critik über solche Flecken mild gesinnt hinwegsieht, und gerne da ihren Tadel zurückhält, wo sie von der anderen Seite wichtigere Rücksichten zum Loben auffordern. Die ganze Sammlung zerfällt in drey Abtheilungen, und einen Anhang von vermischten Gedichten; die 3 Abtheilungen sind folgendermassen überschrieben: I. *Kriegeslieder*. II. *Siegeslieder*. III. *Gott, Freyheit, Vaterland*. Von der ersten Abtheilung finden wir Körner's deutschen Schlachtgesang (in seinem Leyer und Schwert unter dem Titel: Lützow's wilde Jagd), das Kriegslied, von Ludwig Zach. Werner (S. 9), das Kriegslied für die freywilligen Jäger (S. 13) von Frid. Bar. de la Motte Fouqué, das Soldatenlied (S. 35) von E. M. Arndt, und noch ein Kriegslied (S. 50) von einem Ungenannten besonders auszuheben nöthig. Körner's lyrisches Talent ist bereits zu anerkannt, und sein eben angeführtes Lied schon allgemein bekannt, wir haben demnach nicht nöthig noch etwas darüber zu sagen. Eben so hat auch Werner seinen Dichterberuf schon oft genug, und erst neuerdings durch sein letzt erschienenes Schauspiel, *Kunigunde*, beurkundet, auch ist es längst anerkannt, dafs in

seinen dramatischen Dichtungen die lyrischen Stellen die gelungensten sind, unsere Leser können folglich von einem hier befindlichen Kriegsliede nichts anderes erwarten, als dafs es vorzüglich gelungen seyn mus. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schweben vor dem Gemüthe des Sängers vorüber, und von Begeisterung ergriffen, sagt er seinem für die heilige Sache kämpfenden Vaterlandsgenossen den gewissen Sieg voraus. Einige Strophen aus diesem ohnehin noch wenig bekannten Gedichte mögen unser Urtheil rechtfertigen:

Nicht um Weib und Kind nur, um Hof und Haus,
Nicht um Länder zu beuten und Kronen,
Ziehn wir in den Krieg, den gerechten, hinaus,
Denn die Beute sie kann uns nicht lohnen;
Unser Lohn ist: die Menschheit, die Frevel zertrat:
Sie zu retten durch männliche deutsche That!

Drum gibt es nicht Preussen nicht Oestreicher mehr,
Nicht Bayern noch Sachsen und Hessen,
Wir alle sind nur ein deutsches Heer,
Was uns trennte, wir haben's vergessen;
Wir Deutsche wir reichen uns Deutschen die Hand,
Nur der Deutsche soll herrschen im deutschen Land!

Die Kaiser, die Führer zur Siegesbahn,
Franz, Alexander, Sie leben!
Georg, Friedrich Wilhelm und Maximilian
Die das Banner des Rechtes erheben,
Und all ihre Helden, sie leben hoch!
Sie leben den spätesten Enkeln noch!

Und wög' Er allein auch ein ganzes Heer:
Der Held, der die Welt hat gequälet,
Seiner Opfer Thränen, die wiegen noch mehr,
Die der Heerschaaren Herr hat gezählet!
Eine Meerfluth wogte der Thränen Gewicht,
Doch Gott sprach: Bis hieher und weiter nicht.

In Fouqué's Liede für die freywilligen Jäger können das warme andächtige Gefühl, die Herzlichkeit der Sprache, die darin herrschen, ihre Wirkung auf das Gemüth des Lesers nimmer verfehlen. In Arndt's Soldatenliede aber ist die Sinnesart und Handlungsweise eines wahren Kriegers mit ungemeiner Wahrheit aufgefaßt, und mit einer glücklich gehaltenen Naivetät des Ausdruckes dargestellt, das Ganze schließt ernst und ergreifend:

Drum frisch, Soldat, ins Feld!
Für Freyheit und für Ehre!

Der Herr ist unser Held,
Der Gott der Himmelsheere;
Fürs liebe Vaterland,
Für Weib und Kind frisch auf!
Hinab Franzosentand!
Und deutscher Ruhm herauf!

Auch das Kriegslied eines Ungenannten (S. 50) zeichnet sich durch kräftige Sprache und dichterischen Schwung aus; gleich der Anfang ergreift jedes deutsch fühlende Herz beym rechten Punkte:

Auf! auf, wer deutsche Freyheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat;
Der Schein, den mancher von sich giebet,
Vollbringet keine Heldenthat.
Wenn Fug und Ursach' ist zu brechen,
Wenn Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da mus man nur vom Kriege sprechen,
Da zeigt allein das Herz den Mann.

Laßt die von ihren Kräften sagen,
Die schwach und ohne Tugend sind;
Mit Trotzen wird man keinen jagen,
Die deutsche Tapferkeit gewinnt.

Das ganze Lied war, kurz zu sagen, *ein Wort zu seiner Zeit.*

Ehe wir uns zur zweyten Abtheilung wenden, müssen wir aber noch eines andern Kriegsliedes (S. 65. u. f.), gleichfalls von einem Ungenannten Erwähnung machen; das Lied selbst ist im Ganzen nicht ohne Verdienst, verräth in mancher Stelle wahres Gefühl, und verdient in dieser Hinsicht angerühmt zu werden, doch in andern Stellen finden sich Spuren eines noch nicht vor sehr langer Zeit in Deutschland herrschend gewesenen Geschmacks, der sich besonders darin wohlgefiel, durch fremd klingende weniger bekannte Nahmen sich geltend zu machen; es erinnert an eine Zeit, wo man noch glaubte, man müsse schlechterdings *heidnisch* denken, um *poetisch* zu seyn, und sich denn auch sehr geschämt haben würde, sich mit *Einem Gotte* zu begnügen, daher denn auch unser Verfasser, ganz diesem Systeme getreu, die zum Kampfe verbündeten deutschen Völker ausrufen läßt:

Als des Vaterlandes Retter
Opfern wir mit hohem Muth
Leib und Leben, Gut und Blut,
Hört es über uns, *ihr Götter!*

Wir haben unsere Leser auf dieses Gedicht aus

dem Grunde aufmerksam gemacht, weil in demselben das unsichere Schwanken zwischen Alt und Neu besonders bemerkbar wird, und uns vorzüglich geeignet scheint, als Belege für unsere im Eingange aufgestellte Behauptung zu dienen, wie sich unsere Dichtkunst nur allmählig zur nationalen ausbilden zu wollen scheine.

In der zweyten Abtheilung zeichnen sich das Lied *auf die Schlacht bey Groß-Görschen* (S. 87) und die *Leipziger Schlacht* (S. 105) beyde von E. M. Arndt, die *Völkerschlacht bey Leipzig* (S. 93) von G. Feuerlein, und die *Siegeslichter* (S. 101) von Fouqué, sehr vortheilhaft aus. Sehr charakteristisch sind in der *Völkerschlacht bey Leipzig* die verschiedenen Stimmungen der beyden einander gegenüberstehenden Heere in folgenden zwey Strophen geschildert:

Stolz auf den Ruhm der sieggewohnten Waffen,
Vom eitlen Glanzphantom der Ehr' erhitzt,
Vom Draht der Noth in Helden umgeschaffen,
Und von der schlaun Taktik unterstützt,
Gewohnt, sich wie *Antäus* aufzuraffen,
Von seines Kaisers Flammenblick durchblitzt,
Zieht es dahin in furchtbaren Phalangen
In sein — Verderben hin, das Heer der Franken.

Gewiss, daß *Hermans* ganzes Volk erwache,
Um abzuschütteln Frankreichs Kettenband,
Voll heißen Durstes nach gerechter Rache,
Entflammt von Liebe zu dem Vaterland,
Begeistert von der göttlich großen Sache,
Geleitet von der Vorsicht hehren Hand,
Eilt hin der Deutsche, seinem Feind zu stehen,
Und das Geburtsfest Deutschlands zu begehen.

Die schönen Augen der allen Preussen unvergesslichen Königin Louise leuchten in Fouqué's *Siegeslichtern* ungemein freundlich, mild, und erhebend; sie —

stahlen vom Himmel
Dem sterblichen Auge zwar nicht,
Doch künden durchs Kriegesgewimmel
Den Seelen sie göttliches Licht.
Einst saht ihr auf Erden sie leuchten
Im milden, im freundlichen Blau;
Doch leider sie oft auch befeuchten
Vom Kummer der herrlichsten Frau.

Aber nicht jedem ist es vergönnet, sich an diesen himmlischen Lichtern zu erquicken, nur dem gelingt es, dessen redlicher Wille zur kräftigen That übergeht,

Wen rühmlich das Streben umdunkelt,
Der naht sich dem seeligen Strahl.

Der in dieser Abtheilung befindliche *Lobgesang nach der Schlacht bey Leipzig* (S. 102) von Max v. Schenkendorf ist vortrefflich, gehört jedoch seiner durch das Ganze herrschenden religiösen Stimmung wegen offenbar in die dritte Abtheilung. In dieser nun sind folgende Gedichte vorzüglich auszuzeichnen: *Gesang* (S. 121); kindliche Ergebung in die Fügungen der Vorsicht spricht aus diesem Liede in einer zarten reinen Sprache das Gemüth des Lesers an; *Cäcilie* (S. 125) gehört der wahrhaft dichterischen Behandlung seines Stoffes sowohl, als des schönen rhythmischen Ganges wegen unstreitig unter die gelungensten Gedichte der ganzen Sammlung. Die heilige Cäcilie spricht hier durch den Mund des bescheiden seinen Namen verschweigenden Dichters Trost und Aufmunterung in die Herzen der ihr verwandten Völker, denn auch sie war eine Deutsche, und wer dieses Gedicht gelesen hat, wird eingestehen, daß über diese vortrefflichen Strophen der musikalische Wohlklang, der als Beschützerin der Tonkunst verehrten Heiligen in der reichsten Fülle ausgegossen ist. Möge das deutsche Volk nie vergessen, was die Heilige ihm am Schlußse zuruft:

Ein ernstes Wort will ich dir noch enthüllen,
Du schließ' es treu in deinen Busen ein:
Kein *Schicksal* gibts, es gibt nur *Muth* und *Willen*;
Sey stark durch dich, so ist die Palme dein.
Es gibt ein Maß, das soll der Mensch erfüllen,
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer seyn.
Es gibt ein Recht, das gibt in jedem Kreise.
Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise.

In dem Liede: *An die Deutschen des ehemaligen Rheinbundes* (S. 133) wird die bis zur Verkehrtheit ausgeartete Schwäche derb gezüchtigt, so wie das endliche Erwachen deutschen Gefühles Heinrich v. Kleist in seinem Gedichte: *Germania an ihre Kinder* (S. 140) kühn und kräftig gezeichnet hat. *Des deutschen Vaterland* (S. 178) von E. M. Arndt ist wohl eines der besten Lieder von diesem Verfasser, der sich durch sein thätiges Wirken zur Zeit, wo es wirklich am nöthigsten war, die Achtung und den Dank jedes Deutschen; denn nicht bloß durch seine vielen Lieder (in dieser Sammlung von 114 Gedichten gehören 48, also beynähe die Hälfte davon, ihm allein an) auch durch Flugschriften aller Art suchte dieser verdienstvolle Gelehrte bey jeder Gelegenheit auf sein Volk zu wirken, und den deutschen Geist

wieder anzufachen; wie belohnend muß es für ihn seyn, durch den herrlichen Erfolg sein Bemühen nunmehr gekrönt zu sehen! — Das *deutsche Bundeslied* (S. 203) von Isidorus ist ungemein zart und herzlich gedichtet, endlich Körner's kräftiges *Straflied*, unsern Lesern aus seinem Leyer und Schwert bereits bekannt, erhebt auch hier seine Stimme hoch, und wird hoffentlich in deutschen Herzen nie verhallen.

In dem Anhang vermischter Gedichte ist das erste: *Napoleon* (S. 217) durch tiefen Ernst und eine edle Sprache ein Beweis für die nicht zu verkennenden Talente des ungenannten Verfassers, und das *Gebeth bey der Wehrhaftmachung eines deutschen Jünglings* (S. 226) von Arndt, legt mit Würde und Andacht erhabene Wahrheiten an das Herz jedes Deutschen.

Wir haben unsere Leser nun mit einer Sammlung bekannt gemacht, deren Inhalt uns allen gleich heilig seyn muß, und indem wir uns von ihnen trennen, geben wir ihnen zum Abschiede eine Strophe aus dem schönen *deutschen Bundesliede* von Isidorus, die wir alle Deutsche besonders zu beherzigen bitten:

Gott hat das Berlein blühen gemacht
Aus Wurzeln reicher Schmerzen!
Der Frühling Gottes ist erwacht!
Der deutsche Frühlingsbund gemacht!
Ein Herz in allen Herzen!

R—k.

G e s c h i c h t e.

No. I. *Zywot Piotra Hrabi Zabadowskiego pierwszego Ministra narodowego oświecenia w Cesarstwie Rosyjskim, czytany na posiedzeniu publiczném Uniwersytetu Wileńskiego przy zamknięciu rocznego biegu nauk 30. Czerwia v. d. przez Jana Sniadeckiego w Wilnie, drukiem Józefa Zawadzkiego Typografu Uniwersytatu 1814. 8maj. 1 1/4 Bog.*

No. II. *Zywot Literacki Hugona Kollontaja z opisaniem Stanu Akademii Krakowskiej, w jakim go znaydowała przed rokiem reformy 1780 przez Jana Sniadecki w Wilnie naktadem i drukiem Józefa Zawadzkiego Typografu Uniwersytatu 1814. 8maj. 144 S. d. i.*

No. I. Das Leben des Peter Grafen Zawadowsky, ersten Ministers der Nationalaufklärung im russischen Kaiserthume, eine Vorlesung in der Sitzung der Universität zu Wilna, bey dem Jahreschlusse des Unterrichts den 30. Juni 1813, alten Styls von Johann Sniadecki. Wilna bey Joseph Zawadzki etc. 1814.

No. II. Literarisches Leben des Hugo Kollontay, nebst Beschreibung des Zustandes der Akademie (Universität?) zu Krakau, wie sie sich vor dem Jahre der Reform 1780 befunden, bey Joseph Zawadzki 1814.

Sowohl No. I. als No. II. ist von der Meisterhand eines Sniadecki, unstreitig eines der ersten Originalschriftsteller Polens, dessen mathematische und astronomische Schriften auch in Deutschland zum Theil bekannt sind. J. Sniadecki, derzeit Rector der Universität zu Wilna, zeigt sich hier als trefflicher Biograph und Historiker, und gibt zuvörderst in No. I. eine kurze Skizze von dem Leben des verdienstvollen Grafen Peter Zawadowski. No. II. Das literarische Leben des durch Schriften und mancherley Schicksale bekannten Kollontay, ehemahls Unterkanzler in Polen, dann Beförderer der Revolution 1794, endlich 1812 in Warschau gestorben als blosser Privatmann, den 28. Februar neuen Styls, da er nichts mehr mit der Politik zu thun haben wollte. Interessanter noch als Kollontay's Leben ist die Beschreibung der antiken Universität Krakau von 1780. Mit Wärme und Theilnahme beschreibt sie J. S. und vergleicht sie mit Oxford und Cambridge, gesteht aber, daß bloß Aristotelische Philosophie dort gelehrt wurde, eine Reform nöthig war, Hugo Kollontay zu gewaltsam diese Besserung vornahm, manches verdarb, und am Ende ward doch nicht das geleistet, was man sollte. Nun beschreibt Hr. J. S. die Reform, die Erziehungscommission, schildert Kollontay als Freund, als Theilnehmer an manchem literarischem Guten, jedoch auch als Mensch, der um so mehr Schwächen unterliegen mußte, je mehr er mit dem Schicksal zu kämpfen hatte. Der Bischof Cajetanus Soltyk von Krakau war erst sein heftigster Feind, dann sein Freund und Gönner, aber als er das Uebel gut machen wollte, da ward der unglückliche Bischof gestürzt. Fürst Primas Michael Poniatowski nahm sich der Universität an, aber Rec. muß gestehen, daß die Universität Krakau so wenig eine Universität im Sinn deutscher katholischer Universitäten war, wie eine Napoleonische Akademie. Sie hieß Schola Princeps, Szkoła Główna, Hauptschule. Die alten akademischen Geistlichen, Xięza Akademicy starzy, waren zum Theil fort, aber die Theologen und Juristen wovon doch meistens in dem Collegio morali Geistliche, und im Collegio physico waren die Hrn. Mathematiker, Physiker u. s. w., zwar mitunter auch Weltliche, aber auch da gab es Geistliche noch, und wer eigentlich nicht ein Geistlicher ward, bekam am Ende kein Beneficium. Die Beneficien waren geistliche reiche Pfründen und

mehr werth, als eine Emeritur. Auch wurden die Cathedern nicht eben gewissenhaft besetzt und es gingen eben solche Schwachheiten des seel. Hugo Kollontay vor, als mit dem Dorfe Tengoborz, S. 100. Die Hauptschule, Schola Princeps regierte die Gymnasia academica, das ist die Schulen von sechs Classen, die nicht den Piaristen zugehörten, und welche Exjesuiterschulen oder alte Colonien waren, sie präsentirte die Lehrer dafür, verwaltete ihre Güter und bildete eigentlich nur Professoren der Universität und Lehrer der Gymnasien; denn wer anders sollte auch zu Krakau studiren? Ausländer wurden eben nicht begünstiget, Inländer widmeten sich den Studien nur dann, wenn sie Lehrer oder Professoren werden wollten, oder aus langer Weile, wenn sie nichts zu thun hatten, und der Stadt Krakau nahe wohnten. Um Jurist zu werden, brauchte man ja nicht auf die Universität zu gehen; und um Theolog zu werden, hatte man ja einen leichten Weg offen. Man ging in ein Seminarium der Ordensgeistlichen von der Mission oder des Bartholomäus Holzhauser. Man lernte dort den französischen Colet Latein auswendig und war ein vollkommener Theolog. Ja es war nicht rathsam mehr zu lernen, denn sonst bekam man wohl keine Pfründe, wenn man zu gelehrt war. Bischof Tomicki, der 1533 und 1534 den Georg Libau in Schlesien zum griechischen berief, den Johannes Campensis aus Holland zum Hebräischen, lebte im 18. Jahrhunderte nicht mehr, aber es fehlte an solchen Ehrenmännern nicht, wie sie Georg Libau in seiner Aufmunterung zur Lesung des Gebes 1535 hat, welche alles Griechische und Hebräische für unnütz erklärten, und mit der französischen Encyclopädie und Mönchslatein vorlieb nehmen. Bey allen Mängeln leistete dennoch die Schola Princeps viel Gutes, welches der Verf. sehr schön darzustellen weiß. Die Medizin hob sich. Rec. weiß nicht recht, ob sie ein Appendix des Collegii physici war, oder ob sie independent blieb. Die sonderbare Einrichtung, dafs der Rector vier Jahre wie ein Dominikaner - oder Piaristenprovinzial nebst seinen Assistenten den Praesidibus Collegii regierte, und dafs daher sowohl unter Kollontay als seinem Nachfolger Oraczewski, Szabel, Minocki immer die Rectorwahlen wegen entweder sehr unangenehmen Streitigkeiten vorfielen, oder doch die Sachen more monachico fort vegetirten, ist und bleibt Rec. unbegreiflich. Ganz verhehlt auch Hr. J. S. das nicht, doch scheint er manchemahl die Sache zu verschönern, so sehr übrigens sowohl in dem literarischen Leben des Kollontay, als in

der Beschreibung der antiken Universität und in andern Dingen die Wahrheitsliebe des Verf. hervorleuchtet. Auch spricht der Verf. von sich mit einer Bescheidenheit, dafs man es nur errathen muß, wo er bey dem vielen geleisteten Guten vielleicht das meiste beygetragen hatte. Man kann sich wohl leicht denken, wenn K. solchen Freunden, wie J. S. mehr Gehör gegeben hätte, dafs manches anders gekommen wäre. Rec. würde gern noch vieles aus diesem trefflichen Werkchen excerpiren, aber der nervigte Inhalt des Ganzen erlaubt das nicht. Der Leser mag selbst urtheilen. Eine deutsche Uebersetzung wäre No. II. sehr werth. Ueber Kollontay's Gefangenschaft in Ollmütz könnte Rec. manches beybringen; was vielleicht die Sache in ein anderes Licht setzen würde, als es Hr. J. S. vorgestellt. Allein das gehört noch nicht in die jetzigen Zeitläufte. Ueber Kollontay's Schriften sind die Urtheile des Hrn. J. S. sehr wahr, sowohl über diejenigen, die er herausgegeben hat, als über die, welche er handschriftlich nachgelassen. Guter Styl, Scharfsinn, Freymüthigkeit empfehlen sie; nur schadet ihnen manchemahl die Hypothesensucht und der Mangel an Gründlichkeit. Die Universität zu Wilna sollte dennoch diese Schriften aus den Privathänden, in denen sie sind, anzukaufen suchen, als Pendant zu Albertrandi. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität zu Krakau sagt Hr. J. S. nichts, so wenig als über den Zustand derselben unter österreichischer Regierung — So viel Rec. in der Entfernung erfahren konnte, so sind ein Theil der mönchischen Einrichtungen der Erziehungskommission beliebt und wieder eingeführt worden, das ist drey- und vierjährige Decane, Rectoren u. s. w.! Ob die alten Togen, Pythagoriken, die man unter österreichischer Regierung mit allem Recht verkauft hat, wieder gekehrt sind, weiß Rec. nicht. Hr. S. wird sie wohl nicht bedauern, denn die Freymüthigkeit, mit der er von der Unverträglichkeit der Mönchsorden mit einem liberalen Studium der Wissenschaften spricht, wird wohl auch nach jenen alten Kutten bey Niemand eine Sehnsucht erregen, wenn sie auch gleich in England üblich sind. Den Anton Zolendziowski antwortete einst ein novellus Magister, vielleicht J. S. selbst, als er nicht in der Doctor-Kutte in die Aula Jagiellonica kam, und voce rectorali altiori gefragt wurde, cur non togatus? etsi non togatus veni, tamen bene literis ornatus et instructus. — Rec. dünkt, dafs der Magister novellus nicht Unrecht hatte,

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 94.

Freitag den 24. November.

1815:

Philosophie.

Apologie der Offenbarung und ihrer Unentbehrlichkeit gegen eine Abhandlung, die ihre Entbehrlichkeit zu behaupten gesucht hat. Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas! von *Wilh. Friedr. Schäffer*, Herzogl. S. Goth. Oberhofprediger und Oberconsistorialrath, wie auch der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Ehrenmitglied. Gotha in der *Ettingerschen* Buchhandlung 1815. 7 1/2 Bogen in 8.

Da der Inhalt dieser, dem Anscheine nach in die Theologie gehörenden Abhandlung ganz philosophisch ist: so setzen wir sie mit vollem Recht unter die Aufschrift *Philosophie*. Der Gegner, der mit Gründen auf eine, für alle Gattungen von Lesern falsche Art widerlegt wird, ist nirgends genannt, wie es aber aus dem, hier in der Aufschrift angegebenen Motto, und auch aus dem Eingange der Schrift abzunehmen ist, so ist der Verfasser der hier mit vieler Bedachtsamkeit widerlegten Abhandlung ein Freund des Hrn. Schäffer, den die nächsten Leser leicht errathen werden, die entfernten aber müssen hierauf Verzicht thun, welches uns um so viel weniger Ueberwindung kostet, da es uns, eben so wie Hrn. Schäffer, bloß um die Sache zu thun ist. Wir wollen demnach den Inhalt dieser sehr zu empfehlenden Apologie kurz angeben. Hr. Schäffer bringt die Gebrechen der Abhandlung, die er widerlegt, in drey Classen, nämlich erstens, unlogicalische Schlüsse, die Hr. Schäffer *Sprünge* von einer solchen Art nennet, daß sie den *kühnen Luftsprüngerinn* (der Abhandlung) *unvermeidlich den Hals brechen müssen*, (ein zur Abhandlung ganz unpassender, und nebstdem auch zu niedriger Ausdruck); zweytens, unrichtige, theils einseitige und halb wahre, theils ganz falsche und völlig grundlose Behauptungen; drittens, auffallende Widersprüche. Am Ende stellet Hr. Schäffer seinen Beweis für die Unentbehrlichkeit, oder besser zu sagen, Eilftes Heft.

für das Daseyn der Offenbarung auf, wobey zugleich bemerkt und dargethan wird, daß in der widerlegten Abhandlung die Entbehrlichkeit gar nicht bewiesen worden.

I. Der Gegner schliesset, eine göttliche Offenbarung sey entbehrlich, nicht nothwendig; folglich sey sie auch ganz unstatthaft, und nicht wirklich. Hr. Schäffer bemerkt dagegen erstens sehr richtig, die Entbehrlichkeit sey doch nur scheinbar, und viele Dinge scheinen entbehrlich, die doch wirklich sind, wie der Ring um den Saturnus, blinde und wahnsinnige Menschen, viele Thiere, besonders Raubthiere und Ungeziefer. (Was wirklich entbehrlich ist, können wir nur daraus schliessen, daß es nicht wirklich ist; wir können aber nicht wohl und immer umgekehrt schliessen, dieß finden wir entbehrlich, folglich ist es nicht wirklich). Zweytens schliesset der Gegner von der vermeintlichen Entbehrung der Offenbarung für *einige einzelne*, auf die Entbehrlichkeit für *alle* Menschen. Entbehrlichkeit ist relativ; was für einen oder anderen einzelnen entbehrlich seyn mag, kann für sehr Viele unentbehrlich seyn. Welche eine Offenbarung für sich selbst entbehrlich finden, von diesen gilt der Spruch: *die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zur Bekehrung zu rufen.* (Matth. 9, 13. Luk. 5, 32.). Drittens ist auch ein Schluß von unseren Zeiten auf den Zustand der Welt und Menschheit im vormahligen Jünglings- und Kindesalter, ganz unrichtig. Sollte also auch wirklich bey der dermahligen Cultur einigen wenigen die Offenbarung entbehrlich seyn, so stammet doch dieser ihr Zustand aus der dermahligen Cultur und ganz vorzüglich aus der Erziehung nach der Offenbarung her, und sie können leicht wieder in Umstände gerathen, in welchen ihnen die Offenbarung wieder unentbehrlich seyn dürfte. (Schon Cicero hat die merkwürdige Warnung niedergeschrieben: „etsi animis nihil oportet confidere; movemur enim saepe aliquo acute concluso, labamus, mutamusque

sententiam clarioribus etiam in rebus; in his enim est aliqua obscuritas. Itaque id si acciderit, simul armati⁽⁴⁾). Viertens schließt der Gegner von *einzelnen* Fällen einer *vielleicht möglichen* Entbehrlichkeit, die nicht erwiesen ist, und nicht erwiesen werden kann, wogegen die Unentbehrlichkeit leicht darzuthun ist. Hr. Schäffer erinnert nun auf jene alte Zeiten, in welchen die Menschheit noch ungebildet war, sich in dem Zustande der Kindheit und des Jünglingsalters befand, und doch, eben so nothwendig als unsere Kinder, zur wahren Religion erzogen werden mußte, und wirklich durch göttliche Offenbarung erzogen wurde, wie uns jene alte Urkunden berichten. Eine *starke* Kindervernunft erhebt sich zwar kraftvoller und schneller, aber nicht ohne *fremden* Unterricht, nicht ohne fremde Belehrung und Bildung. Hr. Schäffer macht ferner aufmerksam auf die große Mehrheit der Menschen, für welche eine göttliche Offenbarung ein dringendes Bedürfnis ist, indem die Wirksamkeit der Religion von einem *festen* Glauben abhängt; ein reiner Vernunftglaube aber nie *allgemeiner fester Volksglaube* werden kann, weil die Gründe, auf welchen er beruht, vom Volk nicht gefaßt werden können, auch nur einen *menschlichen Ursprung* und mithin auch nur *menschliches Ansehen* haben, welches zu einem *festen* Glauben bey weiten nicht hinreicht. Aber selbst die gebildete philosophische Vernunft, die so oft doch wirklich geirret hat, kann ja wieder irren, und kann sich also bey einigen Nachdenken nicht des ängstlichen Bewußtseyns entschlagen: *es ist möglich, daß du dich irrest*. Daher stärket schon Beyfall und Billigung anderer Gelehrten unsere Ueberzeugung. In den Stunden der beunruhigenden Zweifel aber kann uns nur die allerhöchste Vernunft, nur Gott, vollkommen beruhigen u. s. w. Fünftens endlich rüget Hr. Schäffer den Fehlschluss aus dem Mangel *zwingender* Beweise für das Daseyn einer Offenbarung, auf die *gänzliche Unerweislichkeit* derselben, und breitet sich hierüber auf 15 ganze Seiten aus. Der Fehlschluss ist in der That sehr grob, da ja allgemein bekannt ist, daß *zwingende* Beweise nur allein in der Mathematik Statt haben. Offenbarung ist eine historische Thatsache, und kann also ihrer Natur nach nur durch historische Beweise dargethan werden; wer sich, wie Kant, mit historischen Beweisen nicht abgeben will, der kann nur auf einen Beweis der Unmöglichkeit einer Offenbarung ausgehen, der aber, wie der Gegner bekennet und auch Kant eingestanden hat, selbst unmöglich ist: folglich können solche Philosophen alle Mühe der Untersuchungen ersparen, welche nie zum Ziel treffen. Wir können die Beantwortung des Hrn. Verfassers

nicht anführen, wenn wir nicht zu viel Raum wegnehmen wollen.

II. Aus der zweyten Classe der Gebrechen der bestrittenen Abhandlung führt Hr. Schäffer *erstens* an, daß der Verfasser derselben zwar die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung zugibt, aber doch die Schwierigkeit macht, daß wir die Art, wie ein Geist unmittelbar auf unsern Geist wirken könne, nicht einsehen, nicht begreifen. Dagegen bemerkt Hr. Schäffer, daß, wenn diese Einwendung auch nur etwas sagen soll, wie die Möglichkeit und Wirklichkeit von allem denjenigen läugnen müßten, was wir nicht begreifen, und von dessen Art, nach welcher es bewirkt wird, wir keinen Begriff haben. Hernach ist gewiß auch auf der andern Seite nicht einzusehen, warum die göttliche Allmacht nicht unmittelbar auf den Geist des Menschen sollte wirken können, oder auch die Sinne als Mittel dazu nicht soll gebrauchen dürfen. *Zweytens* will der Gegner, der Glaube an eine besondere höhere Offenbarung sey willkürlich, weil er auf keinem Grund, sondern nur auf dem Schluss von der Möglichkeit auf Wirklichkeit beruhe. Hr. Schäffer ruft mit Recht hierbey aus: „welch eine Behauptung! Welch eine trügerische Vorspiegelung! Welch ein leeres, gänzlich grundloses Vorgeben!“ Wahrlich der Gegner verräth hier, daß er die historische Frage, ob je eine göttliche Offenbarung gegeben worden, und ob unsere Offenbarung gegründet sey, nie untersucht, viel weniger historisch untersucht, und nicht einmahl nachgedacht hat, auf welchem Weg diese Frage erörtert werden müsse, auch nichts von allem gelesen hat, was dafür geschrieben worden; oder, welches noch ärger wäre, er spielt bloß den Unwissenden, und will seinen Lesern durch einen solchen lügenhaften Machtspruch bloß Sand in die Augen streuen, wenn er schreiben konnte, das Daseyn der göttlichen höheren Offenbarung werde nur auf die Möglichkeit gegründet, da doch kein Vertheidiger derselben sie bloß auf die Möglichkeit gegründet, sondern alle sammt und sonders sehr wichtige historische Beweise dafür angeführt haben. *Drittens* meint der Gegner, niemand könne *sich selbst* überzeugen, eine göttliche Offenbarung gehabt zu haben. Die Antwort des Hrn. Schäffer ist der Hauptsache nach, daß Gott denjenigen, welchem er Offenbarung verleihet, auch überzeugen kann und überzeugen wird, daß die Belehrung von Gott komme. In einer philosophischen Abhandlung reicht diese Antwort hin; sonst liesse sich hierüber noch mehreres sagen. *Viertens* soll es auch unmöglich seyn, *Andere* von der erhaltenen göttlichen Offenbarung zu überzeugen. Hr. Schäffer antwortet durch die That-

sache, daß doch Jesus und die Apostel von ihren erhaltenen Offenbarungen so viele Tausende wirklich überzeugt haben. So viele Tausende und Tausende haben doch nicht ohne Ueberzeugung geglaubt. Hierauf widerlegt er diese Einwendung ausführlich, und zeigt, daß sie auf lauter ungegründeten Voraussetzungen beruhe. Hier wird nun auch der von den Wundern hergenommene Beweis untersucht, und manches treffende hierüber gesagt, doch hätten wir einiges mehr hervorgezogen und in ein helleres Licht gestellt gewünscht, wie, daß Wunder unmittelbar göttliche *in die Sinne fallende* Wirkungen sind, um eine *nicht in die Sinne fallende* höhere göttliche Wirkung, nämlich die Bevollmächtigung seiner Gesandten, zu bezeugen, hernach die Auferstehung Jesu vom Tode, für deren Wirklichkeit die Apostel, als Zeugen, ihr Leben aufgeopfert haben, da man doch in der ganzen Menschheit kein Beyspiel aufweisen kann, daß sich jemand zur Bekräftigung eines falschen Zeugnisses einer Thatsache, habe martern lassen; getäuscht aber konnten die Apostel hierinfall nicht werden, weil sie mit Jesu drey Jahre täglich umgegangen waren, ihn also gut kannten, und sich folglich in der Person nicht irren konnten; und nach der Auferstehung mit ihm geessen und getrunken haben. Was sonst Hr. Schäffer hier treffendes sagt, müssen wir zum Nachlesen empfehlen.

III. Aus der dritten Classe der Gebrechen der Abhandlung führet Hr. Schäffer folgende sich widersprechende Behauptungen an. 1. Die Unmöglichkeit, von einer erhaltenen Offenbarung sich selbst und Andere zu überzeugen, schliesset offenbar alle Möglichkeit der Offenbarung aus, welche doch in der Abhandlung zugestanden wird. 2. Der Glaube an eine höhere göttliche Offenbarung soll entbehrlich seyn, und doch wird darauf gedrungen, daß die Prediger fortfahren von Offenbarungen in der Bibel zu reden, wodurch die Unentbehrlichkeit doch wohl feyerlich eingestanden wird. (Dies ist für Manche eine heilsame Erinnerung auf den Widerspruch, in welchem sie mit sich selbst stehen, „und sich dabey brüsten, daß sie mit sich selbst einig sind, oder einig seyn wollen). 3. In dem vorgehenden Widerspruche liegt noch ein zweyter, daß nämlich der blosser äusserliche Schein einer an sich selbst guten und unentbehrlichen Sache unentbehrlicher sey, als die Sache selbst. 4. In Absicht auf die Wahrheit selbst soll eine höhere göttliche Offenbarung ganz unnütz seyn, und doch muß zugegeben werden, daß eine höhere göttliche Offenbarung, wenn sie der Welt gegeben worden, die Wahrheiten früher, als die Vernunft sie entdecken konnte, bekannt gemacht

hat, und den erkannten Wahrheiten vermittelt der höheren Sanction eine grössere Wichtigkeit und Heiligkeit gegeben hat, mithin nichts weniger als unnütz, sondern im Gegentheil sehr nützlich war und noch ist. 5. Was der Verstand begreift, das soll keiner Autorität bedürfen; und doch wird auf der andern Seite eingestanden, der Erfolg könne grösser seyn, wenn Verstand und Autorität zugleich wirkt; das Zeugniß göttlicher Bothen wird also die Ueberzeugung stärken und wirksamer machen, und ist demnach doch nicht so ganz entbehrlich. 6. Man soll zwar Mose und Jesu als göttliche Gesandte anerkennen und so nennen dürfen; sie sollen aber kein göttliches, sondern nur ein menschliches Ansehen haben. Allein wenn sie bloß menschliches Ansehen haben sollen, wozu die Anerkennung der göttlichen Gesandtschaft? entweder muß beydes wegfallen, oder beydes Statt haben, sonst bleibt ein Widerspruch. 7. Für eine höhere göttliche Offenbarung sollen die strengsten zwingendsten Beweise nöthig seyn, und doch wird auf der andern Seite ausdrücklich behauptet, daß solche Beweise möglich sind. Kann man fordern, was hier als unmöglich, und nur in der Mathematik möglich eingestanden wird?

Hiervon nimmt Hr. Schäffer Gelegenheit, zu seinem Beweise für das Daseyn einer höheren göttlichen Offenbarung zu übergehen, und führet zuert die Wunder an, hernach gibt er eine Uebersicht der Gründe, die für den Glauben an eine höhere göttliche Offenbarung sprechen, deren Wahrheit und Götilichkeit zur Zeit, als sie der Welt verliehen wurde, durch Wunderwerke beglaubigt und bestätigt werden *mußten*. In einem kurzen Auszug kann dieses nicht gefaßt werden, wir geben also anstatt dessen ein Beyspiel von der Art der Behandlung, und wählen hierzu die Hrn. Schäffer recht eigenthümliche Ansicht der Offenbarung, die viel wahres enthält, ob sie gleich vielleicht etwas zu weit geht; richtig ist ohne Zweifel, daß die höhere göttliche Offenbarung nicht Alles, nichts vollständiges, sondern nur die Grundsätze, die Hauptsätze gibt, und die Erläuterung, Zergliederung und Anwendung dem Nachdenken der Menschen überläßt, die also durch die göttlichen Belehrungen nicht in einen Schlummer der Vernunft eingewieget werden, sondern im Gegentheil zur Uebung der Vernunft erweckt werden sollen. Was aber Hr. Schäffer von der Perfectibilität der christlichen Religion hinzusetzt, möchten wir nicht so ganz unbedingt unterzeichnen. Hr. Schäffer schreibt S. 112.: „Es fragt sich, ob es zu dem Begriffe einer göttlichen übermenschlichen Offenbarung durchaus nothwendig sey, anzunehmen, daß diejenigen, denen

sie zuerst zu Theil wurde, von allen irrigen und mangelhaften Vorstellungen gänzlich und auf immer befreiet werden mußten; oder ob es nicht schon vielmehr Wohlthat und weise Güte genug war, durch diese oder jene übermenschliche Hülfeleistung die menschliche Vernunft nur erst aus ihrem Schlummer zu wecken, sie nur erst auf die Spur zu bringen, und ihr den rechten Weg zu zeigen, den sie einschlagen sollte. Wenn aber dieß geschehen war, ob es dann der Weisheit Gottes, so wie der Natur und der Bestimmung des Menschen, nicht sehr gemäfs sey, die menschliche Vernunft sich selbst zu überlassen, und also nicht durch vollständige Offenbarung vollkommen bestimmter und ein für alle Mahl unabänderlich fest gesetzter Begriffe, zu eigener Selbstübung im Denken und Begrißbilden, alle Gelegenheit und allen Reitz ihr abzuschneiden, sondern nur den nöthigen Stoff ihr dazu vorzulegen, übrigens aber die volle (?) Freyheit zu lassen, sich Begriffe und Ideen zu bilden, und sie hiermit in den Stand zu setzen, durch eigenes Nachdenken und durch selbstthätige Kraftübung in der Erkenntniß der Wahrheit nach und nach es immer weiter zu bringen. Sollte eine solche Behandlungsart des Menschen, der Natur der Menschen nicht wirklich sehr gemäfs, nicht wirklich sehr heilsam und sehr wohlthätig seyn, und folglich sehr gut mit der Würde und Bestimmung einer göttlichen Offenbarung selbst noch alsdann bestehen können, wenn sie etwas übernatürliches an sich hätte? Muß man aber dieses einräumen, so hat man offenbar um so viel weniger Grund, den höheren Ursprung, den sie sich beylegt, zu bestreiten oder zu bezweifeln. Hieraus erhellet also: I. Es ist der Würde und Bestimmung einer göttlichen Offenbarung nicht entgegen, wenn sie Vorstellungsarten bestehen läßt, oder ihre Belehrungen an Vorstellungen anknüpft, die dem Gegenstande, den sie vorstellig machen soll, nicht ganz vollkommen schon entsprechen, wenn sie nur ihren eigentlichen Hauptzweck nicht vernichten, und demselben nicht geradehin entgegen wirken. Ihr Hauptzweck nämlich ist Erhebung der Vernunft zur Religion. II. Es ist ihrer Würde und Bestimmung nicht entgegen, wenn sie es der Zeit überläßt, diese Vorstellungsarten nach und nach zu berichtigen oder allmählig mehr und mehr zur Vollkommenheit auszubilden. Denn es läßt sich sehr wohl denken, daß solche Vorstellungsarten der eigentlichen Endabsicht einer göttlichen Offenbarung nicht nur nicht hinderlich, sondern vielmehr sehr beförderlich seyn könnten und seyn können, weil es sich sehr wohl denken läßt, daß sie mit der ganzen Masse der für das Zeitalter, dem sie zuerst gegeben wurde, erkennbaren Wahrheiten viel

zu innig verwebt waren, als daß es weise und rathsam gewesen wäre, sofort sie zu berichtigen, zu vorschnell hinwegzuschaffen oder in einem Lichte zu zeigen, welches für den Zweck der Offenbarung nicht nützlich, und beförderlich, sondern nur nachtheilig und zerstörend wirken konnte, weil es nur geblendet, die Sehekräft gelähmt und vernichtet haben würde, gleich dem Sonnenlichte, wenn man es wagt, in dasselbe mit offenen Augen geradezu hineinzusehen. Zur Erläuterung der Sache darf man nur sich an die Worte Jesu erinnern: *ich habe euch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen.* Das hier Gesagte kann zwar so allgemein hin gelten, bedarf aber in der Anwendung viele Umsicht und Behuthsamkeit, indem sich die Menschen bey solchen Operationen, wie die ganze Kirchengeschichte bezeugt, sehr leicht irren können, und, anstatt vorwärts zu schreiten, zurück gehen, indem sie leicht durch das Irrlicht einer auch sehr schlechten Philosophie, wie z. B. die Gnostiker, verleitet werden, die christliche Religion nach dieser Philosophie umzugestalten.

Nahius von Tassow.

Orientalische Literatur.

Carminum Orientalium Triga. Arabicum Mohammedis ebn seid-ennas Jaameritae, Persicum Nisami Kendschewi, Turcicum Emri. Ex apographis Parisiensibus edidit, latine vertit, notas adjecit, de itineris sui consiliis, latoribus fructibusque praeferans disseruit Hans Gottfried Ludwig Kosegarten Ph. D. AA. LL. M. Facult. Theol. nec non Phil. in alma gryphica Adjunct. Stralsundii, sumtibus C. Loeffleri Reg. Direct. et Bibliop. 1815. Octavo 144 S.

Grufs und dreymahl Heil, dem wackeren jungen Manne, dessen Nahmen, schon von dem Schwanenfittig des väterlichen Dichterruhms emporgetragen hier auf anderem lichten Gefieder durch die Regionen des Morgens sich aufschwingt! —

Hr. Kosegarten, der Sohn des beliebten nordischen Dichters tritt als einer der hoffnungsvollsten Orientalisten auf, und giebt nebst der Geschichte eines unermüdeten glücklichen Studiums der morgenländischen Sprachen, in einer Trilogie übersetzter orientalischer Gedichte die schönsten Proben seines Fortgangs, und von dem vor, was er bisher geleistet, was sich noch ferner von ihm erwarten läßt. Ausgerüstet mit der Kenntniß der gelehrten Sprachen des Occidents, und

mit der des Hebräischen, worin ihn sein Vater selbst einweihete, und wovon er in einer ebenfalls im Druck erschienenen gelehrten Schrift, (*Commentatio exegetico-critica in locum nobilissimum eundemque vexatissimum Job. XIX. 25—27*) den vollgültigsten Beweis abgelegt hat, wanderte er nach Paris, dessen orientalische Lehranstalten und literarische Schätze in Europa ihres Gleichen nicht haben, und von denen Hr. K. mit Recht sagt: *Invitavit ad Gallos gloria, qua aemularum expertur schola Parisiensium Orientalis, cui sive spectes Doctorum maximi nominis abundantiam, sive apparatus literariorum, ex ultimis oris congestorum inexhaustas opes, certe nullae alliae sunt comparandae.* Dort verlegte er sich binnen drey nicht vollen Jahren mit so unermüdetem Eifer nicht nur auf das Studium der arabischen, persischen und türkischen Sprache unter *S. de Sacy, Langlès* und *Kieser*, sondern auch auf das der armenischen und der Sanskrit unter *Schirbied* und *Chezy*, daß er, wie es die hinten angehängten Zeugnisse seiner Lehrer besagen, in dieser kurzen Zeit die den gewöhnlichen Schülern kaum hingereicht hätte, nur die Anfangsgründe dieser Sprachen zu erwerben, sich dieselben in einem Grade eigen gemacht, der ihn schon itzt zu einem vorzüglichen Professor derselben beeigenschaftet, und noch ferners Großes von ihm verspricht zum Besten der orientalischen Literatur. So glaubwürdig und schön diese Zeugnisse auch sind, so sind doch noch schöner und glaubwürdiger die von Hr. K. hier im Berichte der von ihm gemachten Auszüge und der vorliegenden Triga orientalischer Gedichte der gelehrten Welt zur Schau ausgestellten.

Mit diesem Dreygespanne von Sprachen öffnet er die Laufbahn, auf der er, wenn er Proben von hebräischen, syrischen, armenischen und Sanskritübersetzungen hätte hinzufügen wollen, mit einem Siebengespanne von morgenländischen Sprachen, wie der indische Sonnengott auf sieben-spännigem Glanzwagen durch die Thore des Ostens hätte einziehen können. Wir billigen aber die Auswahl der drey genannten Sprachen um so mehr als dieselben unter den lebenden des Orients

vorzugsweise *السبع اللسان* d. i. *die drey Zungen*, und also mit Recht im eigentlichen Sinne die *orientalischen* genennet werden. Gemeinschaftliches Alphabet, unmittelbare Berührung der Völker, welche dieselbe sprechen durch gemeinsamen Glauben, und benachbarte Regierungen, Zusammenfluß der großen in diesen Sprachen niedergelegten Resultate von der Gewalt der Religion, der Poesie und der Herrschaft, und wieder bestimmte Absonderung dieser drey Sprachen selbst in ihren Quellen als Repräsentantinnen drey ganz

verschiedener Völkerstämme, und endlich eine reich ausgebildete Literatur, alles dieses erhebt diese drey Sprachen zu den drey wichtigsten und ersten unter den orientalischen, hinter denen selbst die sinesischen und indischen in Hinsicht des Reichthums und Ertrags der Literatur, wenn derselbe einmahl in seinem ganzen Umfange und Werthe gewürdigt werden kann, weit zurückstehen werden. Hr. K. schritt also den wahren Weg, indem er die Stunden, so er zu Paris von den Unterrichtsstunden erübrigte, ganz dem Aufsuchen und Abschreiben literarischer Schätze aus diesen drey Sprachen widmete. Den größten Theil des Tags brachte er auf der königlichen Bibliothek zu, deren Besucher im Winter wahrhaftig ein größeres Verdienst, als die Besucher so vieler anderen öffentlichen Bibliotheken haben, indem sie in ungeheizten Zimmern zu lesen und zu schreiben gezwungen sind: *Per maximam diei partem in Bibliotheca diluvii Regia, in describendis codicibus unice occupatus; nihil curans frigoris brumalis intensitatem, quo digiti inter scribendum haud raro obriguere ut vix fluiti possent.* Hier schrieb Hr. K. ab, 1) eine arabische Blumenlese *Sejuthi's*, 2) eine Anekdotensammlung *Arabschah's*; 3) ein Bruchstück der großen arabischen Anthologie *Kitab al-aghani*; 4) das Gedicht (*Moallakat*) *Lebids* mit dem Commentare *Suseni's*; 5) ein Bruchstück eines arabischen Werks über die Liebe; 6) einen arabischen grammatikalischen Tractat *Hariri's*. Dann vom Persischen: 1) die Biographien persischer Dichter von *Dewletschah*; 2) den historischen Bildersaal von *Ghaffari*; 3) den Fruchtgarten *Saadis*; 4) sechs Abhandlungen desselben; 5) seine *Gasele*; 6) ein Bruchstück des Heldengedichts *Barsu name*. Vom Türkischen: Bruchstücke von dem historischen Werke *Krone der Geschichten*. Samskrit: einen Theil des *Bhagavatgita*. Außerdem bearbeitete Hr. K. sehr umständlich die Lebensgeschichte *Hatemtais*, der in der alten arabischen Geschichte als der freygebigste der Menschen gilt wie *Dschafer* in der neueren. Hr. K. fand die Kosten des Drucks zu groß, um mit diesem Werke, wie er wünschte, auftreten zu können; wir wünschen aber, daß es eben so bald das Licht erblicken, als das versprochene Werk über die *Barmegiden*, womit sich Hr. Jourdain in Paris beschäftigt, und wodurch dann *Dschafer* als der freygebigste Perser, and *Hatemtai* als der großmüthigste Araber, zugleich in Europa gefeyert werden sollen.

Die hier unterdessen erscheinenden Proben aus den drey Hauptsprachen des Orients sind ein arabisches Gedicht von *Mohammed Ibn Seiden nas Jaameri* aus der obenangeführten Anthologie *Sejuthi's* genommen, der Anfang des persischen romantischen Gedichtes *Chosru und Schirin* von Ni.

sami, welches wie alle Werke der Morgenländer mit dem Lobe Gottes beginnt, und eine türkische Ode aus der Odensammlung Emri's. Diese drey Gedichte sind hier im Texte mit wörtlich getreuer lateinischer Uebersetzung geliefert; die auf die Uebersetzung folgenden Noten erläutern die grammatikalischen Schwierigkeiten, und das Sylbenmaß eines jeden wird besonders abgehandelt. Zuletzt ist endlich noch eine metrische aber freye deutsche Uebersetzung angehängt. Die wörtliche beurkundet, daß der Verf. in allen Feinheiten der Grammatik bewandert und das Mechanische der Sprache vollkommen aufgefaßt, die freye metrische, daß er den Genius des Dichters im Schwünge erfaßt habe. Keiner von beyden allein würde ihr Verdienst streitig gemacht werden können; der ersten könnte nur ein flüchtiger Schöngest, der zweyten nur ein mißlaunischer Pedant die Anerkennung ihres Werthes versagen. Beyde Uebersetzungen nebeneinander sammt dem Texte, wie Revicky's Proben von Hafis lassen auch den Orientalisten, welche die Urschrift des Dichters nicht besitzen, keinen Zweifel an der Treue des Uebersetzers übrig.

Auch haben wir nichts wider die letzte zu erinnern, eine Bemerkung die wir jedem derselben beyfügen wollen, geht nicht sowohl die Uebersetzung, sondern ein Wort des Textes selbst an, und könnte also bloß in den Noten Platz finden.

Ereb kann füglich meistens mit *Wunsch* oder *Ziel* übersetzt werden, wie z. B. im Titel (*Aksalereb*) des Commentars zu dem vortrefflichen grammatischen Werke *Samahschari's Mokademmetol-edeb*.

Miandschi im vierten Distichon des persischen Bruchstückes ist kein rein persisches sondern türkisch geformtes Wort, ganz derselben Bedeutung wie das ehemahlige *μεζαντινος* am bysantinischen, und das heutige *Mabeindschi* am türkischen Hofe; ein Zwischengeher (*Internuntius*) der zu allen Zeiten das Recht hat, sich der Person des Fürsten zu nähern. Nisami nahm dieses Wort vermuthlich bloß aus der türkischen Hofsprache des seldschukischen Sultanes *Kisilarlan*, bey dem er lebte, auf.

Bey dem zweyten Worte endlich des ersten türkischen Distichons, das *Isafet*, das in dieser Stellung unumgänglich nothwendig ist, den Sinn vollständig zu machen. Es ist also des Sylbenmaßes willen weggelassen, und daher eine poetische, sonst in der Prosa ungewöhnliche Freyheit wie das Affixum *ن* im Worte *جاسم*

Das *ن* das der Verfasser ein Paar mal *ch*

schreibt, soll füglich bloß mit *h* ausgedrückt werden, damit das *ch* für das demselben entsprechende *ن* übrig bleibe.

Ueber den Verfasser des arabischen Gedichtes sind wir nicht im Stande umständlichere Auskunft zu geben als der Uebers. selbst, wohl aber über den türkischen Dichter, von dem ihm ebenfalls alle Umstände unbekannt waren. Dieser findet sich jedoch in Hadschi Chalfa's bibliographischer Bibliothek unter dem Titel der *Diwane* aufgeführt. „*Emri*, das ist *Emrullah* von Adrianopel, starb 983 (1575). In der Anthologie (Sübdet) sind 84 Distichen von ihm enthalten.“ Bruchstücke dieses Dichters finden sich auch in einer Excerptensammlung auf der kaiserl. Wienerhofbibliothek No. 197. S. *Catalogus Codicum arabicorum persicorum turcicorum bibliothecae Palatinae Vindobonensis* 1812. Was sich hier befindet ist meistens schwülstig, und der Verfasser der großen türkischen Anthologie *Sübdet*, der Richter *Kafsade*, welcher in diesem bisher, soviel uns bekannt, in keiner europäischen Bibliothek befindlichen, uns aber vorliegendem Werke von 514 türkischen Dichtern Nachricht und Proben gibt, scheint in seinen Lobsprüchen Emri's seinen Styl nach dem Schwulste dieses Dichters gesteigert zu haben. Wir setzen diese Stelle zum Beschlusse dieser Anzeige in treuer Uebersetzung hieher.

Emri tschelebi, sein Name ist Emrullah von Adrianopel, von kräftiger Statur und hohem Genius. Jede Kunst hat ihren Goldsticker, der Goldsticker der Dichtkunst ist *Emri*; jede Wissenschaft hat ihren Haarspalter, unter den Dichtern ist *Emri*, der die Haare der Wissenschaft der Metrik spaltet. Seine Gedanken sind reine Jungfrauen, die vor ihm kein Mensch und kein Dämon berührt hat. Sein Diwan ist der Quell des Paradieses von den Huris umlagert, und die Kerze seines warmen Herzens ist so sehr von den Schmetterlingen der Phantasie umflattert, daß sein Genius für den Leuchthurm derselben gelten kann. Um das Rosenbeet seiner Gedichte zu bewässern, ist der Mühlgang der Spalte eines einzigen seiner Gelenken hinlänglich, und die Fluth seiner Gedichte ist ein reiner Strom, der den Zweig der Einbildungskraft tränkend nährt. Wenn die Lockenkrauserinn seiner natürlichen Anlage den Spiegel seiner Gedanken der Braut seiner Begeisterung entgegen hält, so spiegeln sich darin alle Muttermahle der Schönheit des Sinnes ab, und auf dem Meeresgrunde der Dichtung ruht keine köstliche Perle in der Muschel der Gedanken, welche der Taucher seiner Feder nicht auffände. Er ruft die Phantasie vom Monde und den Plejaden durch die Zauberkraft der Dichtung herab, und säugt

an ihrer Brust die reinste Milch, den Sinn zieht er von dem Thierkreise mit dem Hacken seiner Gedanken herab, und bindet ihn an den Faden seiner Einbildungskraft fest. Er ist berühmt in Rathseln und Chronographen, und es ging ihm nichts ab als ein freygebiger Gönner, der ihn großmüthig unterstützt hätte.“

Σ.

Sprachenkunde.

Vocabolario Milanese - Italiano, di Francesco Cherubini. Milano, dalla stamperia reale 1814. I. Thl. XXVIII. und 336 S. II. Thl. 351 S. in 8.

Im neuern Europa, wo aus mehr als einer Ursache so wenig selbst gedacht, und soviel nachgebetet wird, hat man auch die Sprache mit einem sehr befangenen, gar nicht freyen Blicke betrachtet. Während die alten Griechen, die man sich sonst doch zum Muster nahm, bekanntlich alle Dialecte ihrer schönen Sprache für gleich berechtigt hielten, nicht nur gesprochen, sondern auch geschrieben zu werden, ließen sich neuere grammatische Pedanten beykommen, mit Ausnahme einer Mundart in jeder Sprache, die für den Augenblick aus dieser oder jener Ursache gerade den Vortritt hatte, alle übrigen für unehrlich zu erklären. Voltaire ging bekanntlich noch weiter, und wünschte, wie im alten römischen Orbis terrarum, nur eine einzige Sprache (natürlich keine andere, als seine Französische), um die Zeit, die man bisher den vielen Sprachen widmet, ganz für *Realien* zu gewinnen. Deutsche Denker, auf diesem Wege, vermißten denn doch in der französischen Sprache einige Vollkommenheiten, die sie in dieser und jener ändern fanden, und verfielen daher auf eine ganz neu zu schaffende Sprache, die, wie eine Mosaik, aus den schönsten Bruchstücken aller Sprachen zusammengesetzt wäre -- und was der grund- und gehaltlosen Träumereyen mehr sind.

Das Wahre an der Sache ist, daß nicht die *Schulmeister*, sondern *Völker* die Sprachen machen; daß keine Sprache allein alle Vollkommenheiten vereinigt, sondern die eine diesen, die andere jenen Vorzug hat; daß sie, alle, Ausflüsse des menschlichen Geistes sind, und man diesen nur dann erst von allen Seiten kennt, wenn man ihm durch alle diese Offenbarungen gefolgt ist; daß, wenn es für den Verkehr oft besser ist, daß ein Dialect einer und der nähmlichen Sprache als Schriftsprache das Principat über seine Brüder erlangt hat, diese ihm doch im Reiche der Geister an Rechten völlig gleich bleiben, und -- eben

so in Wörterbüchern inventirt, und in Grammatiken analysirt werden sollen, wie der begünstigtere Schriftdialect. —

Ein Muster, wie man dieses Inventarium aufnehmen könne, ohne selbst die patricisch-eifersüchtige Crusca zu beleidigen, hat der brave Verf. des vorliegenden mailändischen Idiotikons gegeben; indem er jeden Lombardismus, in Wort und Phrase, den entsprechenden Toskanismus an die Seite gesetzt, (oder, wo dieser nicht auszumitteln war, dafür eine leere Rubrik gelassen hat). Dadurch hat er zu gleicher Zeit dem Lombarden, der um reintoskanischen Ausdruck, so wie dem Nichtlombarden, der mit lombardischen Ausdrücken verlegen ist, geholfen; dem philosophischen Sprachforscher aber die Vergleichung dieser zwey Dialecte ungemein erleichtert. Möchten doch unsere Deutschen Idiotikonsammler, die eben so wie die Italiäner, einen herrschenden Bücherdialect haben, diesen, wie Hr. Cherubini, zum Mittelpuncte machen, und an ihm und durch ihn ihre vielen und interessanten Dialecte vergleichen, erklären und erläutern! Noch öfter, als im Cherubini, werden sich da leere Rubriken im Hochdeutschen finden, die aber in den Dialecten reich besetzt sind, und daraus seiner Zeit ausgefüllt werden können. Nach diesem einfachen Plane z. B. hätten wir unsers sonst so vortrefflichen und gründlichen *Höfers* österreichisches Idiotikon gewünscht! — Hr. Ch. erlaubt sich sehr selten die Erholung, die Trockenheit seines Inventariums durch etymologische Forschungen zu beleben. Rec. gibt ihm hierin Recht, wenn diese Forschungen nach der bey italiänischen und französischen Etymologen bisher gewöhnlichen *Willkür* Statt haben sollten; aber er gesteht zugleich, daß er im Adelung überall gerade die letzte Anmerkung sehr ungerne missen würde, und ihm Campe's Wörterbuch schon wegen des absoluten Mangels des Herausgebers an philologischem Sinn, beynah verhafst ist.

Noch müssen wir es mit Auszeichnung bemerken, daß Hr. Cherubini zu den, bisher wenigen, Gelehrten Italiens gehört, der von deutscher Sprache Notiz genommen, die freylich der lombardische Sprachforscher nicht wohl entbehren kann. *Bretella*, franz. *bretelle*, ist hochdeutsch der *Hosenträger*; *Hosenheber* ist nur mundartlich. Den *Stuhlflechter* (lombardisch *cadreghee*) so verständlich er auch ist, wird der Verf. doch auch nicht im Adelung gefunden haben. Doch weit entfernt, den Vf. über diese Kleinigkeiten chicaniren zu wollen, lassen wir vielmehr seinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren, daß er zu einer für Deutschlands Sprache ungünstigen Zeit in Italien, seiner bessern Ueberzeugung zu folgen den Muth gehabt

hat. Mögen die versprochenen Nachträge bald erscheinen!

JK.

Etymologisches Wörterbuch der in Oberdeutschland vorzüglich aber in Oesterreich üblichen Mundart. Von Mathias Höfer, Juris utriusque Licentiat (en), Mitglied (e) des Benedictinerstiftes Kremsmünster, derzeit Pfarrer zu Kematen. Dritter Theil. Linz gedruckt bey Joseph Kastner, k. k. priv. Buchdrucker, 1815, in 8. d. L. 344 S. nebst einem nicht paginirten Register.

Was von dieses Buches guten Eigenschaften und Mängeln, deren erste die letzten jedoch bey weitem überwiegen, bereits bey Gelegenheit der Erscheinung der beyden ersten Theile (S. L. Z. No. 69. S. 1085. d. J.) gesagt worden, bewährt sich auch vollkommen vom dritten, dessen einzelne Etymologien Rec. mit folgenden Bemerkungen begleitet.

Der *Rack*, *Arak*, kommt wohl aus dem Oriente, aber gewifs nicht vom hebräischen *Rakach* (eine fehlerhafte Etymologie, indem willkürlich am Ende ein Wurzelbuchstabe (das *ch*) hinweggeworfen, und das *A* dafür im Anfange aufgenommen wird). *Araki*, eigentlich der berauscheidende Saft der Palmen oder Dattelbranntwein, hat seinen Nahmen von den beyden großen Provinzen des arabischen und persischen *Irak*, berühmt durch die Schönheit ihrer Palmen.

Die *Rafen*, *Rafe*, rein Persisch in der Bedeutung eines hölzernen im Zimmer oben herum laufenden Geländers, worauf man Teller und Gläser zu stellen pflegt, und daher verwandt mit *Reif*, zunächst nach der alten Schreibart *Raif*, die aber nicht als ein besonderes Wort hier aufgeführt zu werden verdiente.

S. 28 wird der *Teufel* von *Teuff-falle*, der in die Tiefe fällt, hergeleitet; eine Herleitung die dem Rec. um nichts besser scheint als die bekannte, welche das Wort *Diabolus* von *dao* und *bolus* ableitet, weil Leib und Seele dem Teufel gleichsam nur zwey Bissen sind. Er glaubt es sey weit einfacher dieses Wort von dem Volke die Taifalen abzuleiten, denen wahrhaft teuflisches Betragen *Ammianus Marcellinus* mit diesen Worten

schildert: *Hanc Taifalorum gentem turpem ac obscœnæ vitæ fugitiis ita accepimus mersam, ut apud eos nefandi concubitus foedere copulentur muribus puberes; ætatis viriditatem in eorum pollutis usibus consumpturi XXXI. 9.*

Die *Keite* nehmen, statt die *Reihe* nehmen, bedarf keiner weiteren Ableitung.

Ridel, etwas Gebogenes, Zusammengerolltes, daher *Strohridel*, zunächst verwandt mit dem englischen *riddle*.

Der *Rigler*, englisch *ridgling*, ein verschnittenes Thier, verwandt mit dem arabischen *redschul*, *ridschl*.

Der *Ritscher*, die gemischte Speise von Gersten und Erbsen, gewöhnlicher der *Ritschet* oder *Ritschat*.

Die *Robath*, rein arabisch *Robath*, das die Kriegsarbeit, die Wache im heiligen Krieg bedeutet. Daher *Marabuth*, ein solcher Robather.

Ruck, ein hoher Strich Landes, ist wahrscheinlich mit dem arabischen *Rakbe*, das dieselbe Bedeutung hat, eben so nahe verwandt, als das deutsche *Giebel* und *Kobel* mit dem arabischen *Dschebel* oder *Gebel*.

Ruckeln, kommt wohl nicht von dem deutschen *fortrucken*, sondern von dem italiänischen Nahmen *Roccolo* her, wovon auch der *Ruckerlberg* bey Grätz seinen Nahmen hat.

Das *Sappel*, hier ist zwar das englische *sap*, aber nicht das noch näher liegende *sappling* angegeben.

Saumer, ein Lastthier, rein orientalisches *Semer*, durch die Kreuzzüge, so der Sache als dem Worte nach, in Europa eingewandert.

Bey *Schab* fehlen die *Schabel* oder *Baumschabel*, eine zahlreiche Familie, die vielleicht von dem ehrenfesten *Paumschaber* dem aufer der Kirche zu Klosterneuburg ein Monument gesetzt ist, herkommen.

Die *Schabracke*, ist unstreitig orientalischen Ursprungs.

S. 66. *Mar* in *Marschall*, ein Pferd, findet sich nicht nur im deutschen *Mähre* und im isländischen *Mar*, *mark*, sondern schon im Griechischen Nahmen des Pferdes *μάρμα* bey Apulejus. *Schalk* aber ist näher mit dem persischen *Schoch*, schelmisch, als mit dem griechischen *σχολιος* verwandt.

(Der Beschluss folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

Nro. 95.

Dienstag den 28. November.

1815!

S p r a c h e n k u n d e.

Etymologisches Wörterbuch der in Oberdeutschland vorzüglich aber in Oesterreich üblichen Mundart. Von Mathias Höfer, Juris utriusque Licentiat (en), Mitglied (e) des Benedictinerstiftes Kremsmünster, derzeit Pfarrer zu Kematen. Dritter Theil. Linz gedruckt bey Joseph Kastner, k. k. priv. Buchdrucker, 1815, in 8. d. L. 344 S. nebst einem nicht paginirten Register.

(Beschluß.)

Der *Schamper*, ein kurzes Kleid mit Aermeln dürfte aus dem türkischen *Tschember* abzuleiten seyn, das freylich ein anderes Kleidungsstück bedeutet, während die *Joppe* sich in derselben Bedeutung wie das arabische Stammwort *Dschubbe* erhalten hat.

Bey *Schapeln* fehlt der *Schapel* oder eigentlich *Dschapel*, ein dummer einfälliger Mensch.

Die *Scharibari* oder *Schariwarthosen* sind ganz richtig aus dem persischen *Schalwar* und arabischen *Sarwal* abgeleitet, nur das griechische Wort ist irrig angegeben. Die *Schariwari* kommen bey den Griechen als Σαρβαριδες vor, die hier angeführten *Αναβυριδες* sind nicht die blauen sondern die rothen Hosen, die noch heute in der Turkey *Tschackschir* heißen.

S. 73. *Chazan* ist kein persisches Zeitwort, das habere oder possidere heißt. Das persische *Chasne* (Gaza) heißt ein Schatz.

Schepern, eine Onomatopoeie, die auch Persisch ist; zum Beweise davon stehe hier der folgende, bey Gelegenheit dieses Wortes im persischen Wörterbuche Ferheng schuuri angeführte persische Vers, welcher noch drey andere Onomatopoen enthält.

Pürsidem es hekim huschmend

Ki enderin aalem bügen awasi tschend

Eilftes Heft.

Gust der aalem besi awas hest

Si an tschehar est burader südmend.

Gulguli Karabe we *tschepatschepi* bus*Dschusbusi* Kalie *fuschi* Schalwarbend.

Ich fragte einen hochverständigen Mann.

Wie viel sind Laute in der Welt? sag an.

Er sprach: in dieser Welt sind Laute viel

Doch vier nur Bruder! führen dich zum Ziel.

Der Karaffe *Gluglu*, des Kusses *Schepschep*

Das Mampfen des Munds, der Hosen Geräusch.

Man bemerke in den zwey letzten Versen außer den auch im Deutschen gang und gäben Onomatopoen des *Gluglu* und *Schepschep* noch die Karaffe (*Karabe*), das Busserl (*Bus*), die Schariwari (*Schalwar*), und man wird keinen Augenblick zweifeln, wie nothwendig zur wahren Etymologie deutscher Mundarten die Kenntniss einer so nahe verwandten Sprache als der persischen sey. *Dschusbus* für den Laut, den das gesottene Fleisch (*Kalie*) im Munde gibt, ist zwar keine deutsche Onomatopoeie, aber die letzte *Fuschi* hat sich auch in der österreichischen Mundart in dem Ausdrucke *es ist fusch gegangen*, erhalten.

Schübel wird an vielen Orten als *Schippel* ausgesprochen, so ein *Lugenschippel*.

Schürfen, vom persischen *Schorf* herzuleiten.

Das *Sech*, auch im arabischen *sek*, das Pflugmesser, auch das italiänische *zecca*, und das türkische *sikke* die Münze.

Da sich für das Wort *selchen* gar keine deutsche Ableitung vorfindet, so dürfte dasselbe vielleicht von dem persischen und türkischen *Salchane*, dem Orte wo das Vieh geschlagen, das Fett ausgesotten, das Fleisch geräuchert wird, abzuleiten seyn.

Das *Sonnenwendfeuer*, von dem der Verf. richtig vermuthet, daß es aus dem alten Heidenthum herrühre, ist rein persische Sitte, nur daß die Perser die Feuer im März bey der Tag- und Nachtgleiche anzündeten, am Feste *Asuraghan*. V. *Hyde Historia religionis veterum Persarum*. S. 248.

Die *Strupfe*, ist nicht nur der Nahmen der Ackerwinde, sondern auch eines geschlungenen Bandes um die Stiefel oder etwas anderes damit heraufzuziehen, englisch *strap*.

Struten, findet sich ebenfalls rein im englischen *strutt*.

Sumper, oder insgemein *Simperl*, ein Korb, kommt wohl vom lateinischen Opfergefäße *sim-pulum* her, und nicht von *säumen*, eine Last tragen.

Der *Supan*, nicht nur slavisch und heugriechisch *Зр̀авоꝝ*, sondern ursprünglich persisch. *Tschoban*, der Hirte, das Bild der Regierung bey allen Völkern. So ist auch aus dem Kamelhirtens *Schuturban* der Satrape entstanden.

Tabor und *Taber*, abermahl rein orientalisch, Das persische *Tabr* hat sich im Nahmen der Provinz Taberistan erhalten; *Tabor* oder *Tabur* heist aber noch auf Türkisch jedes Lager. Die Herleitung vom arabischen *Defi*, oder hebräischen *Toph* ist also unrichtig.

Tacken, mit sich fortziehen, kommt nicht vom englischen *take*, sondern *taek* her, das ein Schiff umwenden heist.

Talk auch *Dalk* ausgesprochen, im Persischen eine Mönchskutte.

Timmeln und *Tammeln*, eine Onomatopoeie wie *bimmeln* und *bameln*. *Tamtam* ist das bekannte indische Lärminstrument.

Tascheln, für den Laut des Regens, auch eine arabische Onomatopoeie, wo es *tuschusch* heist.

Bey *Tuttern* hatte füglich des *Tuttermanns* erwähnt werden sollen, eine Stroh puppe, die ins Feuer geworfen ward, und die in katholischen Ländern den Luther, in protestantischem den Pabsten vorstellte, und auf Englisch *Tutterdemation* heist.

Tefeln, lallen wie Kinder, verwandt mit dem arabischen *Tifel* oder *Tefl*, das einen Knaben bedeutet, wie auch *therisch* oder *terisch* für taub, auf arabisch *Darisch* heist, und *tackitzen*, mit dem arabischen *Dekesse* verwandt ist.

Trensen, heist nicht nur langweilig und faul etwas daher sagen, sondern auch sich begehren, antrensen.

Die *Tulle*, der obere Boden des Hauses ist wohl nur eine fehlerhafte Aussprache von *Diele*, wie *turmisch* statt *stürmisch*.

Der *Vater*, persisch *pader*, arabisch *Al-father*, der Ernährer.

Die *Wend*, das persische *Wend*, das sich in den persischen Benennungen der Berge *Elwend*, *Erwend*, *Demawend* und *Nehawend* erhalten hat.

S. 272. *Korbats*, ist ursprünglich kein ungrisches Wort, sondern ein afrikanisches, und so

werden die als Reitgeräten gebrauchten Sehnen des Nilpferdes genannt.

Zibeben, ist das arabische *Sebib*, getrocknete Weinbeere, das arabische Sprichwort heist: *Harbolhabib sebib*, der Schlag des Geliebten ist eine Zibebe.

Der *Weidling*, als Nachen und Topf ist von *weit*, *Weidling* aber als Ortsbenennung in *Weidlingau*, *Weidlingbach* u. s. w. von der Weide abzuleiten.

S. 285. *Ab*, *Aw* oder *Au* für Wasser rein persisch, wo das Wort Wasser nach den verschiedenen Mundarten gerade so ausgesprochen wird.

Wid, Reisholz, Reisbündel, ist das englische *weed*.

Bey dem *Widel* hätte des *Bowidels*, der auch in Oesterreich üblichen Benennung für eingesotene Pflaumen Erwähnung geschehen sollen.

Wixer würde auf Französisch nicht mit *galant homme*, sondern mit *petit maitre* übersetzt werden müssen.

Zeger von *Zecken* schleppen, auf persisch *Tschekiden*, auf türkisch *tohekmek*.

Die *Zigeuner*, auf türkisch *Tschingane*.

Wenn die *Zofe* ja aus dem Orientalischen abgeleitet werden sollte, so würde diefs wohl nicht vom hebräischen *Zebi* (oder arabischem *sib*) Zierde, sondern vielmehr vom Worte *Dschifa* geschehen müssen, das in der lingua franca den verächtlichen Begriff von Weichheit und weibischer Ohnmacht ausdrückt, so sagt der Alexandriner *ti non star uomo ti star gifa*.

Unter die in diesem Bande vermifsten österreichischen Idiotismen gehören: *Rabach*, *Rienge*, *Rosumi*, *Rutschapeter*, *Riepeln*, *Remosori*, *Retzel*, *Rebbeln*, *Rand* (sich einen nehmen), *Reixen*, *Romoten*, *Raunkerk*, *rippeln*.

Saachen, *Safern*, *Saferling*, *Schabesdeckel*, *Schaas*, *Schäbian*, *sprageln*, *Scholewienkicht*, *Schicksel*, *Schirifankerk*, *Schlampampen*, *Schleckabartel*, *Schlüpfel*, *Schurimuri*, *Schundian*, *sirfeln*, *Spampnaden*, *stad*, *stickezen*, *stürzen gehen*, *Speil*, *strenzen*, *schwabezen*, *schummeln*, *Sterzel*, *Stampern*, *Schmeckerl*, *Schwerack*, *schmudeln*, *Schmies*, *Schufsbartel*, *Stopper*, *Schustervogel* (Indian), *Six* (bey meiner), *Schnoffeln*, *Schergezen*, *Schleissig*, *Schmarn-dalkerk*, *Schlozig*, *Sauneln*, *Stremmel*, *Schmirmeln*, *Standerling*, *Schiech*, *schichtig*, *schreims*, *Schiffeln*, *spengen*, *spissen*, *schnatzeln*, *schrebezen*, *Schrück*, *Schlucker*, *Schupfe*, *stranzen*, *Schramme*, *Sutte*, *Schnazen*, *Schlasg*, *schlumpfern*.

Tampel, *Talapadsch*, *Tauli*, *Tralladsch*, *Traschmiedel*, *Tschalli*, *Taunterlaun*, *Trischacken*, *Triepel*, *Tüppel*, *Tüpfel*, *tschatrapatra*, *Tellhaube*, *Tumper*, *Titeltatel*, *Tschenberlen*, *Triste*, *Trampel*, *Tschinackel*.

Umapfumerln, Urschlachten, Vorschnalzig, Verfuschen, Verpradeln, Vipern, Visperl, verpuschen, Waringer und Hüttinger.

Zingferlich, Zizipe, zanzig, zotteln, Zuzel, Zifanler, Zoberl, Zufer, Zwiefeln, zelm, zenten, Zaunspalten, Zolpel, zügig, zappeln, zerlechzen, Zog, zwegendem, Zwatzeln, zizelweis, Zwifachel, Zitschkerl u. s. w.

Wir wünschen das schneller Absatz der ersten Auflage dieses nützlichen Buches, das gegen 4000 Wörter erklärt, den Hrn. Verfasser, dem dafür in jeder Hinsicht der Dank jedes seine Sprache liebenden Oesterreichers gebührt, bald in den Stand setzen möge, von diesen und anderen Zusätzen in einer zweyten vermehrten Ausgabe Gebrauch zu machen!

Theologie.

Friderici Rehm Neukircho-Hassi Historia precum Biblica, in publicum certamen civium Georgiae Augustae scripta et ab amplissimo theologorum ordine praemio regio ornata. Ἀλλὰ χρόνω ζήτησις σπουδίσταται αμεινον. Xenophones (ohne Zweifel Xenophanes) Gottingae e libraria Vandenhoeckio-Ruprechtiana 1714. 14 Bogen in 4.

Der Gegenstand dieser gekrönten Preisschrift ist interessant, und die Bearbeitung ist, überhaupt genommen, gut gerathen. Es ist alles, was sowohl im A. als im N. T. von Gebethen vorkommt, fleissig gesammelt, in eine gute Ordnung gebracht, und wird auch fast überall, mit wenigen Ausnahmen, richtig beurtheilet. Die Arbeit ist also ein schöner Beweis von der Fähigkeit und Verwendung des Hrn. Verfassers. Es bleibt freylich noch manches zu wünschen übrig, und unter diesen vorzüglich eine tiefer eingreifende Beurtheilung der verschiedenen vorkommenden Gebethe; allein dieß wird niemand von einem jungen, so eben aus den Hörsälen der Theologie austretenden Gelehrten fordern; was er geleistet hat, ist immer viel, und wird als Sammlung auch den Veteranen die Uebersicht gar sehr erleichtern. Gewiß wird es keinen Theologen gereuen, diese kleine Schrift gelesen zu haben; und jeder, den es um seine Religionswissenschaft Ernst ist, wird sie nicht ungelesen lassen. Wir wollen daher keinen Auszug liefern, sondern bloß den Inhalt anzeigen, damit unsere Leser im voraus erfahren, was sie von derselben zu erwarten haben.

Im Proömium werden die verschiedenen Nahmen und Ausdrücke angegeben, welche sowohl im A. als im N. T. von den Gebethen gebraucht werden. Hierauf folget die Geschichte der Ge-

bethe bey den Hebräern vor Christus, nämlich zur Zeit der Patriarchen, unter Mose, (wo wir die nothwendige Bemerkung vermifst haben, das im Pentateuch keine Gebethsformel, als nur der Segen der Priester, und beyläufig die Danksagung bey der Darbringung der Erstlinge vorgeschrieben ist; nichts von einer Verordnung von Absingung der heiligen Lieder, etwa 2 M. 13. und 5 M. 32. und Ps. 90., wie es doch zu erwarten wäre, wenn der Pentateuch aus der babylonischen Gefangenschaft, oder aus den Zeiten Davids herstammte); ferner die Gebethe unter Josua und den Richtern, unter Samuel, David und Salomo, zur Zeit der Propheten, und endlich in den Zeiten von der Rückkehr aus der Gefangenschaft bis auf Christus. Im zweyten Theil werden zuerst Beyspiele von den Gebethen Christi, hernach das Gebeth des Herrn angeführt, welches nicht als Formel sondern als Beyspiel, und als Bestimmung der Gegenstände, um die wir bethen sollen, angesehen wird; hierauf folgen die Aussprüche Jesu von dem Gegenstande, der Beschaffenheit und Nothwendigkeit, und von dem Erfolge des Gebeths, welchen der Hr. Verfasser immer *vim, efficaciam, auctoritatem precum* nennet; das diese Benennung der Sache nicht angemessen ist, bedarf wohl kaum einer Erinnerung; denn niemand schreibt wohl heut zu Tage den Gebethen eine Kraft zu, sondern Erhöhung und Erfolg. Ueberhaupt hätte Hr. Rehm hier und im folgenden der Sache tiefer auf den Grund gehen sollen. Es folgen dann Beyspiele der Gebethe der Apostel und der ersten Christen, und die Stellen Pauli und der übrigen Verfasser der Briefe von dem Gebethe und der Erhöhung desselben. Im dritten Theil werden die Angaben Christi und der Apostel von der Beschaffenheit, dem Gegenstande, der Nothwendigkeit, der Erhöhung und dem Erfolge des Gebeths zusammengestellt und verglichen, und das Resultat besteht in folgenden Sätzen, die wir anführen, um zugleich ein Beyspiel von der Schreibart und der Art der Behandlung zu geben.

Preces pie et religiose, animo unice ad Deum verso, faciendae sunt; nec aliud quidquam a Deo petendum, quam quod a tali summo rerum moderatore exspectari potest, - - - omnia demum providentiae divinae sunt permittenda, et animo demisso orandum. — Animo spei pleno, et ita, ut filiis convenit, quibus pater dilectissimus non est timendus sed potius amandus, precari nos oportet; nec verborum copia opus est, sed (etiam) tacita sufficiunt suspiria quando quid petendum sit nescimus. — Preces itaque necessariae sunt et quam maxime utiles; non vero Deum juvat, nos verba ad eum facere, sed ad nostra commo-

da multum interest rite a nobis precari, (rite nos precari). Quare hominem Christianum semper memorem esse Dei, precesque iterare, nec intermittere piam hanc consuetudinem, decet. Cum vero denique conjuncti cum aliis vivamus hominibus, eorum quoque in precibus fundendis ratio habenda est. . . . Preces mutui amoris vinculum esse oportet, ideoque pro aliorum etiam salute, praecipue praeceptorum ac magistratum, sed ne exteris quidem et hostibus exclusis, apud Deum interveniendum est. In precibus publicis communis utilitatis et aedificationis, ut ita dicam, ratio habenda est, atque (atque) lingua peregrina non utendum, nisi interpretationem simul addamus. — Von der Erhöhung und dem Erfolge des Gebeths lautet das Resultat: „Quod . . . ad Apostolos attinet, multa a Christo dicta in Evangeliiis obvia habuimus, quibus praeceptor divinus iis promittit fore, ut Deus eorum precibus annueret. Patet vero ex interpretatione horum locorum, spectare ea tantum ad munus Apostolis datum. Preces Apostolorum, Christi nomine fusae, i. e., quae ad propagandam religionem Christianam spectant, secundum Christi doctrinam omnes a Deo exaudiuntur; quare Apostolos quoque hanc semper fovisse vidimus opinionem, et miracula edita, divino auxilio per preces impetrato, tribuisse. Minime vero hoc Christi promissum ad alia quoque Apostolorum petita spectat. . . . Quod vero ad alios religionis Christianae confessores attinet, eorum quoque precibus haud parva tribuitur efficacia, et minime negari potest, Christum et Apostolos interdum ita locutos esse, ut docuisse videri possint, omnes preces ad Deum fusas exaudiri. Sed his locis accuratius inspectis, et ex contextu et ingenio omnis doctrinae Christianae interpretatis“ (*explanatis*, denn *interpreter* wird nie passiv gebraucht) „luce clarius patet, non omnia a quovis homine precibus impetrari posse.“ (Die Construction der Wörter macht den Satz zweydeutig.) „Multis enim locis hoc de precum vi promissum limitatur. Saepius enim precantes homines probos esse debere docetur, quo sperare possint fore, ut Deus preces eorum exaudiat, 1 Joh. III. 22. Alias locis divina congrua tantum a Deo expeti posse docetur, et simul additur fiducia opus esse in Deum posita ad impetranda, quae precibus petimus, 1 Joh. V. 14. Jac. 1, 6 — 7. 4, 2 — 3. Hebr. 4, 16. Aliis denique locis contextus indicat quanam precum genera sint intelligenda, ut Matth. VI. 7. Luc. IX. 5 — 13, ubi de sapientia et rebus ad virtutem et animum spectantibus tantum sermo est, quamquam si locum a proxime antecedentibus sejunxeris, de omnibus precibus Christum locutum esse videatur (*Christus locutus esse videatur*).“ Aber eben dar-

um hätte Hr. Rehm die Sache tiefer untersuchen, und die Gebethe um äusserliche und körperliche Güter genau von den Gebethen um Erleuchtung des Verstandes, um Einsicht in unser wahres innerliches Wohl, um Lebensweisheit und Kräfte zur standhaften, in allen Gefahren, Drohungen, Reitzungen und Lockungen ausdauernden Uebung der Tugend, kurz um eine immerwährende Fortschreitung zur Vollkommenheit, unterscheiden sollen. Diese letztere Art von Gebethen verfehlt nie ihren Zweck, bleibt nie unerhört; denn der Erfolg liegt schon im diesen Gebethen selbst; wir werden, wenn wir um solche geistige Güter bethen, schon durch diese Gebethe selbst besser, und stärken uns in der Tugend, selbst der so bethende Lasterhafte fängt an, durch solche Gebethe sich zu bessern, indem er gute Vorsätze faßt, und in denselben sich immer mehr und mehr stärket, bis er endlich durch solche immer im Gebeth kräftiger erneuerte Vorsätze so stark wird, daß er aus der Slavery der Laster heraustreten kann, und frey wird. — Die Apostel haben dieses alles freylich nicht ganz deutlich *ausgedruckt*, aber selbst wirksam *empfunden*, und eben darum das Gebeth so sehr empfohlen. Im N.T. muß man nicht solche philosophische Erörterungen suchen, aber wir müssen solche Reflexionen machen, wenn wir die heiligen Schriftsteller vollkommen verstehen wollen. Siesetzten die Hauptsätze hin, wir sollen über dieselben nachdenken, und sie erläutern. Was wir hier gesagt haben, ist nichts weniger als etwas Neues; schon die besseren älteren Mystiker, Tauler, Blosius und andere, haben behauptet, die Frucht der Gebethe seyen gute gottselige Affecten, welches eben dasselbe ist, was wir sogleich nur etwas deutlicher durch gute Vorsätze und Entschliessungen ausgedruckt haben.

Die Latinität und Schreibart des Hrn. Verfassers ist ein Beweis, daß das Studium der lateinischen Sprache, ungeachtet aller Bemühungen es zu befördern, keine Fortschritte macht, vielleicht liegt die Ursache zum Theil darin, daß in der Schule alle, nicht nur gute, sondern auch schwache und mittelmässige Köpfe mit gleicher Strenge dazu angehalten werden, wovon die Folge ist, daß der Lehrer wegen der schwachen und mittelmässigen Schüler langsamer vorschreiten muß, und folglich auch die besten Köpfe keine vollkommene Kenntniß derselben sich erwerben können. Würden nur die fähigeren zu diesem Studium verhalten, so würden sie bey schnelleren Fortschritten leicht eine weitschichtigere Kenntniß der Sprache erreichen. Doch dieß gehört nicht hierher, wo wir bloß von der Sprache und Schreibart dieser Preisschrift zu reden haben. Wir haben schon oben in der angezogenen Stel-

Le einige Fehler in Klammern verbessert, wir wollen noch einige andere anführen, die wir uns angestrichen haben, ohne auf die Druckfehler zu sehen, welche ziemlich zahlreich sind, und bey einigen kann man zweifeln, ob sie vom Setzer herrühren, wie wenn S. 8. viermahl *Thim*, anstatt *Tim*. (nämlich Timotheus) vorkommt. Grammatikalische Fehler aber, die wir uns, ohne eben darauf Jagd zu machen, ausgezeichnet haben, sind: S. 21. Linie 16. *recedisse* für *recessisse*; S. 28. L. 18. : *liber Job non ante Salomonis aevum et forsans serius scriptum* (für *scriptus*) *esse videtur*; S. 29. L. 8 von unten: *deprecasse* anstatt *deprecatos fuisse*; S. 41 L. 17. : *precatus est potius ad refellanda calumnia*, für *ad refellendas calumnias*, S. 104 L. 5 — 4 von unten: *cum Josua, Judicibus, Davidi, Salomoni*, für *Davide, Salomone*. Wenigstens sehr hart ist die Construction S. 59. L. 5 — 4. : *non igitur simpliciter precibus et jejuniis vim illam tribuit sed fiducia iis parata*. Druckfehler ist vielleicht S. 66 z. letzte: *qui coepteretur*, vielleicht für *reciperetur*. Diese und ähnliche Flecken, die wir weg wünschten, schaden aber der Brauchbarkeit der Schrift nichts, und unser gefälltes Urtheil, dafs sie von jeden Theologen gelesen zu werden verdient, bleibt fest und unverändert, nur wundern wir uns, dafs der Hr. Verfasser keinen Freund gefunden hat, der ihn auf diese Mängel aufmerksam gemacht hätte. Dafs wir auch sonst manches anderes zu rügen hätten, versteht sich wohl von selbst, und der Leser dieses kleinen Werkchens wird solche Stellen leicht selbst bemerken, wie z. B. die höchst gezwungene Erklärung von *γλασσαις λαλειν*, wo auch nur 1 Kor. 14, in Erwägung gezogen, und andere Stellen, wie Ap. Gesch. 2, 4 — 12. 10, 46. 19, 6., nicht verglichen werden, wodurch jede Erklärung einseitig werden muss. Wir können uns, wenn wir nicht zu weitläufig werden wollen, auf solche Mängel nicht einlassen; nur können wir nicht übergehen, was Hr. Rehm S. 92. behauptet, indem er von der *Sünde zum Tod*, *ἁμαρτία προς θανατον*, I. Joh. 5, 16 schreibt: „hoc loco niti eam, apud catholicos praesertim doctores solitam distinctionem peccatorum mortalium et venialium.“ Hr. Rehm hätte doch seinen Irrthum leicht einsehen können, indem Johannes verordnet, für einen, der eine *Sünde zum Tod* begangen hat, nicht zu bethen, die katholische Kirche aber zu allen Zeiten auch für diejenigen, die Todsünden begangen haben, gebethet hat. In der alten Kirche wurden nur die Verbrechen, welche der öffentlichen Buße unterworfen waren, Todsünden genannt, in jüngeren Zeiten ist der Ausdruck beybehalten, aber auf alle schwerere Vergehungen ausgedehnt worden. Der Unterschied zwischen Todsünden und

läslichen Sünden beruhte also in allen Zeiten auf der Verschiedenheit der Schwere und Wichtigkeit der Vergehungen, welche sowohl nach dem Gegenstande und den Folgen, als nach dem Grad der Freyheit, mit welchen die Sünden begangen werden, geschätzt wird. Der Unterschied ist also gewifs nicht auf jene Stelle gegründet, und kann wohl nur von Stoikern geläugnet werden, die allein alle Abweichungen von der geraden Linie für gleich hielten, und gar nicht bemerkten, dafs es doch nicht einerley sey, ob man nur etwas, oder sehr weit vom rechten Weg abweiche, weßwegen sie von Cicero Or. pro Murena dem Gelächter der Zuhörer preis gegeben, und L. IV. de Fin. 74 — 77. ernstlich bestritten wurden. Die Erklärung der angeführten Stelle I. Joh. 5, 16. ist daher den katholischen Auslegern ganz eben so schwierig als den protestantischen; das Wahrscheinlichste bleibt noch immer, dafs die Rede entweder von der Sünde in den heiligen Geist sey, da in den Zeiten der Apostel die Wunder von manchen nicht dem heiligen Geiste, sondern bösen Geistern zugeschrieben wurden, oder von Halsverbrechen, wo man für den Missethäter keine Fürbitte einzulegen habe. — So lange es den Protestanten nicht beliebt, sich von der Lehre der Katholiken besser zu unterrichten, so wäre es immer besser gethan, wenn sie von derselben gar keine Meldung machten; denn uns Lehren aufbürden, die wir nicht anerkennen, oder unsere Lehre entstellen, kann weder ihnen, noch uns zur Ehre gereichen, und wir dächten doch, dafs, ungeachtet aller Verschiedenheit der Confessionen und Formen, gegenseitige Hochachtung und Liebe statt haben könnte und sollte, wenigstens ist das evangelische Geboth der Menschenliebe, welche ohne alle Hochachtung nicht Statt haben kann, im strengsten Sinn allgemein ausgedruckt, und leidet keine Ausnahme. Wenn man aber unsere Lehre nur so aus der Ferne und obenhin ansieht, dafs man nicht befürchtet, uns etwas aufzubürden, was wir nicht behaupten: so scheint dieses doch nicht aus Achtung und Liebe, sondern aus einer nicht ganz lauterer Quelle herzufließen und eine sanfte Erinnerung zu verdienen.

a. v. Z.

Biblische Exegese.

Dissertatio inauguralis de benedictione filiorum Israelis Gen. 49., quam una cum annexis ex universa theologia thesibus, illustris facultatis theologiae auctoritate, pro gradu Doctoris SS. theologiae et SS. canonum rite impetrando, die 24. Febr. 1814. hora 8. matutina in auditorio theologico publico eruditorum examini submittet et

palam propugnabit auctor *Kilianus Josephus Fischer* Ebelsbacensis, repetitor theologiae in seminario ad pastorem bonum. Wirceburgi typis *Franc. Ern. Nitribitt*, Universitatis typographi. 8 1/2 Bogen.

Eine mit weitschichtiger Sprachkenntniß und anhaltendem Fleiße ausgearbeitete Erklärung des sogenannten Segens Jakob 1 M. 49, 1., der aber vermöge des Eingangs V. 1., und auch weil V. 3—7. nicht Segnungen, sondern Bestrafungen vorkommen, besser Jakobs Aussichten in die Zukunft oder Ankündigungen der Zukunft genannt werden sollte. Der Hr. Verf., der jetzt Professor auf der Universität zu Würzburg ist, läßt nach der vorliegenden Probe, mit welcher er in die gelehrte Welt eintritt, allerdings vieles in der Zukunft erwarten. Er ist der mit dem Hebräischen verwandten Mundarten und der Griechischen Sprache gut kundig, und weiß diese Kenntnisse allenthalben gut anzuwenden. Er vergleicht auch mit beständiger Kritik die Alexandrinische Uebersetzung, die alte lateinische Version, unsere Vulgata, die Uebersetzungen des Aquila, Symmachus und Theodotion, das Thargum des Onkelos und des Pseudojonathan, und das Jerusalemische Thargum. Warum er aber nicht auch die Syrische Peschito, die arabische Uebersetzung des Saadias Haggaon in den Polygoten, und des Arabs Erpenii gebraucht habe, können wir nicht errathen; denn daß er nicht Syrisch verstehen sollte, können wir, nach demjenigen zu urtheilen, was er aus dem, mit dem syrischen Dialecte so nahe verwandten Chaldäischen anführt, nicht annehmen, und von seiner Kunde des Arabischen zeugen die hier angebrachten Erläuterungen der Hebräischen Wörter aus dieser Mundart. Sollte keine Polyglottenbibel in Würzburg vorhanden seyn, so wäre dieß doch ein sehr wichtiger, kaum gläublicher Mangel, und dagegen führet Hr. Fischer doch den samaritanischen Text sammt der Uebersetzung, ohne Zweifel aus der Londner Polyglotte an. Das Uebergehen des um so viel jüngeren Arabs Erpenii ist nicht so hoch anzuschlagen. Doch hieran sey, was immer seyn mag, wir kehren zu dem Inhalte unsrer Schrift zurück. Hr. Fischer schicket zwar überall die Vulgata voraus, vermuthlich nur wegen der Localität; denn er weicht von derselben ab, so oft er hierzu exegetische Gründe hat. Zu Veränderungen der gewöhnlichen Lesearten ist er, wie billig, nicht sehr geneigt, und versucht sie nur selten. Er würdiget auch überall den Zusammenhang der Rede, und führet zur Bestätigung der Bedeutungen oder des Sinnes Parallelstellen an, nur sind manche zu weit hergehohlet, wie manche andere solche

dahin gehörende Stelle nicht erwähnt wird, wie z. B. bey *מבן רנליק* V. 10., die ganz ähnliche Stelle 5 M. 28, 57. — Vom 22. gibt Hr. Fischer eine neue Uebersetzung, die wir wohl nicht übergehen dürfen, sie lautet: *filius juvencae Joseph, filius juvencae prope fontem; filiae discurrunt circa taurum*. Er hält nämlich *פָּרָה* für einerley mit *פָּרָה* eine junge Kuhe, und gründet sich darauf, daß Jakob in diesen Kapitel die Personen häufig mit Thieren vergleicht; er hätte hinzusetzen können, daß auch der Hirte Amos 4, 1., die Damen von Samarien Kühe nennet, und dieß nicht etwa aus Spott, sondern im strengen Ernst, wie denn bey den Hebräern überhaupt die Thiere edle Bilder der Menschen waren; doch wird hierdurch in unsrer Stelle schwerlich etwas entschieden. Ferner *שׂוֹר* Mauer, punctirt Hr. Fischer *שׂוֹר* Stier. So wäre dann Rachel, die Mutter Josephs, die junge Kuhe, und Joseph wäre ein schöner Stier. An den Bildern wäre nichts auszusetzen, aber wir zweifeln sehr, daß die Töchter oder Mädchen im Orient, auch bey den Nomaden, bey welchen die Einschränkung des Frauengeschlechts nicht gar so streng ist, als in den Städten, so viele Freyheit haben oder vor Alters gehabt haben sollten, um eine schöne Mannsperson herum zu spazieren, um ihre Augen an dem schönen Anblicke zu weiden, und doch müßte diese Redensart von demjenigen, was zu geschehen pflegte, entlehnt seyn. — Das Wort *שִׁלָּה* im 10. V. hätte eine ausführlichere und tiefere kritische Untersuchung, und auch eine schärfere exegetische Beurtheilung verdient, als demselben S. 35—47 und 51—52. widerfahren ist. Hr. Fischer will das Wort *Silo*, wie er es schreibt, als mystischen Nahmen einer vorzüglichen Person aus dem Stamme Juda beyhalten wissen, doch erklärt er es, nach der einstimmigen Uebersetzung der Alten durch *is, ad quem pertinet*, wir dächten, besser: *cujus vel cui est*, nämlich *sceptrum*, wofür S. 45. richtig die erklärende Stelle Ezech. 34, 23. angeführt wird, nur kann diese Erklärung nicht aus *Silo, שִׁלָּה* herausgesponnen werden, und ist auch bey den alten Uebersetzern gewiß nicht hieraus, sondern offenbar aus *שִׁלָּה* entstanden. Den mystischen Nahmen dürften wohl auch kaum einige Interpreten, die neuen Mystiker ausgenommen, hold seyn; *mystisch* sagt schon vermöge seiner Wortbedeutung ein Geheimniß, mithin eine Dunkelheit aus, wogegen der Interpret allenthalben so viel möglich, Licht verbreiten soll. Viel zweckmäßiger sind die Stellen angebracht, welche Hr. Fischer

hier und da aus den alten Griechen, vorzüglich aus Homer, angeführt hat, um die alte Denkungsart, und die Ansicht mancher Tropen, die uns niedrig oder fremd scheinen, zu erläutern, und in das gehörige Licht zu stellen.

Da uns diese Schrift zugesandt worden, so wünschet der gelehrte Hr. Verfasser ohne Zweifel: daß wir ganz offen unsere Meinung sagen sollen, was etwan zu wünschen übrig gelassen worden. Um diesem Wunsche zu entsprechen, haben wir schon so eben im Vorhergehenden einiges dahin gehöriges einfließen lassen. Sonst scheint uns die Erklärung mancher Stellen zu dogmatisch; wir vermessen hier und da jene freye unbefangene Ansicht, mit welcher der Sinn alter Schriften aufgefaßt werden muß, wenn man nicht mehr, als die Verfasser gedacht haben, hineintragen will. So liegt die Bekehrung der Heiden schwerlich oder wenigstens nicht deutlich genug in 1 M. 49, 10. : וְלוֹ יִקְרָה עַמִּים, wie S. 44—46 an-

genommen wird; leichter läßt sich dieß bey 1 M. 12, 3, 18, 18, 22, 18, 26, 14, 28, 14. annehmen, welche Stellen also wenigstens dabey hätten verglichen werden müssen. Jesus hat wohl auch Matth. 21, 43. nicht, wie ebendasselbst angenommen wird, auf 1 M. 49, 10., sondern vielmehr auf Dan. 9, 26—27. Malach. 3, 2—3. 24. Sach. 11, 2—17. zurückgesehen, wie er Joh. 10, 16. schwerlich auf unsere Stelle, sondern gewiß auf Jes. 11, 6—10. 52, 15. 53, 6. 10—12. Ezech. 17, 23—24. und ähnliche Stellen in den Propheten und Psalmen, wo von der Bekehrung der Heiden Erwähnung geschieht, gezielet hat. Noch viel weniger können wir mit dem Hrn. Verf. Gal. 4, 4. 1 Petr. 1, 9. eine Beziehung auf unsere Stelle finden. Endlich der Löwe aus dem Stamme Juda Offenb. 5, 5. scheint uns ein ganz neues Bild, ohne Rücksicht auf unsere Stelle, zu seyn, in welcher ja *Juda*, nicht aber der *Verheißene*, mit einem Löwen und einer Löwin verglichen wird. Was wir so eben gesagt haben, könnten wir von manchen anderen angeführten Stellen darthun; wir haben aber nur einen Wink geben wollen, bey welchem wir es bewenden lassen, nur können wir nicht mit Still-schweigen übergehen, daß diese Bemerkung vorzüglich bey den mystischen Erklärungen, die der Hr. Verfasser aus den Kirchenvätern anführet, Platz findet. Wir klagen diese ehrwürdigen Männer nicht an, sondern behaupten im Gegentheil, daß sie in jenen Zeiten recht daran thaten, wenn sie alles, es mochte auch noch so ferne liegen, wenn es nur der Sache, von der sie handelten, einiger Maßen ähnlich war, herbeyzogen, um die gute Sache gegen die Gegner zu vertheidigen, oder um Glauben, Sittlichkeit und Gottseligkeit zu beför-

dern; denn auch Nichtchristen, und zwar nicht nur Redner, sondern auch die Philosophen verfuhrten, um ihren Zweck zu erreichen, auf eben diese Art; sie erklärten die Mythologie allegorisch, und zogen alles, nur einigermaßen ähnliches, wenn gleich sonst noch so entferntes herbey, um ihre Lehre zu begründen, und ihre Gegner zu widerlegen. Diese Art zu lehren und zu streiten ward, um es kurz zu sagen, in jenen Zeiten von allen für die einzige wahre und beste Kunst zu streiten, zu beweisen und zu lehren, gehalten; daher auch Paulus hier und da in seinen Bequemungen zur herrschenden Denkungsart, eben diese Lehrart befolget. Wir rathen, hierüber Fr. Volkm. Reinhard Opusc. academ. 1808. Lipsiae Vol. I. p. 473—511. nachzulesen. — Allein es gilt auch hier, was man sonst sagt; si duo faciunt idem, non est idem. Die Zeiten haben sich gar sehr geändert. Unsere Gegner bestreiten uns nicht mehr nach dieser alten Methode; wir dürfen und sollen, wenn wir anders unseren Zweck nicht verfehlen wollen, ihnen also auch nicht nach derselben antworten. Estritt hier der Spruch ein: urbem proditis, cum castella defenditis. Ja nicht nur diese Gegner, sondern auch gebildete christliche Leser fordern in allen eine Gründlichkeit, welche die strengste Prüfung aushalte. Indessen scheint es, nach dem ganzen Inhalt dieses kleinen Buches zu urtheilen, durchzuleuchten, daß diese mystischen Erklärungen der Kirchenväter vielleicht nur wegen der Localität sind aufgenommen worden. — Wir bemerkten ferner zu oft etwas Schwankendes, und vermifsten den festen sichern Tritt. Der Interpret soll den Sinn durch die Gründe, durch welche er auf denselben geleitet worden, so streng als möglich beweisen, und andere Erklärungen eben so streng widerlegen; es ist also ein Mangel, wenn er andere Erklärungen, die widerlegt werden können, als annehmbar hingehen läßt. Wir wissen gar wohl, daß es in sich selbst zweydeutige Stellen gibt, wo die Entscheidung zwischen zweyen oder mehreren Erklärungen nicht leicht oder gar nicht mit hinreichenden Gründen belegt werden kann; aber solche Stellen sind doch so gar häufig nicht; denn meistens streiten doch für die eine Erklärung mehrere oder stärkere Gründe und geben also wenigstens einen wahrscheinlichen Ausschlag.

Was uns sonst noch befremdete, ist, daß der gelehrte Hr. Verf. von dem Streite über das Zeitalter dieses Stückes gar keine Meldung macht, sondern geradezu annimmt, Jakob habe alles dieses auf seinem Todtenbette so ausgesprochen, wie wir es hier lesen. Freylich wollte Hr. Fischer bloß sich mit der Erklärung beschäftigen, aber auch diese wird und muß großen Theils anders

ausfallen, wenn das Stück, wie so manche annehmen, aus dem Zeitalter Davids oder Salomo's wäre, und mithin wäre Hr. Fischers Erklärung wenigstens in mehreren Stellen unrichtig. Hieraus erhellet, daß dieser Streit auch bey einer Erklärung nicht so schlechtweg umgangen werden soll und kann. Hr. Fischer hätte nach der vorausgeschickten Widerlegung dieser Behauptung eines so jungen Zeitalters, dann auch seine Meinung noch in der Erklärung bestätigen können, wenn er bey manchen Stellen gezeigt hätte, daß ein solcher Ausspruch, ein solcher Ausdruck, oder eine solche Darstellung mit der Lage der Dinge zur Zeit Davids und Salomo's streite. Da Hr. Fischer uns auch eine Erklärung des Segens 5 Mosis 33. verspricht, so könnte er leicht, was er hier unterlassen hat, dort nachhohlen, und zugleich den Segen Mosis diesem Manne Gottes vindiciren; denn es ist bekannt, daß schon die älteren Theologen die ganzen zwey letzten Kapitel des fünften Buchs Mosis für einen Zusatz nach dem Tode Mosis erklärt haben, und da hier der Tod und das Begräbnis Mosis erzählt wird, so kann es wohl auch nicht anders seyn, nur könnte man etwan behaupten, daß dieser Segen von Mose gesprochen oder auch einzeln geschrieben, und nach seinem Tode als Beylage dem Buche beygebogen worden.

Aus den angehängten 142 Thesen kann man beyläufig abnehmen, wie und nach welchem Plan die Theologie auf der Universität zu Würzburg gelehrt wird. Wir können nur die Fächer, und die Zahl der Thesen aus einem jeden derselben angeben: ex philologia sacra et interpretatione scripturae 39; ex theologia dogmatica 27; ex ethica Christiana 23; ex historia ecclesiastica 31; ex patrologia 9; und ex jure canonico 13.

Uebrigens freuen wir uns dieser Erscheinung, und wünschen dem gelehrten Verfasser frischen Muth zu neuen Arbeiten. Gewiß wird er nun auf seinem ehrenvollen Posten durch seine ausgebreitete Sprachkenntnis viel Gutes stiften, und die guten Exegeten unter uns ansehnlich vermehren.

n. a. T.

V ö l k e r k u n d e.

Ueber deutsche Geselligkeit, in Antwort auf das

Urtheil der Frau von Stael. Von Karoline de la Motte Fouqué. Berlin bey L. W. Wittich 1814. 8. S. 36.

Es ist interessant genug eine geistreiche Frau, wie die Verfasserinn dieser Schrift über die Mißgriffe der Frau von Stael urtheilen zu hören, und wir glauben nur, daß es schade sey, daß die allgemein verehrte Dichterin sich nicht mehr Raum zu einem so würdigen Geschäfte gönnte, als hier geschah. Wir glauben es sey für die Verfasserinn ehrenvoll, daß sie gerade durch das, was Madame Stael über deutsche Geselligkeit phantasirte, sich besonders beleidigt fühlte; denn gewiß ist es, daß der Mittelpunct aller Irrthümer der Französin einzig in der falschen Auffassung des deutschen Volkslebens, mithin auch deutscher Geselligkeit zu suchen ist. Was Frau von Fouqué gegen die freche Kühnheit der einzelnen Behauptungen ihrer selbst gewählten Gegnerinn aufführet, ist eben so bescheiden, als gründlich vorgebracht; und wenn sie der Urheberinn des Werks *sur l'Allemagne* Geist und Scharfsinn zugesteht, so verabsäumt sie doch keineswegs sie ihres falschen Standpunctes, aus dem sie deutsches Leben betrachtete, zu überführen, wenn diese anders für klare Darstellung unzweydeutiger Dinge einige Empfänglichkeit übrig behielt. Es wird nämlich die Fülle der Mißverständnisse des gedachten Werks hauptsächlich aus dem ganz umgekehrten Wege, den Madame Stael bey ihren Untersuchungen über die Deutschen einschlug, zu erklären versucht. Statt vom Volksleben auszugehen, und die Dichtung und Gelahrtheit der Deutschen aus diesem zu erklären, habe diese Frau den Anfang bey Dichtung und Gelahrtheit gemacht, deren Vorzüglichkeit ihr nicht entgehen konnte, und die Uebereinstimmung erst später mit dem Volksleben zu ergründen gesucht, das ihr immer zu fern und fremd blieb, um hierüber etwas gültiges aussagen zu können. So gründe sich ihr Urtheil über Bedächtlichkeit und Steifheit des Umgangs wohl größtentheils auf ihren Umgang mit solchen Deutschen, die, bestrebt Franzosenthum in französischer Sprache nachzuäffen, ihr nur Zwittergestalten zweyer unter sich fremdartigen Naturen, aber weder deutschen Sinn, noch die Art deutscher Geselligkeit zur Beobachtung darbothen.